

Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock

Denn die Toten sind unvergessen: Zu den Grabmälern der Marienkirche in Rostock

Herausgegeben von Kristin Skottki

Heft 29

Universität Rostock 2010

HERAUSGEBER: Der Rektor der Universität Rostock

REDAKTION: Prof. Dr. Hans-Uwe Lammel
Dr. Angela Hartwig
im Auftrag der Archivkommission

HERSTELLUNG DER
DRUCKVORLAGE: Kristin Skottki

CIP-KURZTITELAUFNAHME:

Denn die Toten sind unvergessen : Zu den Grabmälern der
Marienkirche in Rostock / hrsg. von Kristin Skottki. –
Rostock : Univ., 2010. – 199 S. -
(Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock; 29)

ISSN 0946-607

© Universität Rostock, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN:

Universität Rostock
Universitätsbibliothek, Schriftentausch
18051 Rostock
Tel.: +49-381-498-86 37
Fax: +49-381-498-86 32
e-mail: maria.schumacher@ub.uni-rostock.de

Universität Rostock
Universitätsarchiv
18051 Rostock
Tel.: +49-381-498-86 21
Fax: +49-381-498-86 22
e-mail: universitaetsarchiv@uni-rostock.de

DRUCK: Universitätldruckerei Rostock

UMSCHLAGSEITE: Grabplatte ROMA 1.8 (Margarethe Wen de Kern, 1741)

GELEITWORT	1
VORWORT	7
1 EINLEITUNG	13
2 KIRCHENBESTATTUNGEN	15
2.1 DER SICH WANDELNDE UMGANG MIT DEN TOTEN	15
2.2 DER THEOLOGISCHE HINTERGRUND DER KIRCHENBESTATTUNGEN	17
2.3 DAS ENDE DER KIRCHENBESTATTUNGEN	20
3 ROSTOCK VOM 14. BIS ZUM 19. JAHRHUNDERT	23
3.1 DER HISTORISCHE KONTEXT	23
3.2 DIE SOZIALE ZUSAMMENSETZUNG	24
3.3 DIE MARIENKIRCHE	25
3.4 DIE GRABPLATTEN DER MARIENKIRCHE	27
4 DIE UNTERSUCHUNG DER GRABPLATTEN DER MARIENKIRCHE	31
4.1 SYSTEMATISCHE HERANGEHENSWEISE	31
4.2 ANALYSE	33
4.3 DIE ZEITLICHE VERTEILUNG	36
4.4 DER EPIGRAPHISCHE BEFUND	38
4.5 DER KUNSTHISTORISCHE BEFUND	46
5 BESCHREIBUNG DER GRABMÄLER UND KURZVITEN EINIGER IN DER MARIENKIRCHE BESTATTETEN PERSÖNLICHKEITEN	63
6 ZUSAMMENFASSUNG: DIE BEDEUTUNG DER GRABPLATTEN FÜR EIN BESSERES VERSTÄNDNIS DER GESCHICHTE ROSTOCKS	91
7 ABBILDUNGEN UND BESCHREIBUNGEN	97
8 PERSONENREGISTER	163
9 ANMERKUNGEN	175

Geleitwort

Das vorliegende Heft 29 der "Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock" – der "Silbernen Reihe", wie sie gern genannt wird – ist den Grabmälern der Marienkirche zu Rostock gewidmet. Es handelt sich um die überarbeitete und gekürzte Fassung einer Magisterarbeit, die unter der Betreuung von Prof. Dr. Ernst Münch und Prof. Dr. Wolfgang Eric Wagner (Historisches Institut der Universität Rostock) erarbeitet und im Jahr 2005 angenommen wurde. In dieser Arbeit wurden alle erreichbaren Grabplatten der Marienkirche mit dem Ziel untersucht, ein historisch fundiertes Bild der Marienkirche als Begräbnisort zu entwerfen und damit eine wichtige Quelle für die Sozialgeschichte Rostocks zu erschließen. Die Verfasserin, Kristin Skottki, M.A., ist gegenwärtig Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Rostock. Sie beschreibt und dokumentiert in der vorliegenden Veröffentlichung nicht nur 25 ausgewählte Grabmäler und skizziert dazugehörige Lebenswege der Verstorbenen, sondern schlägt auch einen Bogen zur Geschichte der Hansestadt und zu den theologischen und kulturgeschichtlichen Hintergründen der Begräbniskultur.

Die Rostocker Marienkirche steht seit dem Mittelalter im Zentrum des städtischen und kirchlichen Lebens der Hansestadt. Sie wurde im Jahre 1232 zum ersten Mal urkundlich erwähnt und diente als Hauptpfarr- und Ratskirche. An diesem Ort wurde 1419 die Rostocker Universität als erste Alma Mater im Ostseeraum gegründet, und noch heute finden hier die großen Immatrikulationsfeiern am Beginn des Wintersemesters statt. Ich freue mich deshalb um so mehr, dass im Vorfeld des baldigen Universitätsjubiläums diese verdienstvolle Arbeit zu den Grabplatten der Kirche, in der vor fast 600 Jahren die Rostocker Universität gegründet wurde, erscheinen kann.

Prof. Dr. Eckart Reimnuth
Dekan der Theologischen Fakultät

Vorwort

Grundlage des vorliegenden Buches ist meine Magisterarbeit zu den Grabmälern der St. Marien Kirche zu Rostock, die im Jahre 2005 am Historischen Institut der Universität Rostock angenommen wurde. Die Idee zu dieser Arbeit stammte von Herrn Frank Sakowski, dem Vorsitzenden des Fördervereins der Marienkirche, und von Prof. Ernst Münch und Prof. Wolfgang Eric Wagner vom Historischen Institut der Universität Rostock. Wir waren der Ansicht, dass es eine wertvolle und notwendige Aufgabe sei, sich der Sicherung und Interpretation der Grabplatten in der Marienkirche anzunehmen. Die Sicherung und Dokumentation der Platten konnte keinen Aufschub mehr vertragen, da die Rostocker Marienkirche sich unter anderem dadurch auszeichnet, dass noch fast der gesamte Fußboden mit Grabplatten bedeckt ist. Diese Platten sind besonders gefährdet, denn jedes Jahr strömen unzählige Touristen nach Rostock, deren Wege sie früher oder später zumeist auch in die größte Kirche der Stadt führen – in die Marienkirche. Paradoxerweise tragen diese vielen Besucher der Kirche, deren Spenden dringend notwendig zur Restaurierung der Kirche sind, leider gleichzeitig zur Zerstörung eines unwiederbringlichen Kulturgutes bei – der Bodengrabplatten.

Schon jetzt sind die meisten *in situ* befindlichen Platten in einem desolaten Zustand. An den Orten, wo sie der Witterung ausgesetzt sind, etwa direkt am Eingang, haben chemische Prozesse die Oberflächen oftmals bereits stark zerstört. Alle im Boden befindlichen Platten sind zudem vom mechanischen Zerstörungsprozess des Abtretens der Oberfläche durch die Besucher der Kirche betroffen. Besonders stark von der Zerstörung sind auch die Platten betroffen, die als Verblendung des äußeren Gesimses der Kirche verwendet wurden. Sie sind nun schon mehr als ein Jahrhundert, teilweise auch schon Jahrhunderte Wind und Wetter ausgesetzt. Dies trifft allerdings nicht für die Grabplatten zu, die im 19. Jahrhundert vom Boden aufgenommen und senkrecht an den Wänden befestigt wurden. Sie alle sind dadurch vor dem weiteren Ablaufen der Oberfläche geschützt, und weisen oftmals ältere Restaurationsspuren auf, so dass hier auch sehr alte Inschriften teilweise noch recht gut erhalten sind.

Nun ist es leider nicht möglich, alle Grabplatten an den Wänden aufzustellen, um sie zu retten. Schließlich können Bodengrabplatten auch eine symbolische Funktion haben: Wie der menschliche Körper, den sie bedecken, sind auch sie

vergänglich. Das Abtreten der Oberflächen ist mit einkalkuliert gewesen, da es gleichfalls an die Nichtigkeit alles Irdischen angesichts des Todes erinnert. Dem wiederum steht ein anderer Anspruch entgegen: die Erinnerung an die Toten. Besonders für traditionsbewusste Familien ist es gut und wichtig, zu wissen, wo die Vorfahren bestattet sind. Seit ich die Magisterarbeit beendet habe, sind bereits zahllose Menschen auf mich zugekommen, die wissen wollten, ob und wo ihre Vorfahren in der Marienkirche beigesetzt wurden. Wenn eine Grabplatte des Vorfahren ermittelt werden kann, ist es nur verständlich, dass die Familie um die Sicherung dieses Denkmals bemüht ist. Auch wenn die Grabplatten vielleicht nicht für die Ewigkeit zu retten sind, so kann diese Publikation doch eine wichtige Vermittlerfunktion einnehmen: selbst wenn die Grabplatten einmal nicht mehr lesbar sein sollten, so sind sie doch in schriftlicher und bildlicher Form dokumentiert.

Bei der Magisterarbeit handelte sich um eine komplette Inventarisierung aller noch vorhandenen und zugänglichen Grabplatten der Kirche. Auf die Beigabe des gesamten Katalogs musste im Rahmen dieses Buches leider verzichtet werden.¹ Stattdessen gibt es einige ausgewählte Beschreibungen von Grabmälern und kurze biographische Skizzen, sowie eine sozio-kulturelle Analyse des Begräbnisortes Marienkirche vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Diese Kombination aus epigraphischer und archäologischer Grundlagenforschung mit biographisch-sozialgeschichtlichen Untersuchungen ist nicht nur für die Rostocker Marienkirche außergewöhnlich. Die meisten epigraphischen Untersuchungen haben nämlich den Nachteil, sich lediglich mit den mittelalterlichen, höchstens bis ins 16. Jahrhundert reichenden Inschriften zu beschäftigen. Dagegen sind hier vor allem Grabplatten der vornehmlich bürgerlichen Oberschicht Rostocks vom 16. bis zum 18. Jahrhundert vorgestellt. Im Gegensatz zu den wunderbaren mittelalterlichen Grabplatten in der Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz sind die Grabplatten der Marienkirche von geringerem kunsthistorischem Wert. Dafür findet sich in der Marienkirche ein Spiegelbild der Rostocker Oberschicht vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, denn die Vielfältigkeit ergibt sich nicht nur aus der Gesamtheit des Bestattungsortes, sondern viele Grabplatten können selbst eine Jahrhunderte andauernde Nutzung aufweisen. Dieses Buch bietet somit ein umfangreiches Reservoir an Informationen nicht nur für genealogische Forschungen, sondern

auch zur Sepulkral²- und Memorialkultur³ des Mittelalters und vor allem der Neuzeit für den nordostdeutschen Raum.

Als ich die Arbeit schrieb, war die Literaturlage sehr unausgewogen. So gab es zwar zahlreiche Publikationen zu einzelnen Aspekten, die hier angesprochen werden, etwa zur Geschichte der Marienkirche, zur Geschichte der Stadt Rostock, Fachliteratur zur Epigraphik, kulturwissenschaftliche Abhandlungen zur Totenmemoria und vereinzelte Publikationen zu berühmten Rostocker Geschlechtern. Doch der Versuch, diese verschiedenen Disziplinen miteinander in Dialog zu bringen, ist bis heute selten geblieben. Insgesamt sind jedoch auch für den Mecklenburger und Rostocker Raum viele neue interessante Publikationen auf den Markt gekommen, die ein ähnliches Anliegen wie das vorliegende Buch haben. So erschien 2007 von Prof. Wolfgang Eric Wagner eine Dokumentation der Grabplatten des Klosters "Zum Heiligen Kreuz" in Rostock.⁴ In verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften sind darüber hinaus Artikel über einzelne Grabplatten und Grabmonumente in der Hansestadt veröffentlicht worden.⁵ 2005 hatte ich noch konstatieren müssen, dass nur wenige Publikationen zur Totenmemoria auf Grabmonumente als Quellenbasis zurückgreifen. Auch das hat sich sehr geändert, und vor allem für die Frühe Neuzeit sind inzwischen einige sehr interessante Publikationen veröffentlicht worden.⁶

Es wäre überaus wünschenswert, wenn sich auf Grundlage des hier geschaffenen Corpus auch andere Forscher den Grabmälern in der Marienkirche widmeten. So wäre es eine höchst verdienstvolle Aufgabe, die Epitaphe zu dokumentieren und zu interpretieren, da sie ähnlichen Zerstörungsprozessen ausgesetzt sind wie die Grabplatten. Sie bieten darüber hinaus ein lohnendes Arbeitsfeld für Kunsthistoriker. Mit Hilfe der neueren Literatur könnte man darüber hinaus ein aufschlussreiches Portrait über die Sepulkralkultur der Stadt Rostock vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert erarbeiten. Zudem müssten auch alle anderen erhaltenen Grabmäler und dazu gehörigen Gedächtnismale, wie etwa Totenschilde, in den Rostocker Kirchen (vielleicht auch in den zu Rostock gehörenden Stadtteilen wie Toitenwinkel, Dierkow etc.) inventarisiert werden. Schon Friedrich Schlie berichtet nämlich von der Translation des Bröckerschen Epitaphs von der Marien- in die Petrikirche für das Jahr 1842.⁷ Es ist also durchaus möglich, dass sich in anderen Rostocker Kirchen noch Grabmäler aus der Marienkirche befinden. Zudem sind eventuell auf Gedächtnismalern in den

anderen Kirchen Namen Verstorbener erhalten, die mit den in der Marienkirche Beigesetzten verwandt waren. Dabei sollten unbedingt die nicht mehr erhaltenen, aber in Archivgut und Literatur überlieferten Grabmäler mit in die Betrachtung einbezogen werden. Nur so könnte sich ein einigermaßen abgerundetes Bild, vor allem für die Personengeschichte, ergeben. Die hier gebotenen biographischen Abrisse sind nur Marginalien im Vergleich zu den zahlreichen Materialien die vor allem private Familienforscher zusammen getragen haben. Da es in diesem Buch in erster Linie um eine Analyse der Begräbnisstätte Marienkirche geht, möge man mir verzeihen, dass die Portraits denkbar knapp ausgefallen sind.

So bietet diese Veröffentlichung nur einen rudimentären Einblick in die sozio-kulturellen Verflechtungen der Rostocker Oberschicht in der Neuzeit. Deutlich tritt jedoch hier schon die enge Verquickung von Rostocker Patriziern und Händlern mit der Universität hervor. In der Marienkirche sind unzählige Professoren, Doktoren, Magister und Studenten der Universität Rostock beerdigt worden, die einen berühmt, die anderen nicht einmal mehr namentlich bekannt. Sie waren in vielen Fällen nicht einfach nur Besucher der Stadt, sondern Teil des kulturellen und politischen Lebens Rostocks. So war auch die Beziehung zwischen Marienkirche und Universität nicht nur eine zwischen Arbeitsplatz und Begräbnisort, sondern es bestand immer eine lebendige Verbindung zwischen diesen beiden sichtbaren Mittelpunkten der Rostocker Mittelstadt, und sie besteht heute wieder. Am Altar der Marienkirche wurde am 12. November 1419 die Universität feierlich eröffnet, häufig waren Theologie-Professoren der Universität Hauptpastoren in St. Marien, hier wurden unzählige Magister promoviert, und hier hielten die Theologen ihre Leichenpredigten auf die großen und verdienstvollen Männer und Frauen der Stadt. Seit der Wende 1989/90 werden hier wieder jedes Jahr die neuen Studenten der Universität Rostock feierlich immatrikuliert, und auch die feierliche Investitur der Rektoren hat ihren Platz wieder in der Marienkirche gefunden. Die Geschichte der Grabplatten in der Marienkirche ist somit nicht nur ein Teil Rostocker Stadtgeschichte, sondern auch der Kirchengeschichte und Universitätsgeschichte.

Mein besonderer Dank gilt an erster Stelle Prof. Ernst Münch und Prof. Wolfgang Eric Wagner vom Historischen Institut der Universität Rostock, die meine Magisterarbeit betreuten. Des Weiteren danke ich ganz besonders Frank Sakowski, dem Vorsitzenden des Fördervereins der Marienkirche, der mich mit

Rat und Tat unterstützte, und zum wichtigsten Multiplikator meiner Magisterarbeit geworden ist. Den Mitarbeitern und MitarbeiterInnen der Marienkirche möchte ich für die Unterstützung bei der Arbeit in der Kirche ebenfalls danken.

Darüber hinaus möchte ich mich besonders bei Prof. Heinrich Holze von der Theologischen Fakultät der Universität Rostock bedanken, der mir mit viel Geduld und Engagement dabei geholfen hat, die Arbeit endlich in einem angemessenen Rahmen zu publizieren. Angela Hartwig und Prof. Hans-Uwe Lammel danke ich herzlich für die Aufnahme in die „Silberne Reihe“. Prof. Eckart Reinmuth danke ich für sein freundliches Geleitwort.

Das vorliegende Werk publizieren zu können, ist allein durch die finanzielle Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern möglich geworden.

Zahlreiche Hinweise und Anregungen hinsichtlich der Marienkirche und der Personengeschichte verdanke ich Dr. Christine Magin von der Greifswalder Inschriftenkommission, Hans-Heinrich Schimler, Dr. Lothar Kalbe, der Hamburger Familie Quistorp, Eckart Hübener und Gilbert Krauel. Für jegliche Verlesungen und andere Fehler bin jedoch allein ich verantwortlich.

In Gedenken an Andreas Dobrinski, Hannelore Herse und Hildegard Skottki.

1 Einleitung

*Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen.
Wen such'n wir, der Hilfe tu',
Daß; wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr, alleine!
Uns reuet unsre Missetat,
Die dich, Herr, erzürnet hat.*

(Martin Luther 1524 nach der Antiphon *Media vita in morte sumus* aus dem 11. Jahrhundert)⁸

Auf den heutigen Betrachter mag dieser Liedtext im ersten Moment den Eindruck von deterministischer Resignation vermitteln. Jedoch steht dahinter vielmehr die Einsicht, dass der Tod zum Leben gehört, und das Leben allein in Gottes Hand liegt. Im Europa des 21. Jahrhundert mag dies eine recht abwegig anmutende Überlegung sein, scheinen der Tod und die Toten doch so unendlich weit außerhalb der Alltagsrealität zu liegen. Alte und sterbende Menschen befinden sich seit langem nicht mehr in der Mitte der Familien, sondern dem Tod scheint nur noch in Altenpflegeheimen und Krankenhäusern ein Platz eingeräumt zu sein. Auch die Friedhöfe befinden sich zumeist weit außerhalb der Innenstädte, und oft erinnert selbst hier nichts mehr an einen Verstorbenen, denkt man etwa an anonyme Streuwiesen. Dabei kann die Sepulkralkultur zu einer nützlichen psychologische Stütze werden.

„Die Grabkultur ist es auch, die den Menschen aus der erbärmlichen Form der bewusstlosen Todesverfallenheit heraushebt, mit ihr gewinnt er dem Tod eine geistige Dimension ab.“⁹

Die Bewältigung der Todeserfahrung erscheint gerade in Zeiten, in denen das Sterben im Leben keinen Platz zu haben scheint, besonders wichtig. Nicht nur Trauerfeiern und Beerdigungen, sondern vor allem der Besuch der Grabstätte eines Verstorbenen erlangen dabei eine hervorragende Bedeutung.

„Grabmäler sind gleichermaßen realer Ort und Anknüpfungspunkt des liturgischen wie des individuellen beziehungsweise familiären Gedächtnisses: als Grabmäler weisen sie unmittelbar auf den Bestattungsort der Verstorbenen hin, als Totengedächtnismale verweisen sie mittelbar auf diese und gewährleisten die Erinnerung an die Toten, nehmen einen realen ebenso wie einen sozial-memorativen

Raum ein.“¹⁰

Eine Fülle von neu erschienener Literatur auf dem Gebiet der Totenmemoria und Grabkultur verweist darauf, dass eine neue Bewusstwerdung zu diesem Themenkomplex in der historischen und theologischen Forschung angesichts der im gesamtgesellschaftlichen Diskurs eher verdrängten Todeserfahrung stattfindet.¹¹ Angestoßen wurde die Beschäftigung mit Grabmälern durch eine so genannte Hilfswissenschaft, der Epigraphik, aber erst durch die „Memoria“-Forschung wurde sie auch ins Blickfeld der Historiker gerückt, da der Wert der Grabmäler als Quellen für die Geschichtswissenschaft durchaus beachtenswert ist.

„Das Grabmal hat [...] aus historischer Perspektive die Grundfunktion, auf Menschen zurück- und vorauszuweisen. In der Fülle denkbarer sozialer Beziehungen von Dauer dominiert zweifellos eine, die es in seiner ganzen Existenz bedingt und bestimmt: es stiftet nämlich den Zusammenhang zwischen den Toten und den Lebenden und soll zur Memoria an den Bestatteten motivieren.“¹²

Unbestreitbar ist der Wert von Grabmälern auch für die Nachgeborenen, da dass Bewusstsein, Teil einer Familie oder gesellschaftlichen Gruppe zu sein, Identität stiften konnte. Wie Andreas Zajic in seiner Studie zu Grabdenkmälern als Quelle für Memoria und Repräsentation erläutert, war es vor allem im ausgehenden 16. Jahrhundert üblich, Grabinschriften als Quelle zur Konstruktion adeliger oder auch bürgerlicher Stammbäume, und so zur Legitimation der sozialen Position der Lebenden zu nutzen. Oft wurden die Grabinschriften dann auch in die Familienbücher oder Schreibkalender übertragen, da sie als ein in Stein gehauener und somit vermeintlich unfälschbarer Beweis für die Legitimität der eigenen gesellschaftlichen Position galten.¹³

2 Kirchenbestattungen

2.1 Der sich wandelnde Umgang mit den Toten

Angesichts der hohen Sterblichkeitsraten in früheren Jahrhunderten ist es verständlich, dass Sterben und Tod tatsächlich alltägliche Phänomene in jenen Zeiten waren. Die spürbare Nähe des Todes auch im alltäglichen Leben ließ es nicht zu, dass die Verstorbenen ausgesondert werden konnten, denn Lebende und Tote bildeten eine Solidargemeinschaft.

„Über die Realität der Todeserfahrung im Mittelalter darf man wohl eines mit Gewissheit sagen: Sie war ungeheuer stark, der Tod war ein Stück erlebter Wirklichkeit und keine tabuisierte Randzone des Lebens; die Toten blieben zudem in dem Bereich, dem sie schon als Lebende angehört hatten, sie blieben Angehörige der Gemeinde, und teilen kaum je das Schicksal der heutigen Toten, vergessen zu werden.“¹⁴

Jede Zeit hatte dabei ihre ganz eigenen Umgangsformen mit dem Tod.¹⁵ Besonders aus dem Spätmittelalter kennt man die Totentänze, aus denen eine aus unserer Sicht vielleicht makaber erscheinende Anerkennung des Todes als soziale Unterschiede nivellierendes Phänomen spricht.¹⁶ Parallel dazu gab es eine ganze dem Tod bzw. Sterben gewidmete erbauliche Literaturgattung: die „ars moriendi“ – die Kunst zu sterben, die auch in der Reformationszeit eine wichtige Rolle spielte.¹⁷ Ebenso spielten Tod und Sterben immer wieder in verschiedenen Kunst- und Literaturepochen eine besondere Rolle, etwa im Barock und in der Fin de Siècle-Kultur vor dem Ersten Weltkrieg.¹⁸ Die Verdrängung des Sterbens und des Todes aus der Alltagskultur setzte dagegen erst recht spät ein und ist wohl in erster Linie als ein Phänomen des 20. Jahrhunderts zu betrachten, in der es zu einer deutlichen Trennung der Sphären von Leben und Tod gekommen ist. Es wäre naheliegend auf die Aufklärung und den neuzeitlichen Prozess der Säkularisierung zu verweisen, doch sind die Gründe vermutlich vielfältiger und so unterschiedlich gelagert, dass nicht genau feststellbar ist, seit wann die Menschen in unserem Kulturkreis den ritualisierten und damit kanalisierten Umgang mit Sterben und Tod verlernt haben. Wir befinden uns heute womöglich auf einem Scheitelpunkt, an dem der Umgang mit Tod und Sterben wieder langsam an Bedeutung gewinnt, wie eine ganze

Reihe neu erschienener Literatur nahelegt.¹⁹ Besonders deutlich wird dabei die Rückbesinnung auf die Notwendigkeit von seelsorgerischer und oftmals auch spiritueller Begleitung von Kranken, Sterbenden und deren Angehörigen in Krankenhäusern und Hospizen.²⁰

Grundsätzliche Angst und Abscheu vor dem toten Körper setzten vermutlich mit den Entdeckungen im Bereich der Hygiene und Medizin seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein – sie vergifteten das Verhältnis zwischen Lebenden und Toten im wahrsten Sinne des Wortes.²¹ Schon immer vermuteten die Menschen, dass die Verwesung für den lebenden menschlichen Organismus irgendwie schädlich sein könnte. Damals sprach man einfach von „schlechter Luft“ (in der Antike als „Miasmen“ bekannt²²), die von den toten Körpern ausginge. Durch die Entdeckungen von Viren und Bakterien im 19. Jahrhundert hatte man letztlich den medizinischen Beweis gefunden, dass der Umgang mit Leichen tatsächlich nicht unbedingt zuträglich für die Gesundheit sei.²³ Als großes Übel wurden sodann am Ende des 18. Jahrhunderts die innerstädtischen Friedhöfe und die Kirchenbestattungen ausgemacht. Mit dem Problem der Bestattungen innerhalb der Städte wurde sich auch bereits zu dieser Zeit in Rostock auseinander gesetzt. In den „Gemeinnützigen Auffsätzen“ findet man einen Artikel aus dem Jahre 1796²⁴ „ueber das Begraben der Todten in den Kirchen und den Kirchhöfen zu Rostock“. Der Verfasser (wohl der Herausgeber Niehenck selbst) befürwortet die Entwicklung, dass in vielen Städten Deutschlands und auch schon in einigen mecklenburgischen Städten, das Beerdigen innerhalb der Stadt (und erst recht innerhalb der Kirchen) verboten wurde. Aus dem Artikel wird deutlich, dass man sich damals noch keineswegs sicher war, wie schädlich die Leichen“ausdünstungen“ tatsächlich seien. Doch der Autor vertraut der Empirie und gibt dazu an, dass wir „in Mecklenburg und in Rostock selbst Beispiele genug [haben], daß Leute in den Kirchen ohnmächtig geworden, ja sich so gar ansteckende Krankheiten geholet haben. Man muß entweder leugnen, daß es ansteckende Krankheiten gebe, oder muß es auch einsehen können, daß das Begraben in den Kirchen und auf den Kirchhöfen nachtheilig sey“.²⁵

Er geht aber noch einen Schritt weiter, und kritisiert auch die Gründe, aus denen es überhaupt noch Bestattungen innerhalb der Kirchen gibt.

„Ist der Geist von uns gewichen, so ist unsre Hülle nur thierischer Art, und der Herr wird uns bey der Auferstehung überall finden, und gewiß denen, die in den Kirchen zu

Staub geworden sind, keine Vorzüge geben. Und doch scheinen Einige zu glauben, sie gewönnen eine besondre Heiligkeit, wenn sie in der Kirche und wohl gar unter oder im Altar begraben würden. Dies ist Aberglaube und es wäre sehr zu wünschen, daß die Herren Prediger diesen Unsin oft deutlich darstellten und sich demselben mit allen Kräften widersetzen. Vernünftige Leute glauben, daß die Erde überall des Herrn ist, und sind auch bereit mit ihren und der Ihrigen Leichen die Kirchen nicht zu besudeln.“²⁶

Die Motive, die gegen die Kirchenbestattung sprechen, treten deutlich hervor: der Hygieneaspekt, die aufgeklärte Vernunft und mit ihr verbunden die protestantische Theologie, die solche Praxis schlicht als Aberglauben abtun kann.²⁷ Gegen den Strich gelesen sehen wir aber, dass es Ende des 18. Jahrhunderts im protestantischen Rostock immer noch Menschen gab, die noch ganz vom katholischen Sinn der Kirchenbestattung beeinflusst waren. Denn wenn sie sich vor allem am Altar begraben lassen wollten, erscheint darin das ursprünglichste Motiv der Kirchenbestattung: die eigene sterbliche Hülle so nahe wie möglich bei den Gebeinen der Heiligen („ad sanctos“) zu wissen.²⁸

2.2 Der theologische Hintergrund der Kirchenbestattungen

Der Anfang der Kirchenbestattungen liegt in der Bedeutung des Todes Jesu Christi, und damit im Glauben an die Auferstehung begründet, die die wichtigsten theologischen Pfeiler des Christentums bilden.²⁹ Wobei das Verhältnis von Leib und Seele, von Anthropologie und Eschatologie hinsichtlich der Unsterblichkeitsfrage in der christlichen Theologie einem stetigen Aushandlungsprozess unterworfen und bis heute nicht eindeutig geklärt ist.³⁰ Der christliche Glaube an die leibliche Auferstehung hat die Einstellung gegenüber dem Tod im Vergleich zur Antike verändert.³¹ Mit dem Erstarken des Christentums wurde allmählich auch die Praxis der Leichenbestattung außerhalb der Stadtmauern aufgegeben. Denn schon in der ersten Generation nach Christus gab es Christen, die für ihren Glauben starben, und dafür von ihren Brüdern und Schwestern besonders verehrt wurden.³² Nach dem biblischen Zeugnis der Apokalypse wusste man diese Märtyrer schon jetzt bei Gott, und sie warteten dort „unter dem Altar“ (!) auf das Jüngste Gericht, wo sie als Zeugen für oder gegen die Menschen auftreten würden.³³ So wurde es mit der Zeit üblich, um die Gebeine der Märtyrer und Heiligen Kapellen und Kirchen zu errichten.³⁴ Vor

allem im Hochmittelalter setzte dann die große Welle der Heiligenverehrung und Reliquientranslationen ein, in deren Zuge die Gebeine der Heiligen unter bzw. in die Altäre der Kirchen, die sich nun grundsätzlich in der Mitte der Stadt befanden, eingebracht wurden.³⁵ Wie schon erwähnt, glaubte man die Heiligen bereits bei Gott, und bat sie daher um Fürbitte für die eigene arme Seele oder für die Seelen bereits vorangegangener Verwandter.³⁶ Die Betonung der Sündhaftigkeit des Menschen in der mittelalterlichen Theologie ließ offenbar eine Vermittlung zwischen Mensch und Gott durch die Heiligen als notwendig erscheinen.³⁷ Besonders durch das Konzept des Fegefeuers, welches Jacques Le Goff am umfassendsten erforscht hat, trat der Strafencharakter der Zeit nach dem Tode in den Vordergrund, weshalb der Mensch allein nicht mehr fähig erschien durch den Glauben und ein gottgefälliges Leben allein statt in die Hölle in den Himmel zu gelangen.³⁸ Allein die Heiligen wusste man sicher bei Gott, und so betete man zu ihnen, damit sie sich nicht nur der zu ihnen Betenden annähmen, sondern auch die bereits Verstorbenen aus dem Fegefeuer erlöst. Im Laufe der Zeit entwickelte sich ein ganzes Frömmigkeitssystem, mit dessen Hilfe die Erlösung nach dem Tode abgesichert werden sollte.

„Die mit den im Jenseits Büßenden empfundene Solidarität stellte die eigentliche Triebfeder des geistlichen Totengedächtnisses dar: kein Tod ohne geistliche Beihilfe für die Zeit nachher. Wer immer es vermochte, sicherte sich mittels Stiftungen diese Hilfe, und den Unvermögenden galt das allgemeine Kirchengebet, nämlich für all jene, deren auf Erden sonst niemand gedenke.“³⁹

Diese Messpraxis um die Seele des Verstorbenen wurde im Laufe des Mittelalters immer weiter ausgebaut. So gab es viele verschiedene Seelenmessen: die Vigilien – Gedächtnisfeiern die am Tag vor dem eigentlichen jährlichen Gedächtnistag für den Toten gefeiert wurden –, die Messen am 7. und am 30. Tag nach dem Tod des Verstorbenen, sowie jedes Jahr an seinem Todestag, zudem die „gemeine Woche“ vor dem Michaelisfest (29. September), in der viele Totenmessen gelesen wurden, und später auch den Allerseelentag am 2. November.

„Nach mittelalterlicher Vorstellung war die Erlangung des Seelenheils eng mit finanziellen Aufwendungen (Seelgerätstiftungen) verbunden, da Fürbitte und Gebetsgedenken durch die materielle Zuwendungen unterstützt wurden, ja die Zeit im Fegefeuer durch die Kumulierung von Seelenmessen verkürzt werden konnte. Gleichzeitig existierte das in der Forschung so bezeichnete Modell der commutatio,

also die Überzeugung von der Umwandlung von persönlichen Bußstrafen durch Ersatzhandlungen wie Stiftungen; in diesem Sinne konnten auch die Lebenden für die Toten büßen.“⁴⁰

Letztlich führte u.a. das Konzept des Fegefeuers zu einem Missbrauch der Ablasspraxis, der Kirchenkritiker, wie etwa Martin Luther, mobilisierte.⁴¹ Luther lehnte nicht nur den Ablasshandel sondern auch die ganze Messpraxis für die Seelen der Verstorbenen ab, wie im Kapitel „Das Ende der Kirchenbestattungen“ zu sehen sein wird.

Wie Martin Illi aufzeigt, ist die Tradition, auch Menschen, die keine Heiligen oder Märtyrer sind, in der Kirche zu bestatten, auf den Kirchenvater Augustin – dessen Autorität in der mittelalterlichen Theologie unbestritten ist – zurückzuführen.

„Eine der wichtigsten dogmatischen Grundlagen dafür [i.e. Kirchenbestattungen – Anm. d. Autorin] schuf Augustinus im Jahr 427 mit seiner Schrift „*De cura pro mortuis gerendo*“ (Die Sorge für die Toten). Zwar grenzte er sich darin vom alten, ‚heidnischen‘ Glauben ab, nur die Seelen der sorgsam Bestatteten fänden Aufnahme in der Unterwelt. Dennoch erklärt Augustinus die Totenfürsorge auch für die Christen zu einem Werk der Barmherzigkeit und der Pietät. Er rechtfertigte den Brauch, die Toten wegen der Fürbitte in der Nähe von Heiligengräbern zu bestatten. Zudem lag auch die Bestattung ‚ad sanctos‘ nach Augustinus im Bereich der Gebetsfürsorge der Lebenden, die ja im Unterschied zur heidnischen Antike die Märtyrergräber für sakrale, gottesdienstliche Zwecke brauchten.“⁴²

Dennoch gab es das ganze Mittelalter hindurch Bemühungen, die Bestattungen in den Kirchen zu verbieten.⁴³ Eines der bedeutendsten Dokumente hierfür ist das Bischofskapitular Theodulfs von Orléans aus der Zeit kurz nach 800, dessen Bedeutung Wilfried Hartmann ausführlich belegt hat⁴⁴. Theodulf stellte darin fest, dass die Sitte der Kirchenbestattungen die Kirchen bereits regelrecht in Friedhöfe verwandelt habe, weshalb er ein Bestattungsverbot forderte, „das aber sofort wieder eingeschränkt ist durch die Erlaubnis, einen Priester oder Bischof oder einen anderen ‚gerechten Menschen‘, der durch sein frommes Leben einen solchen Begräbnisort verdient hat, doch innerhalb der Kirche zu bestatten“.⁴⁵ Bei all diesen Ausnahmen wird klar, warum die Praxis der Kirchenbestattungen noch bis in die Neuzeit kein Ende fand.⁴⁶ Besonders die Formulierung „*fideles laici*“ (fromme Laien) machte es schwierig, den – vor allem gesellschaftlich einflussreichen – Menschen das Begräbnis innerhalb der Kirche zu verwehren.

2.3 Das Ende der Kirchenbestattungen

Eigentlich hätten mit der Reformation die Kirchenbestattungen aufhören sollen, denn die Reliquien und Heiligen haben nach protestantischer Auffassung keine Heilsrelevanz, das Fegefeuer wurde als menschliche Erfindung verworfen, und überhaupt stellten die Theologen fest, dass die Lebenden nichts für das Heil der Verstorbenen tun könnten, sondern nur auf die Rechtfertigung vor und durch Gott hoffen sollten.⁴⁷ Warum gab es dann aber auch im protestantischen Bereich Kirchenbestattungen noch bis ins 19. Jahrhundert?

„Auch der Protestantismus hat die Form des Kirchengrabs beibehalten, wenngleich keinerlei theologische Begründung mehr dafür existierte [...]. Die Fortführung der Sitte des Begrabens in der Kirche gründet sich im Protestantismus ausschließlich auf eine eigenartige Verquickung des weltlichen und theologischen Ehrbegriffs, die den ‚gemeinen Leuten‘ diese Form der Beisetzung als Auszeichnung für vornehme Bürger und Adelige (sepelire mortuos in templo) unzugänglich macht und in dieser Ausprägung bis in das 18. Jahrhundert hinein fortbesteht. Es darf als merkwürdige historische Konstellation gesehen werden, dass die lutherische Kirche einen ihr fremden Brauch – da sie die Auffassung vom Nutzen des Kirchengrabs nicht teilt – aufnimmt und weiterführt, der im Katholizismus nach den ständigen Verboten der Reformkonzilien⁴⁸ mit dem mehrmals ausgesprochenen Verdikt (in ecclesiis nulli deinceps sepeliantur) für die Allgemeinheit der Gläubigen bereits aufgegeben war und nur noch der Geistlichkeit vorbehalten blieb.“⁴⁹

Wie schon oben gesehen, greift diese Erklärung ein wenig zu kurz. Man sollte stets bedenken, dass evangelisch zu sein nicht bedeutet, das eigene Leben (und Sterben) komplett nach Luthers Theologie auszurichten, sondern dass gerade bei Personen, die nicht der Geistlichkeit angehörten, möglicherweise Reste katholischer Frömmigkeit weiter gepflegt wurden ohne dafür ein Problembeusstsein zu entwickeln. Zumal Luther auch keinen so großen Wert auf die Frage der Bestattungen legte, da es dafür kein biblisches Gebot gäbe.

„Erstens das Fegefeuer. Da hat man mit Seelenmessern, Vigilien, dem siebten, dem dreißigsten und jährlichem Begägnis, zuletzt mit der Gemeindewoche und dem Allerseelentag und Seelenbad ins Fegefeuer gehandelt, daß die Messe schier allein für die Toten gebraucht ist, so doch Christus das Sakrament allein für die Lebendigen gestiftet hat. Darum ist das Fegefeuer mit all seinem Gepränge, Gottesdienst und Gewerbe für lauter Teufelsgespinst zu achten. Denn es ist auch gegen den

Hauptartikel, daß allein Christus und nicht Menschenwerk den Seelen helfen soll, während uns sonst nichts von den Toten befohlen oder geboten ist.“⁵⁰

Völlig zu Recht legt Bolin allerdings den Schwerpunkt auf die Ehre, d.h. ein Kirchenbegräbnis wurde in der Neuzeit vor allem als ehrbares Begräbnis, und für die sozial höher stehenden Personen der Stadt als einzige standesgemäße Bestattungsart verstanden. Wie Zajic bemerkt, hing seit dem 15. Jahrhundert die Anbringung von Familiendenkmälern in den Kirchen zumeist von der Bewilligung des Rates ab, denn die Möglichkeit, eine Kirche als Grabstätte zu nutzen war mit der Zeit mehr und mehr eine finanzielle Frage geworden, und auch die aufstrebenden Bürger zeigten ein zunehmendes Interesse am Kirchengrab.⁵¹ Das Kirchenbegräbnis wurde in der frühen Neuzeit zu einem umkämpften Prestigeobjekt, da eine Begräbnisstätte „*intra muros*“ als Zeichen für Wohlstand und gehobene Herkunft angesehen wurde. Ein Kirchenbegräbnis spiegelte den sozialen Status des Verstorbenen innerhalb der Gemeinschaft der Lebenden und hatte somit unmittelbare Konsequenzen für die Familie des in der Kirche Beerdigten, die nach dem Tode des Angehörigen auf diesen prestigeträchtigen Begräbnisort verweisen konnten.⁵²

Ursprünglich hatte also der Brauch, Verstorbene innerhalb der Kirche zu bestatten, den religiösen Hintergrund hatte, den Verstorbenen in der Nähe der Heiligen und dem Ort heiliger Handlungen zu wissen, was ihm eine günstige Position am Tag des Jüngsten Gerichtes verschaffen sollte. Zudem war durch die Bestattung im Kirchenraum die stete Fürbitte für den Verstorbenen, die er angesichts des Gottesgerichtes benötigte, abgesichert, da sich an diesem Ort Menschen zum Gebet einfanden, oder man sogar durch Stiftungen sich der Messe für die eigene Seele versichern konnte. Die „*Memoria*“ hatte aber vor allem für die Laien den weltlichen Zweck, dass der Ruhm des Verstorbenen auch nach seinem Tod in der Gesellschaft der Lebenden nicht vergessen würde. Das Kirchengrab hatte damit eine statusabsichernde, wenn nicht sogar eine statuserhöhende Funktion, wenn etwa seit dem 15. und 16. Jahrhundert auch zunehmend Bürgerliche die Möglichkeit erhielten, in der Kirche bestattet zu werden.

Gründe für die Aufgabe der Bestattungen innerhalb der Kirchen waren vor allem die Frage der Hygiene, aber auch die protestantische Theologie, die dem Altar keine der Seele des Toten dienliche Funktion mehr beimaß. In der Rostocker Marienkirche datiert die letzte Grabschrift auf das Jahr 1830⁵³, also

auf das Jahr, in dem der erste Rostocker Friedhof abseits der Kirchen und außerhalb des Altstadtkerns eingeweiht wurde – dieser Friedhof ist übrigens heute der Lindenpark, in dem nur noch einige Grabsteine und die Reste des jüdischen Friedhofes auf die ursprüngliche Nutzung dieses Areals hinweisen. Im Jahre 1830 fanden insgesamt die Kirchenbestattungen in und um die Rostocker Stadtkirchen ein Ende. Wenn man bedenkt, dass es bereits 1796 eine Partei für die Abschaffung des Kirchenbegräbnisses gab, wie durch den unter 2.1 zitierten Artikel „ueber das Begraben der Todten in den Kirchen und den Kirchhöfen zu Rostock“ deutlich wurde, zeigt sich hier eine gewisse zeitliche Verzögerung, mit der die Rostocker auf die Neuerungen in der Bestattungspraxis reagierten.

3 Rostock vom 14. bis zum 19. Jahrhundert

3.1 Der historische Kontext

Rostocks Bedeutung im Mittelalter, insbesondere vor der Mitte des 15. Jahrhunderts, erwuchs hauptsächlich aus ihrer Position als eine der wichtigsten Städte der Hanse im Wendischen Quartier. Rostocks Aufstieg im 14. Jahrhundert lässt sich dabei u.a. an drei Daten festmachen: 1323 der endgültige Besitz Warnemündes, 1325 das alleinige Münzrecht und 1328 die Verleihung der vollen Gerichtsbarkeit.⁵⁴ Rostocks Handel war sehr von den Beziehungen nach Skandinavien und hier besonders zur Halbinsel Schonen (heute Südschweden) geprägt. Konflikte in Skandinavien, wie Kriege in Dänemark, strahlten daher oft bis nach Rostock aus, und führten auch hier zu Tumulten.⁵⁵ Von größerer Bedeutung, auch für die Rostocker Heiratspolitik, waren aber die näher gelegenen Hansestädte wie Wismar, Stralsund und Lübeck. Besonders mit Lübeck stand Rostock in jeder Hinsicht in regem Austausch.⁵⁶

Über Jahrhunderte hinweg gab es innerhalb der Stadt immer wieder Auseinandersetzungen zwischen Bürgerschaft und Rat, wobei man dies nicht als Kampf zwischen Arm und Reich missverstehen darf, denn bis ins 19. Jahrhundert spielten die Unterschichten in diesen Auseinandersetzungen gar keine Rolle. Es war vielmehr der Kampf des aufstrebenden Bürgertums (zumeist der Handwerker und weniger privilegierten Kaufleute) gegen die alten Geschlechter der Hansestadt, die noch bis ins 16. Jahrhundert in einem kleinen exklusiven Kreis die Geschicke der Stadt lenkten. Meistens jedoch waren es mehrere Konfliktpunkte, die eine Streitigkeit eskalieren ließen, wie etwa in der Domfehde von 1487 bis 1491, in der päpstliche (Innozenz VIII.), herzögliche (Magnus II. von Mecklenburg), rätliche und bürgerliche (Stadt Rostock) Interessen miteinander kollidierten.⁵⁷

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts gewann Rostock zudem ein neues Profil als geistiges Zentrum des Nordens durch die Gründung der Universität im Jahre 1419. Obwohl diese frühe Universitätsgründung der Stadt den Titel „Leuchte des Nordens“ einbrachte, durchlebte auch die Universität eine recht wechselhafte Geschichte.⁵⁸ Von negativer Auswirkung für die Universität war etwa anfangs die Reformation wegen der unentschlossenen Haltung der

Mecklenburger in der Religionsfrage, sowie die Bestrebungen der Landesherren, die Universität in eine reine Landes-Universität zu verwandeln, die dann letztlich zur Spaltung der Universität in eine rätliche in Rostock und eine fürstliche in Bützow (1760-1789) führte.⁵⁹ Positiv war dagegen die geistige Erneuerung nach der Reformation, vor allem getragen durch die Person des Nathan Chyträus, der zusammen mit anderen angesehenen Gelehrten die Rostocker Universität zu einem kleinen Zentrum späthumanistischer Gelehrsamkeit machte.⁶⁰ Die Universität war einer der wichtigsten „Standortfaktoren“ Rostocks, aber ihr lag zugleich auch ein weiteres großes Konfliktpotential inne, wenn es etwa um die Finanzierung ging, wie zur Zeit der Domfehde deutlich wurde.

Die allmähliche Auflösung der Hanse und die schwedische Dominierung des Ostseeraumes nach dem Dreißigjährigen Krieg (wie auch der Krieg selbst) führten Rostock ab dem 17. Jahrhundert langsam in die Krise. Als besonders verheerend für die Mentalität der Rostocker erwies sich der große Stadtbrand von 1677.⁶¹ Von diesem traumatischen Ereignis konnte sich die Stadt nur sehr schwer wieder erholen, und sowohl der Handel als auch die Universität sanken in dieser Zeit in die Provinzialität ab. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts ging es wirtschaftlich und kulturell in Rostock wieder bergauf.⁶²

3.2 Die soziale Zusammensetzung

Die Bedeutung Rostocks als Hansestadt formte die soziale Zusammensetzung der Stadt, denn Rostock war in erster Linie vom Handel geprägt. Die Kaufleute gehörten daher in Rostock zum ersten Stand, genauso wie die Brauherren, denn Exportgut Nummer Eins aus Rostock war das Bier. Auch die „fürnehmen“ Gasthalter (Gastwirte) und die Krämer, die ein eigenes Haus und ein „ziemliches“ Vermögen hatten, gehörten zum ersten Stand.⁶³ Ansonsten war Rostock eher auf den Zwischenhandel spezialisiert, was sich in der Bedeutung der Böttcher und anderer Transportberufe zeigte, und somit besaßen auch einige Handwerksberufe durchaus soziales Prestige.⁶⁴ Nicht zu vergessen ist auch die Bedeutung der Schiffer, vor allem jener, die Schiffseigner waren, denn ein Großteil des Handels verlief über den Seeweg.

Wie in allen Städten des Mittelalters gab es auch in Rostock eine kleine exklusive Oberschicht der ältesten ratsfähigen Familien, auch als Patriziat

bekannt.⁶⁵ Sie stellten bis ins hohe Mittelalter fast ausschließlich die Ratsherren und Bürgermeister der Stadt.⁶⁶ Der Rat war mithin die wichtigste Institution der Stadt. Wer es zum Ratsherren oder sogar Bürgermeister brachte, war ein angesehener Mann, aber auch die zum Rat gehörenden Syndici, Ratsverwandten und Secretarii gehörten zur Oberschicht.

Auch die Geistlichkeit spielte eine nicht unerhebliche Rolle, besaß Rostock doch vier große Pfarrkirchen, zudem drei Klöster, sowie zwei Hospitäler. Rostock war auch für die umwohnenden Adligen von Interesse, die gerne die Privilegien der Stadtbewohner nutzen wollten und auch des Öfteren in die städtische Oberschicht einheirateten. Dabei gab es jedoch viel Konfliktpotential, etwa wenn es um die Ausdehnung des Landbesitzes der Stadt in Gebiete adeliger Grundbesitzer ging.⁶⁷

Sehr wichtig für die Stadt war aber vor allem die Universität, da sie immer wieder neue Menschen in die Hansestadt zog. Bestimmend für die regionale Zusammensetzung der „*Academici*“ blieb auch in späteren Zeiten (bis ins späte 18. Jahrhundert) die Hanse, und so stammten die meisten Universitätsangehörigen aus Schleswig-Holstein (vor allem Lübeck und Hamburg), Mecklenburg, Niedersachsen, den Niederlanden, Pommern, Skandinavien und Westfalen (vor allem aus Osnabrück und Soest).⁶⁸ Diese Zusammensetzung veränderte sich im Laufe der Jahrhunderte je nach politischer Lage, blieb aber im Kern gleich. Bald schon knüpften einflussreiche Universitätsmitglieder Bande zur Rostocker Oberschicht. Die Theologen etwa waren oft als Prediger an den großen Pfarrkirchen tätig, und die Juristen betätigten sich häufig als Stadtsyndiki.

Die Rostocker Oberschicht, der u.a. die Marienkirche als Begräbnisort diente, setzt sich im Untersuchungszeitraum also aus folgenden Personengruppen zusammen: den alten angestammten Patrizierfamilien, Ratsmitgliedern und Bürgermeistern, Doktoren und Professoren der Universität, Predigern und Vorstehern der großen Pfarrkirchen, und aus dem in der Stadt ansässigen Adel, Kaufleuten und Bauern, sowie vermögenden Handwerkern.

3.3 Die Marienkirche

Wie bereits erwähnt, hatte Rostock vier große Pfarrkirchen. Die wichtigste neben der Jakobikirche war schon seit frühester Zeit die Marienkirche im

Zentrum der Rostocker Mittelstadt. 1232 wurde sie das erste Mal urkundlich erwähnt,⁶⁹ und schon 1265 wurde die Marienkirche zur Hauptpfarr- und Ratskirche der drei gerade vereinten Altstadtkerne. „Der Gottesmutter Maria weihte man häufig die erste und bedeutendste Pfarrkirche, die meist auch die Kirche des Rates war.“⁷⁰ Seit der Gründung der Universität und bis zur letzten Jahrhundertwende wurde sie zudem als Universitätskirche, z.B. auch für die Durchführung von Promotionen, genutzt. Obwohl in der Gegenwart die Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz als Universitätskirche genutzt wird, finden in der Marienkirche auch heute wieder Immatrikulationen und andere große Feierlichkeiten der Universität statt.

Zur Baugeschichte der Kirche gibt es sehr viele Abhandlungen, zumeist vom Ende des 19. oder Beginn des 20. Jahrhunderts.⁷¹ Nachweisbar ist eine frühgotische Hallenkirche aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts. Um der Bedeutung der Kirche für Rostock und dem wachsenden Selbstbewusstsein der Hansestädter zu entsprechen, genügte der alte Bau bald nicht mehr. Am Ende des 14. Jahrhunderts begann man daher mit dem Umbau in eine gotische Kathedralkirche (Kreuzkirche), die sich ganz am Vorbild der Lübecker Marienkirche orientierte, und vor allem mit der westlichen Turmanlage diese zu übertrumpfen versuchte. Vermutlich kam es 1398 zu einem Zwischenfall, der die Bautätigkeit kurzzeitig stoppte.⁷² Doch schon 1399 erließ Papst Bonifaz IX. einen siebenjährigen Ablass zur Unterstützung des weiteren Ausbaus der Kirche. Vollendet wurde der Bau etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts.⁷³ In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden dem Zeitgeschmack entsprechend einige barocke Umbauten im Innern der Kirche (etwa die Pfeiler-Ornamente, Altar, Beichtstühle, Kanzeldeckel u.s.w.) vorgenommen.

Von heilsgeschichtlicher Bedeutung war ein wundertägliches Marienbild in der Kirche, wohl eine Pietà-Gruppe⁷⁴, die als „Marien thor lating“ oder auch als „Bilde der Losinge eres kindes Jesu Christi vanme Cruce“ bezeichnet wurde. Niehenck beschreibt, dass im Jahre 1725 dieses Marienbild ebenso wie die vielen Zeichen der Heilungen beim Marienbilde (Krücken, Wanderstäbe, Kleidungen) und die „papistischen Messaltäre“ in den Seitenkapellen entfernt wurden.⁷⁵ Und erst nach 1746 hörten die evangelischen Pastoren und Vikare in Marien auf, katholische Messgewänder zu tragen.⁷⁶ Das bedeutet, dass noch ganze 200 Jahre nach der offiziellen Einführung der reformatorischen Lehre an den Hauptpfarrkirchen Rostocks (1531), all diese Zeichen katholischer

Frömmigkeit nicht aus der Kirche entfernt waren! Dies sollte vielleicht auch bedacht werden, wenn man über die Bestattungspraxis in der Kirche spricht, die sicherlich nicht stärker lutherisch geprägt war als die liturgische Praxis, wie sie noch für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts belegt ist.

3.4 Die Grabplatten der Marienkirche

Von Anfang an wird es wohl in der Kirche Bestattungen gegeben haben. Alle Grabplatten⁷⁷ dienten ursprünglich der Abdeckung eines Grabschachtes. An manchen finden sich deshalb Metallbeschläge (vgl. ROMA 1.5, 2.9, 3.2 und 12.9), die wohl dazu dienten, die Grabplatten anzuheben, etwa um eine erneute Bestattung vorzunehmen. Bereits beim Neubau der Kirche um 1400 wurden Grabplatten aus der Kirche zur Abdeckung der Gesimse der Oberlichtfenster benutzt.⁷⁸ Heute mag diese Praxis verwundern, doch gab es auch damals schon Liegefristen, d.h. Grabstellen wurden nur auf Zeit vergeben. Wenn die Belegungsdauer abgelaufen war, konnte die Grabstelle neu verkauft werden. Für die Grabplatten konnte das Verschiedenes bedeuten: Wurde eine Grabplatte von einer Familie angekauft, konnte diese sie über mehrere Generationen weitervererben oder an andere Familien weiterverkaufen. Wie einige Beispiele in der Marienkirche zeigen, wurden Grabplatten auch innerhalb einer Berufsgruppe weiterverkauft. Erhob jedoch niemand mehr Anspruch auf die Grabplatte – etwa im Falle unverheirateter Geistlicher oder bei kinderlosen Verstorbenen – konnte auch die Grabplatte an die Kirche fallen, die diese dann entweder zur weiteren Nutzung freigeben oder eben für Baumaßnahmen verwenden konnte. Manchmal wurden so Grabplatten „frei“ und aufgrund ihres hohen Materialwerts für den Kirchenbau weiterverwendet. Man muss sich also vorstellen, dass nur ein sehr geringer Bruchteil all der Platten erhalten ist, die jemals den Boden der Kirche bedeckten. Nach dem Ende der Kirchenbestattungen im 18. bzw. 19. Jahrhundert hatten die Grabplatten ohnehin ihren Zweck verloren. In vielen Kirchen wurden sie deshalb ganz entfernt. In der Rostocker Marienkirche ging man einen anderen Weg. 1841 und 1842 kam es zu größeren Instandsetzungsarbeiten im Inneren der Kirche, bei der die Grabplatten versetzt und „als gutes Pflasterungsmaterial benutzt“⁷⁹ wurden. Sie wurden also nicht entfernt, sondern wieder als Fußboden benutzt. Um aber den Gottesdienstbesuchern den Gang auf den Platten zu erleichtern und eine

Bestuhlung zu ermöglichen, wurden die Wappen und andere Verzierungen wohl größtenteils mit Zement bedeckt, um ein einheitliches Trittniveau zu erhalten. Dies wiederum bedeutet, dass spätestens seit 1841 die Grabplatten nicht mehr an ihrem eigentlichen Ort lagen, d.h. sie wurden sowohl aus ihrem eigentlichen liturgischen Zusammenhang, als auch aus dem mit voller Absicht und aus Repräsentationszwecken gewählten Rahmen (etwa aus der Kapelle der Familie) gerissen. Wenn man die Platten also in ihrer jetzigen Lage betrachtet, kann man nicht mehr davon ausgehen, dass sie den dazu gehörigen Grabschacht bedecken. Ebenso wenig lässt sich mehr rekonstruieren, welchen Stellenwert die einzelne Grabplatte in der Begräbnistopographie der Kirche einnahm. Denn wie schon erwähnt, sind vor allem die Nähe des Altares aber auch gut sichtbare Stellen im östlichen Teil oder im Eingangsbereich begehrt gewesen. Dies hatte wiederum nicht nur einen repräsentativen sondern auch einen theologischen Hintergrund.

„Die Seelen der Gläubigen, so die eschatologische Vorstellung, befanden sich in den Vorhöfen und an den Toren des himmlischen Jerusalem. Dem entspricht die Lage der Kirchenbestattungen in den Annexen, im Westteil der Kirche und entlang der Mauern des Kirchenschiffs.“⁸⁰

Vor allem in den protestantisch gewordenen Kirchen dürfte diese Vorstellung seit dem 16. und 17. Jahrhundert aber nicht mehr vorrangig gewesen sein, in Rostock aber vielleicht noch etwas länger. Jedoch verloren die Grabplatten mit dem Ende der Kirchenbestattungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowohl ihren repräsentativen, als auch liturgischen und Sepulkralcharakter, da die Totenmemoria nun auf die neu entstandenen Friedhöfe vor den Toren der Stadt verlegt wurde. Zwar hat man die alten Gräber in den Kirchen nicht komplett geräumt, aber mit dem Ende der Liegefristen, etwa im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, waren die Grabplatten nur noch Fußboden des Kirchenraums. Bei den vielfältigen Neubelegungen im Laufe der Jahrhunderte wurden aus den Grabschächten zwar immer wieder die Gebeine der Toten entnommen und beispielsweise in das Beinhaus, welches sich direkt vor der Kirche auf dem Ziegenmarkt befand, eingebracht. Jedoch dürften sich auch heute noch in den tieferen Schichten der Erde die Gebeine unzähliger Toter befinden, so wie auch auf dem ganzen Areal rund um die Kirche, das ebenfalls bis 1830 als Friedhof genutzt wurde.⁸¹

Am Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich dagegen wiederum eine Änderung im Umgang mit den Grabplatten feststellen. Im Zuge des allgemeinen Interesses

an der deutschen Kunstgeschichte, vor allem des Mittelalters, begann die Zeit der Denkmalpflege, für das etwa Friedrich Schlies Inventarwerk ein beredtes Zeugnis ist. So kann Schlie mit einiger Befriedigung über die Arbeiten in der Marienkirche 1895 berichten:

„Bei der Gelegenheit der im Herbst 1895 eingerichteten Heizung der St. Marien-Kirche ist eine ganze Reihe von besseren Grabsteinen, die den Fußboden deckten, aufgenommen und an die Wände des Chorumganges und des südlichen Querschiffes gestellt. Ihre mit Cement gefüllt gewesenen Wappen sind wieder freigelegt worden und dienen nun mit den jetzt bequem zu lesenden Inschriften zur Belebung der Wandflächen. Die Marien-Kirche hat damit einen Theil ihrer Monamente gleichsam neu gewonnen.“⁸²

Die Grabplatten wurden nun als Geschichtsmonmente wertgeschätzt, allerdings nur jene, denen man einen besonderen kunsthistorischen Wert zusprach, etwa wegen ihrer schönen Wappen und Inschriften. Diese wurden damit ausgezeichnet, dass man sie zur Zierde an den Wänden befestigte. Vor 1895 dürfte es in der Rostocker Marienkirche noch keine an den Wänden befestigten Grabplatten gegeben haben. Aus anderen deutschen Kirchen kennt man diese Praxis schon aus dem 16. Jahrhundert, wo Grabplatten von vornherein für die bessere Sichtbarmachung an den Wänden aufgestellt wurden. Die Grabschäfte befanden sich dann entsprechend unter einer einfachen Platte im Boden vor der repräsentativen Wandplatte.⁸³ Die Grabplatten der Marienkirche waren alle ursprünglich Bodengrabplatten, die tatsächlich den Leichnam im Grabschacht bedeckten. Durch Schlies Beobachtung wissen wir auch, dass die Ausbesserungen, die an den meisten Grabplatten an den Wänden zu sehen sind, aus dieser Zeit stammen, in der, wie er beschreibt, die Wappen vom Zement befreit wurden. Bei einigen Grabplatten auf dem Boden sind die Bildfelder noch heute von einer Zementschicht bedeckt, die wohl 1841/42 auf die Platten gegossen wurde (vgl. etwa ROMA 1.10 und 2.6). Neben der Rettung der als besonders wertvoll eingeschätzten Platten dürfte aber die Verlegung der Heizung für viele der Bodengrabplatten das endgültige Ende ihrer Sichtbarkeit bedeutet haben. Für die Heizung musste ein tiefer Schacht in der Mitte der einzelnen Gänge ausgehoben werden. Die Gebeine, die dort lagen, wurden entfernt, und die an dieser Stelle befindlichen Grabplatten als Absicherungen des Schachtes nach unten und zu den Seiten unterirdisch verbaut. Diese Platten

konnten verständlicherweise nicht in das Inventar dieses Buches aufgenommen werden.

Nochmals kam es 1901/02 zu weitreichenden Baumaßnahmen im Inneren der Kirche. In deren Zuge muss es nochmals zur Umgestaltung der an den Wänden befestigten Grabplatten gekommen sein, denn heutzutage stehen einige Platten etwa im Quadranten 3 in einer anderen Reihenfolge als von Schlie beschrieben.⁸⁴ Zudem liegt eine der beschriebenen Platten (Nicolaus Moltkow) heute wieder im Boden des südlichen Querschiffes (ROMA 11.8), und fünf von Schlie genannte Platten konnten gar nicht mehr aufgefunden werden.⁸⁵ Weiterhin steht heute an der Wand im Quadrant 5 noch die Platte ROMA 5A, die ohnehin ein wenig rätselhaft ist. Obwohl sie eine Datierung von 1784 trägt, nennt Schlie sie nicht. Da ich auch sonst keine Angaben zum Verstorbenen finden konnte, kann ich nur vermuten, dass diese Ädikula (eine Art stilisierte Tempelfassade) erst nach Schlies Inventur aufgestellt wurde (vielleicht 1901/02), und vielleicht ursprünglich aus einer anderen Kirche stammt.⁸⁶

Möglicherweise haben die verschiedenen Arbeiten in der Kirche zur Zerstörung vieler Platten geführt, weshalb heutzutage beinahe mehr Teilstücke als ganze Platten den Boden zieren. Auch die Treppenstufen, etwa in der westlichen Turmanlage und am Südportal, wurden wahrscheinlich bei einer der drei Restaurierungsmaßnahmen hier eingebracht. Manche Platten scheinen aber auch aus Versehen zerbrochen zu sein, da sie große durchgehende Risse aufweisen (vgl. etwa ROMA 10.22), die aber wieder zusammengelegt und verschlossen wurden.

Auch außen am Gesims finden sich alte Grabplatten. Zu ihnen bemerkt Schlie nur: „Hie und da sind im Fundament alte Grabsteine verwandt, die ohne Frage nur als vorgeblendet bezeichnet werden können.“⁸⁷ Jedoch äußert er sich nicht dazu, wann sie womöglich dort angebracht wurden. Dabei handelt es sich vor allem auf der Südseite um sehr alte Platten, die hier vielleicht schon im Mittelalter verbaut wurden. Jedoch finden sich insbesondere auf der Nordseite auch wesentlich jüngere Platten, wie etwa ROMA 16.13 mit einer Datierung von 1882, die wohl von einem anderen Friedhof stammt.⁸⁸ Wann und warum sie hier zur Verblendung an der Marienkirche angebracht wurde, lässt sich derzeit nicht rekonstruieren.

4 Die Untersuchung der Grabplatten der Marienkirche

Wie bereits im Vorwort angedeutet, war es nicht möglich, dieser Publikation den gesamten Katalog beizugeben. Der folgende Abschnitt ist die Zusammenfassung und Analyse der Inventarisierung sämtlicher zugänglicher Grabplatten. Insgesamt konnte ich 255 vollständige und teilweise erhaltene Grabplatten identifizieren, sowohl im Boden als auch an den Innen- und Außenwänden der Marienkirche.

4.1 Systematische Herangehensweise

Die Quellenbasis dieser Untersuchung sind die Grabmäler der Marienkirche in Rostock. „Grabmäler“ ist jedoch ein recht umstrittener, und vor allem recht dehnbarer Begriff. Anneliese Seeliger-Zeiss verwirft alle Typologisierungsversuche für Grabmalsformen, da es einfach zu strittig sei, ob man sich mehr an der Form oder dem Inhalt orientieren sollte. Zudem änderten sich die meisten Kriterien nach der Reformation, so dass keine überzeitliche Standardisierung erreicht werden kann. Eine grundlegende Definition des Grabmals bietet sie dennoch.

„Das Grabmal [hat] die Funktion, Zeichen (oder Mal) für einen Toten zu sein. Da mit zählt es zur Kategorie „Denkmal“, d.h. einer Stätte, an der eines Menschen gedacht wird. [...] Darüber hinaus hat das Grabmal die Funktion, die Stätte der Beisetzung eines Toten dauerhaft zu markieren, was jahrhundertelang auch ohne Grabinschrift geschah.“⁸⁹

Die Rostocker Marienkirche bietet einen sehr einheitlichen Befund an Grabmalsformen, nämlich nur Bodengrabplatten und auch kleinere Bodengrabplatten, die Klaus Krüger als „Fliesen“ bezeichnet hat.⁹⁰ Entsprechend der Definition von Seeliger-Zeiss fallen Epitaphe aus der genauen Analyse heraus, da sie nicht als Grabmäler angesehen werden. Sie können von der Begräbnisstätte gelöste Erinnerungsmale sein, etwa wenn zu Ehren des Verstorbenen ein Epitaph in dessen Heimatkirche aufgehängt wurde, obwohl der Tote selbst fern der Heimat bestattet liegt. Ein Beispiel dafür ist das Epitaph für Johann Georg von Leisten in der Marienkirche. Eindrücklichstes Beispiel sind aber die in fast jeder Kirche vorkommenden Epitaphe für die im Krieg gefallenen Söhne der jeweiligen Stadt. Meist wurde an dieser Tradition bis

einschließlich zum Zweiten Weltkrieg festgehalten. Epitaphe können aber durchaus eine liturgische Funktion erfüllen, etwa in Form des Andachtsbildes, doch sie dienen nicht primär der Kennzeichnung einer Grabstätte. Sie wurden daher in dieser Arbeit nicht eigens untersucht, sondern nur als weitere Quelle zur Personengeschichte genutzt.

Jedoch wurden auch die kleinsten Bruchstücke von Grabplatten, die keine vollständigen Namen mehr bieten, in die Dokumentation aufgenommen. Selbstverständlich wurden die an den Wänden senkrecht befestigten Grabplatten, und die außen als Gesimsverblendung benutzten Platten mit einbezogen, da sie eindeutig vormals im Kirchenfußboden eine Grabstelle markierten. Die an schwer zugänglichen Stellen befindlichen Grabplatten, etwa jene, die den Heizungsschacht von innen abstützen, oder solche die ganz oben im Gewölbe des Dachs verbaut wurden, konnten nicht mehr aufgenommen werden, da sie nicht zu erreichen waren, bzw. die Inschriften sich auf der jetzigen Unterseite der Platte befinden.

Mit dieser umfassenden Art der Dokumentation wurde sich gegen die zeitliche Begrenzung der Untersuchungen bis zum 17. Jahrhundert, wie sie etwa für die Arbeit der Deutschen Inschriftenkommission üblich ist, entschieden.⁹¹ Ziel meiner Untersuchung war nicht primär die – ebenfalls wichtige – epigraphische Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Inschriften, sondern die Grabplatten insgesamt zu inventarisieren und für eine kultur- und personengeschichtliche Betrachtung nutzbar zu machen. Die oftmals als störend empfundene mehrmalige Nutzung der Grabplatten in der Neuzeit war also in diesem Fall besonders wertvoll, da sie noch mehr Namen von Verstorbenen und Gestaltungsformen von Grabplatten lieferte.

Zur besseren Übersichtlichkeit wurde der Kirchenfußboden in kleinere Einheiten (Quadranten) unterteilt. So tragen nun alle Grabplatten und Bruchstücke eine Nummer wie etwa ROMA 3.17. Die Abkürzung „ROMA“ steht dabei für „Rostock Marienkirche“. Die erste Ziffer bezeichnet dann den Quadranten, der wiederum durch die im Anhang beigefügten Skizzen und die Eintragungen im Grundriss der Kirche auffindbar ist. Die zweite Ziffer steht für die einzelne Platte in diesem Quadranten, deren genauer Ort ebenfalls über die Skizzen ermittelt werden kann. Die an den Wänden aufgestellten Platten habe ich jeweils mit einem Großbuchstaben gekennzeichnet, wie etwa ROMA 5C. Die Skizzen sollten aus Gründen der Benutzerfreundlichkeit das A4-Format

nicht überschreiten, weshalb jedoch eine maßstabgetreue Abbildung der Grabplatten nicht möglich war. Es handelt sich also nur um schematische Darstellungen, in denen die Angabe der wirklichen Maße der Platten jedoch einen ungefähren Eindruck von der Größe der Platte vermitteln, und somit relativ leichtes Auffinden ermöglichen sollen.

Bei der Transkription habe ich nicht immer die üblichen Regeln eingehalten, um die Übersichtlichkeit zu verbessern. So ist der Text nur in Ausnahmefällen durchgehend aufgeschrieben worden, die Zeilenumbrüche wurden dann durch Trennstriche gekennzeichnet. Zumeist wurde die Form der Inschrift jedoch auch in der Transkription nachgeahmt. Zudem wurde auf sämtliche Interpunktionszeichen verzichtet, da sie das erste ist, was bei der allmählichen Zerstörung der Steinoberfläche verloren geht. Auch wäre sonst die Unterscheidung von den Auslassungspunkten zu schwierig geworden.⁹²

Die immer wieder auftretende Abkürzung „U.S.E.“ (Und seine Erben) wurde im Regelfall nicht extra aufgelöst, da sie in nahezu allen Inschriften vorkommt.

4.2 Analyse

4.2.1 Material

Zum Material der Grabplatten waren vor allem die Ausführungen von Dieter Somann instruktiv, der berichtet, dass schon seit dem 13. Jahrhundert Rostock zumeist von den schwedischen Inseln Gotland und Öland Kalk- und Sandsteinplatten importierte.

„Die Einfuhren erfolgten in Form von Kalksteinfünften (Taufbecken), Kalksteinplatten für Grab- und Sühnesteine und von Eingangs- und Treppenstufen. Weiterhin zählten dazu Bodenplatten für Gehwege, Hausflure, Dielen und Höfe, Verkleidungsplatten sowie kristallines bzw. sedimentäres Ballastmaterial zur nachfolgenden Verwendung als Straßenpflaster.“⁹³

Schon 1251 erhielten die Rostocker Schiffer und Kaufherren vom dänischen König Abel Handelsprivilegien auf der damals dänischen Halbinsel Schonen. Als Rückfracht von Gotland wurden häufig Kalksteine, oft auch als Leichensteine deklariert, geladen.⁹⁴ Oft waren die Schiffe aus Skandinavien nur mit reiner Ballastladung beladen, da es für die zahlreichen Getreideexporte aus

Mecklenburg keine ausreichende Rückladung gab. Die Ballastladungen waren vor allem für die städtebaulichen Maßnahmen wichtig und wurden daher auch bei der Ankunft im Hafen zum Eigentum der Stadt erklärt – ohne Genehmigung des Rates durfte nichts entnommen werden. Auch gab es in Mecklenburg einfach nicht genügend Baumaterial, da der Anteil an Kalk- und Sandsteinen in den einheimischen eiszeitlichen Geschieben gerade einmal 1,5% betrug.⁹⁵ Die Grabplatten der Marienkirche sind also nahezu alle aus schwedischen Orthocerenkalken von der Insel Öland, in denen sich längliche Einschlüsse von fossilen Tintenfischgehäusen finden lassen, oder aus Gotländischem Korallenkalk, in dem häufig große Muschel Einschlüsse erkennbar sind. Wer mit offenen Augen durch Rostocks Altstadt geht, wird immer wieder Treppen- und Fensterstufen finden, die aus diesem Material sind. In den Kirchen und Klöstern kann man zudem bei näherem Hinsehen überall verbaute Grabplatten entdecken, wie etwa im Innenhof des Katharinenklosters, das heute die Hochschule für Musik und Theater beherbergt.

4.2.2 Größe

Im Normalfall hatte eine Bodengrabplatte solche Abmessungen, dass sie den Grabschacht und den darin befindlichen Körper ganz bedecken konnte, also ursprünglich auch eine Schutzfunktion hatte. Aus Repräsentationszwecken konnte sie aber auch deutlich größer ausfallen (etwa ROMA 11.13 mit den Maßen 266 x 168 cm). Jedoch gibt es in der Marienkirche auch wesentlich kleinere Platten. Die meisten von ihnen sind dabei Teilstücke ehemals größerer Platten. Sie erkennt man im Regelfall daran, dass Teile der Inschrift oder der Bilder an den Rändern abgeschnitten sind. Anders liegt der Fall aber bei solchen Platten, die recht kleine Abmessungen haben, bei denen aber deutlich zu erkennen ist, dass die Inschrift erst aufgebracht wurde, als die Platte schon diese Größe hatte. Klaus Krüger bezeichnet sie als Fliesen und schreibt dazu:

„Dabei handelt es sich um kleinere, etwa quadratische Steinplatten, die offenbar das Grab zu kennzeichnen hatten. Sie waren mit sehr kurzen Inschriften – meist nur Name oder gar Initialen – und mitunter dem Wappen des Toten versehen. Fliesen könnten als reduzierte Form von Grabdenkmälern verstanden und somit ins Corpus aufgenommen werden, stünde dem nicht ihre Multiplizität im Wege: Fliesen wurden mitunter –

möglicherweise sogar regelmäßig – in der Mehrzahl benutzt, und zwar zusätzlich zu den üblichen hochrechteckigen Grabplatten.“⁹⁶

In der Rostocker Marienkirche haben die Fliesen einen überschaubaren Umfang. Zudem konnte ich für keine Fliese eine dazu gehörige hochrechteckige Platte finden, so dass ich die Fliesen als ebenbürtige Grabmalsform zu den üblichen Grabplatten darstelle. In der Marienkirche haben sie offenbar auch angesehene Bürger zur Kennzeichnung ihrer Grabstätte genutzt. Klaus Krüger hat sie für seine Untersuchung als Quelle auch noch aus anderen Gründen verworfen:

„Worin ihre eigentliche Funktion bestand, lässt sich nicht ermitteln, und die Forschung hat sich ihrer bisher nicht angenommen. Fliesen fehlen deshalb auch in den Arbeiten, die sich um die Terminologie bemühen. Da sie wegen ihrer äußerst reduzierter Form und Inhalts auch in den Inventaren oftmals nicht als Grabmal (an)erkannt sind, somit auch keine echte Quellenbasis vorhanden ist, und da ihre Datierung aus gleichen Gründen sehr erschwert ist, sind sie hier nicht aufgenommen.“⁹⁷

Hingegen gibt es in der Rostocker Marienkirche auch andere kleine quadratische Platten, die überall verstreut im Fußboden zu finden sind. Sie scheinen, zumindest teilweise, aus einem anderen Material als die Grabplatten zu sein, möglicherweise aus Schiefer. Sie tragen in der Mitte meist eine zweistellige Zahl, jedoch keinen Hinweis auf die Besitzformel eines Grabstelleninhabers. Wie auch bei den Grabplatten an sich, sind sie durch die mehrmaligen Instandsetzungsarbeiten im letzten bzw. vorletzten Jahrhundert durcheinander gekommen. Es hätte einer eigenen Inventur dieser kleinen Platten bedurft, um sie vielleicht in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, jedoch war dies aus Zeitgründen nicht zu realisieren. Ich halte eine Theorie von Herrn Sakowski zur Funktion dieser Platten für die einleuchtendste Erklärung. Demnach könnten diese kleinen Platten – vielleicht je vier bis fünf Stück – dereinst an den Seiten der großen hochrechteckigen Grabplatten gelegen haben. Denn wollte man eine neue Bestattung vornehmen, hätte man die großen Platten gar nicht hochheben können, hätten sie alle so dicht an einander gelegen wie heutzutage. Die kleinen Platten hätte man bequem aufnehmen können, um so seitlich unter die große Platte Stemmeisen zu führen und die Platte hochzuheben. Es weisen nur die wenigsten Grabplatten Metallbeschläge auf, an denen man beispielsweise eine Hebevorrichtung hätte befestigen können. Vielleicht kann man mit Herrn Sakowskis These auch die von Krüger als problematisch eingestuften Fliesen erklären.⁹⁸

4.3 Die zeitliche Verteilung

Hierbei muss vor allem bedacht werden, dass bei vielen Grabplatten die Datierung nicht mehr lesbar ist, manche aber auch nie eine aufgewiesen haben, wenn etwa nur der Name des Besitzers oder seine Hausmarke als Besitzzeichen angebracht wurde. Man darf aus den hier vorgestellten Ergebnissen keine voreiligen Schlüsse ziehen, etwa dass die Belegungsfrequenz im 17. und 18. Jahrhundert höher gewesen sei als im Mittelalter. Man sollte nicht die Tatsache vergessen, dass je älter die Platte ist, umso stärker wurde sie im Laufe der Jahrhunderte auch zerstört bzw. aufgrund des Platzmangels durch neuere Grabplatten ersetzt.

Wichtig ist auch zu bedenken, dass sich nur bei den Inschriften mit einer ausdrücklichen Todesnachricht (Kennzeichen ist das Wort „*obiit*“ bzw. „starb“) das Datum mit Sicherheit auf das Sterbejahr des genannten Verstorbenen bezieht. Bei allen anderen Inschriften steht das Datum meist für den Zeitpunkt des Ankaufs der Grabplatte. Dies konnte die in der Inschrift benannte Person schon zu Lebzeiten getan haben, etwa wenn sie gerade etwas Geld erübrigen konnte, oder wenn sie einen wichtigen Lebensabschnitt abgeschlossen hatte, wie etwa den Aufstieg in ein höheres Amt. Dann liegt die Datierung auf der Grabplatte möglicherweise bis zu einem oder zwei Jahrzehnten vor dem eigentlichen Sterbejahr des Benannten. Andererseits kann die Grabplatte auch nach dem Tod des Verstorbenen von seinen Angehörigen angekauft worden sein, beispielsweise um die alte Grabplatte durch eine „bessere“ zu ersetzen. Oder bei der Grabstätte eines Ehepaars wurde das Datum erst eingetragen, als auch der Partner gestorben war. Alle Datierungen, die nicht zu einer Todesnachricht gehören, können also sehr weit vom eigentlichen Todesdatum des Verstorbenen abweichen.

Die ältesten Grabplatten der Kirche stammen mit Sicherheit aus dem 14. Jahrhundert. Im Kirchenraum selbst hat sich davon nur noch die Priestergrabplatte ROMA 5D erhalten, bei der lediglich in der Datierung das Jahrhundert (13..) zu erkennen ist. Bei Führungen in der Kirche wird sie daher auch immer als die vermutlich älteste Grabplatte der Kirche bezeichnet. Aber auch bei ROMA 10.21 kann man den Anfang einer Datierung von 13.. erkennen. Als Gesimsverblendung außen an der Kirche sind mindestens genauso alte Platten erhalten. Am wahrscheinlichsten könnte ROMA 16.24 der

Priestergrabplatte in der Kirche Konkurrenz machen, da es sich ebenfalls um eine Priestergrabplatte handelt, aber wohl für zwei verschiedene Priester, da es zwei Datierungen gibt. Mit einiger Mühe kann man um das erste Emblem den Beginn einer Datierung von 13.. erkennen. Beim zweiten Emblem könnte man 1341 oder sogar 1336 lesen.⁹⁹ Andere ähnlich alte Grabplatten sind wohl ROMA 16.2 mit der Datierung 14.. (nach Magin sogar 13(39)), und ROMA 16.9 mit der möglichen Datierung 1443 (nach Magin 1352).¹⁰⁰

All diese Lesungen sind natürlich unsicher, da es sich eben um die ältesten Grabplatten handelt und die Inschriften dementsprechend stark beschädigt sind, was insbesondere auf die außen angebrachten Platten zutrifft. Diese fünf Platten sind aber mit Sicherheit der Kern der ältesten lesbaren Grabplatten der Marienkirche.

Vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammen die Inschriften auf den Platten ROMA 6E, 6.13 und 16.3. Bei ROMA 4.16 lautet die Datierung möglicherweise 5. Februar 1492. Auf der Kerkhofschen Grabplatte (ROMA 5C) können wir folgende Daten lesen: 31. Juli 145., 1483; ein Sonntag 14.., 3. Dezember 1499, 5. Januar 1497. Damit sind etwa neun Inschriften aus dem 15. Jahrhundert überliefert.

Aus dem 16. Jahrhundert stammt wohl eine weitere Inschrift auf der Kerkhofschen Grabplatte (ROMA 5C), die auf „nach Epiphanias 1520(?)“ datiert wird. Zudem findet sich auf ROMA 7.10 die Datierung 1596, auf ROMA 8.2 die Datierung 15.., auf ROMA 3.21 die Datierung 1575, auf ROMA 5B die Datierung 1576, auf ROMA 11.2 die Datierung 1567, auf ROMA 15.4 die Datierung 15.., auf ROMA 6.27 die Datierung 15.5. Es sind also etwa acht Inschriften aus dem 16. Jahrhundert erhalten.

Die Masse der erhaltenen Inschriften stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert und ist weitläufig über diese beiden Jahrhunderte verstreut.

Die jüngsten Platten innerhalb der Kirche tragen die Datierungen 18.. (ROMA 10.16), 8. August 1803 (ROMA 10.17), 1812 (ROMA 5C), 1803 (11.11), 1817 (ROMA 5.15), 1903 (als *terminus ante quem* auf ROMA 6B), 181[9?] (ROMA 15.4), 1830 (ROMA 6.6). 1903 auf ROMA 6B ist als Ende der Belegungsdauer angegeben. Geht man von einer durchaus üblichen Belegungsdauer von 100 Jahren aus, so erscheint das Jahr 1803, und damit ist auch diese Datierung noch im Rahmen des zu Erwartenden.

4.4 Der epigraphische Befund

Hier ist besonders zu beachten, dass die meisten der Grabplatten mehrmals genutzt wurden.¹⁰¹ Es gibt etwa einige mittelalterliche Grabplatten, die noch in der Neuzeit eine mehrmalige Verwendung fanden, aber auch Grabplatten, die selbst erst aus der Neuzeit stammen. Die Vorstellung von der Funktion eines Grabsteins als Kennzeichnung eines Begräbnisortes für die Ewigkeit, trifft für die Grabplatten nicht zu. Sie waren Objekte, die man kaufen, aber auch wieder verkaufen konnte. Eine Inschrift (in erster Linie Besitzformeln) bedeutet also nicht unbedingt, dass unter dieser Platte tatsächlich der Leichnam des in der Inschrift erwähnten Menschen ruht. Ebenso gut konnte man bereits eine Platte gekauft haben, sich dann aber doch für eine repräsentativere umentscheiden. Daher finden sich in der Kirche manche Namen auf zwei Platten oder mehrmals auf einer Platte. Das Eigentumsrecht musste durch den Namen oder ein anderes Zeichen, wie etwa eine Hausmarke oder ein Wappen kenntlich gemacht werden.¹⁰²

4.4.1 Die Schrift

Bei einem Gesamtkunstwerk, wie eine Grabplatte es darstellt, werden nicht nur bewusste Informationen transportiert, etwa durch den Inhalt des Geschriebenen, sondern auch Unbewusstes, z.B. in der Auswahl der Schrift.

„Die Grabplatte, als Kunstwerk in Auftrag gegeben, bildet eine untrennbare Einheit von inhaltlicher Aussage und formaler Gestaltung; Form und Inhalt, also Material, Herstellungstechnik, künstlerische Ausführung und Bildinhalt, bedingen einander gegenseitig. Die inhaltliche Aussage dokumentiert sich außer in Inschrift und Bildprogramm auch in Material und Fertigungsweise des Gegenstandes, hängen diese doch eng mit der Gestaltung zusammen.“¹⁰³

Die Wahl der Schriftart hängt dabei zumeist mit dem Geschmack der Zeit zusammen. Ob man es einer eher konservativen Gesinnung der Rostocker zuschreiben kann, dass hier über einen längeren Zeitraum immer die gleichen Schriftarten verwendet wurden, sei einmal dahingestellt, die Beharrlichkeit sei jedoch immerhin angemerkt.

Auf den ältesten Platten ist zumeist keine vollständige Datierung erhalten, sie stammen aber wohl alle aus dem 14. Jahrhundert (siehe Punkt 3.2) und sind in

gotischer Majuskel (ROMA 5.6, 5.13, 16.5, 16.6, 16.24) bzw. gotischer Minuskel (ROMA 5D) gehalten. Die Buchstaben sind hierbei eingehauen, stehen weit von einander getrennt und zeichnen sich u.a. durch Bogenschwellungen aus. Die Schrift läuft dabei zumeist an allen vier Rändern der Platte nach innen gerichtet entlang (oder wie bei ROMA 16.24 um die Bildfelder).

Die nächste Schriftstufe stellen die verschiedenen Formen der gotischen Minuskel dar, die wohl etwa bis zum zweiten Drittels des 16. Jahrhunderts in Rostock verwendet wurden.¹⁰⁴ Es sind ca. 38 Inschriften dieser Art erhalten. Sie alle haben gemeinsam, dass sie erhaben gehauen sind, meist in ein Band eingefügt, das wieder an den Rändern der Platte nach innen gerichtet entlang läuft. In den Eckumbrüchen befinden sich zumeist Bildfelder, bei den älteren Platten in aller Regel die vier Evangelistensymbole.¹⁰⁵ Selten befindet sich das Band auch an einem anderen Platz auf der Platte, hier ist jedoch zu vermuten (da es sich zumeist um Bruchstücke handelt), dass die Inschrift ein Bildfeld rahmte, das nicht mehr erhalten ist (siehe etwa ROMA 4.3 und 7.4). Die Buchstaben können recht breit sein und wenig mit einander verbunden, oder es wurde sich für die ornamentalere Variante entschieden, wobei die Buchstabenteile extrem gebrochen und die Buchstaben miteinander verbunden sind. Zudem ist alles sehr gitternetzartig aufgelöst, so dass das Lesen ganz besonders schwierig wird (siehe etwa ROMA 5C). Ob eine dieser beiden Formen älter als die andere ist, ließ sich aus dem Befund nicht rekonstruieren.

Es folgt die lange Periode der Kapitalis. Sie ist ab dem zweiten Drittels des 16. Jahrhunderts bis zum Ende der Kirchenbestattungen die vorherrschende Schriftform.¹⁰⁶ Immer wieder tauchen dazwischen, und vor allem in der Übergangszeit von Minuskel zu Kapitalis, auch verschiedene Mischschriften auf.¹⁰⁷ Aber auch bei der Kapitalis gibt es verschiedene zeittypische Gestaltungsformen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die „humanistische“ Form mit langen Ober- und Unterlängen sehr beliebt, oftmals noch erhaben in ein Band gehauen, mit extrem verlängerten Zierstrichen und teilweise knotigem Mittelbalken beim E.¹⁰⁸ Im 17. und 18. Jahrhundert begegnet man sowohl sehr verzierten Inschriften (schrägliegende Schrift, mit Versalien und Sporen, geschwungene Cauda etc.), als auch ganz klassisch geraden und unverzierten Inschriften. Eines der beliebtesten Verzierungsmittel ist die

Gabelung des Hastenendes bei der 1, aber auch die Verwendung von Versalien und Sporen findet man häufig. I-Punkte kommen dagegen erst später auf.

Es sind nur zwei Inschriften als *scriptura continua*, also als fortlaufendes Schriftband ohne Worttrennungen gestaltet (6.6 [c:]; 6.16 [a:]). Einmal handelt es sich um die Angabe der Belegungsdauer und zum anderen um eine Bibelparaphrase. Bei beiden lässt sich keine Datierung ausmachen, und sie sind auch nicht den anderen Inschriften auf der Platte eindeutig zuzuordnen, weshalb die Gründe für die Wahl dieses Schriftart nicht unmittelbar einleuchtend sind. Vermutlich aus Status- und Prestigegründen wurden manchmal römische Datierungen in Inschriften des 17. und 18. Jahrhunderts gewählt, deren Text ansonsten in Kapitalis (die eigentlich nur in Zusammenhang mit arabischen Ziffern auftritt) gehalten ist – vgl. dazu ROMA 6.2 [a:] von 1686, 6.21 von 1747, 7.8 [c:] von 1730.

Im 19. Jahrhundert zeichnen sich die Inschriften vor allem durch die Tiefe der Einmeißelungen und durch die nach unten gebrochenen Mittelbalken und rautenförmigen i-Punkte aus. Die beiden einzigen Frakturinschriften der Kirche stammen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.¹⁰⁹

Die Bevorzugung bestimmter Schriftarten orientierte sich also sowohl am Zeitgeschmack, als auch am Status des Verstorbenen, wobei die Rostocker Marienkirche hinsichtlich der Wahl der Schriftart einen recht einheitlichen und konservativen Befund bietet. Auch wenn es nicht direkt aus dem Befund ablesbar ist, könnte man vermuten, dass in Rostock, wie auch in anderen Städten, die Bürger eher zur Übernahme neuer Schriftarten bereit waren, als etwa die geistige Elite, die mehr zum Konservatismus neigte. Dies lässt sich jedenfalls für die gewählte Sprache nachweisen.

4.4.2 Die Sprache

Die ältesten Inschriften sind erwartungsgemäß alle in Latein verfasst, d.h. alle Inschriften in gotischer Majuskel und Minuskel sind lateinisch. Latein wurde aber nicht nur in den Inschriften bis zum Ende des 16. Jahrhunderts verwendet, sondern vereinzelt auch später. Hier hat die Verwendung des Lateinischen allerdings tatsächlich eher einen soziologischen Hintergrund, da sich offenbar die Mitglieder der Universität durch die Beibehaltung des Lateinischen „vom gemeinen Volk“ abheben wollten, bzw. der Annahme der Volkssprache

konservativer gegenüberstanden als etwa die Bürger außerhalb der Universität. So findet man im 17. Jahrhundert bei den Professoren, aber auch bei den Magistern und Doktoren, ausschließlich lateinische Grabinschriften. Auch im 18. Jahrhundert ist es kleiner Kreis, der sich nach wie vor für lateinische Inschriften entscheidet. Das sind im Einzelnen ein (Rats-)Sekretär von 1781 (ROMA 2.4 [b:]), ein Adeliger mit verschiedenen hohen Ämtern in Rostock und Mecklenburg von 1784 (ROMA 5A), ein Gerichtsrat und Ratsherr von 1741 (ROMA 6D), ein Landsyndikus von 1747 (ROMA 6.21), ein öffentlicher und ordentlicher Professor von 1723 (11.3 [b:]), ein Bürgermeister und Syndikus von 1740 (ROMA 12.11 [c:]). So sollten vermutlich Bildung und Zugehörigkeit zum ersten Stand demonstriert (bzw. konstruiert) werden, indem man sich geschichtsbewusst und traditionalistisch an der Sprache der Gebildeten orientierte.

Anders ist die Situation wiederum bei der Verwendung des Niederdeutschen. Dies scheint ein primär zeitbedingtes Phänomen zu sein, denn bis auf eine Ausnahme¹¹⁰ stammen alle niederdeutschen Inschriften (mit Datierung) aus dem Zeitraum von 1576 bis 1650, wobei die meisten aus dem ersten und zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stammen. Alle genannten Personen haben keinen Titel angegeben, gehören also vermutlich nicht zum elitärsten Personenkreis der Stadt. Ob die Verwendung der Volkssprache in besonderer Absicht, etwa als Absatzbewegung gegenüber Adel, städtischer und universitärer Elite geschah, kann nur vermutet werden. Verwunderlich ist jedoch die Verwendung des Niederdeutschen bei einem Adelsgrab (von Vieregg, ROMA 1.5). Hochdeutsche Inschriften begegnen uns erst ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Gerade die Verwendung des Lateinischen nach der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschah also immer aus einer bestimmten Absicht heraus, wohl zur Darstellung der eigenen gehobenen sozialen Stellung, zumeist bei Akademikern und Personen, die mindestens ein hohes Amt inne hatten. Die noch allgemein recht starke Verbreitung des Lateinischen in den Inschriften der Rostocker Marienkirche spricht wohl für den Versuch der Anknüpfung an Traditionen, durch die die bürgerliche Herkunft vieler Verstorbener aufgewertet werden konnte, etwa indem man sich durch eine lateinische Inschrift als gebildet auswies.

4.4.3 Das Formular

In der Marienkirche haben sich nur wenige Inschriften mit einer Todesnachricht erhalten. Bei den alten Grabplatten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die mit *Anno domini* (meist gekürzt) beginnen, handelt es sich aber sicher um Todesnachrichten, da auch immer das diakritische Zeichen für *obiit* (starb) in dem Formular vorkommt.

Die am besten erhaltenen Beispiele sind folgende.

ROMA 5C [f:]

*An(n)o d(omi)ni m cccc xcix i / pfesto beate barbare Ø(obiit) d(omi)n(u)s
bart . . . hov / deu p(ro) eo*

ROMA 5C [g:]

*An(n)o d(omi)ni m cccc xcvii ipfe / sto triu regu Ø(obiit) titke karck / hof civis
rostockcens / orate / deu pro / e*

ROMA 6E [a:]

*An(n)o d(o)m(ini) mcccc. . . / iv.da andiee ø (obiit) . . . / ø (obiit)
d(omi)n(u)s conrad(us) / thurecow (con)sul*

Hier sieht man zudem, dass das Jahr in der römischen Datierung angegeben ist, und der Tag nach der Festtagsdatierung.¹¹¹ Zahlreiche Kürzungen (Kontraktionen und Suspensionen) kommen vor, meist durch Kürzungsstriche oberhalb des Inschriftenbandes angezeigt, auch vereinzelte tironische Noten und ähnliche diakritische Zeichen finden sich in diesen Inschriften.

Es gibt zudem Todesnachrichten aus der Neuzeit, die sich von den mittelalterlichen vor allem durch ihre Ausführlichkeit und das relativ lockere Formular unterscheiden. Bestes Erkennungsmerkmal ist zudem die ausführliche Angabe der genauen Todesstunde mit Jahr, Monat, Tag und Tageszeit.

ROMA 1.10 [a:]

*... IST AN(N)O 1662 D(EN) 14 MAY ZWISCHEN 4 U[HR?] /DES
MORGENS AUF DIESE WELD GEBOR[EN] / [U]ND AN(N)O 1714
D(EN) 4 MAY IM HERREN SEL[IG] / [E]NTSHLAFEN SEINES ALTERS
51 J[AH]RE 8 T[AGE] / VND 10 STUND*

ROMA 16.1 [b:]

*... JST SELIG GESTO[R]BEN DEN 5 M[ARTI]I 1712 . . . / ALTERS 23
JAHR 2 M[ONATE] /11 TAGE UND IST DIES . . .*

Die Inschrift kann aber auch schlicht gehalten sein und gleichzeitig den Bestattungsort mit anzeigen.

ROMA 1.4 [b:]

ANNO 1744 DEN 22 JULI IST / DIE HOCHWOLGEBOHRNE
FRAULEIN / FRL: ANNA MARGARETHA VON /VIEREGG IN
ROSTOCK SEELIG IM / HERRN ENTSCHLAFEN UND IN DIESER /
GRUFFT VERSENCKET

ROMA 1.5 [a:]

... BRVA.. / [IN D]EM HEREN SELIHLIGEN ENTSLAPEN DE EDLE /
...SAME ANNA VEREGGEN . . . / ...SSE SELIG . . . ELATENE WIE... / ..
.NEVE . . . [T]O ROSSEVIZ / SELIGE DOCHTER VND IS VNDER
DISSEN STEN BEGRAVEN DER SE... / ..NEDICHST
SALICH SINDT DE IN . . .

Doch unterscheidet sich dieses Formular recht wenig von dem, in welchem der Bestattungsort im Vordergrund steht, und meist durch die Worte „Hier ruhet...“ eingeleitet wird.

ROMA 4B [b:]

HIER RUHET IN GOTT / HERR JAQUES DU BREVILL [...]IST
GEBOHREN IM JAHR 1659 / STARB VC(?) 23 FEB(R)U(AR) 1723

ROMA 6A [a:]

HIER LIEGET IN GOTT BE / GRABEN DIE WEILAND HOCH WE: / FR:
ANNA CATHARINA V. LEVETZOWEN [...] GEBOHREN 1667 /
GESTORBEN 1723

ROMA 6C [a:]

HIE RUHET IN GOTT HERR JOST HEIN / VON HEIMBURG [...] WARD
GEBOHREN DEN 17. JANUARII / 1659 STARB DEN 14. NOVEMBRIS
1721

ROMA 10.17

HIER RUHET / ANNA IULIANA / HOLTZEN / GEB(ORENE)
HAVERNICK / A(NN)O 1803 D 8 AU[GUST]

Hierbei kann dann die Datierung auch ganz wegfallen.

ROMA 7.8 [a:]

HIER RUHEN IN GOTT / DIE WEYLAND HOCHWOLLGEBOHRN /
HERR REGIERUNGSRATH /HERR VEIT ANDREAS v SCHAFFER

/UND DESSEN FRAV GEMALIN / FRAV ANNA SOPHIA GEB v SCHITZ...

In den Inschriften finden sich nur wenige *Epitheta ornantia* (schmückende und lobende Beiwoorte/Adjektive), jedoch kehrt die Charakterisierung von Personen als *(hoch)wohlgebohren* immer wieder und bezeichnet grundsätzlich nur Adelige: das hochwohlgebohrene Fräulein Anna Margaretha von Vieregg (ROMA 1.4 [b:]); die wohlgebohrenen Herren Ernst von Wenckster, (Rehmert?) Jacob von Wenckster, Frau Anna Margaretha von Kopla..., und Frau Christin von Winterfelden (alle ROMA 1.10); die hochwohlgebohrne Frau Anna Catharina von Lewetzowen (ROMA 6A [a:]), und der hochwohlgebohrene Herr Veit Andreas von Schaffer (ROMA 7.8 [a:]). Manche Adelige wie Franz Heinrich von Sperlingen und seine Frau Magdalena Dorothe von Berner(n) (ROMA 10C), Catharina von Bülow (ROMA 12.9) oder auch Carl Matthias von Vieregg (ROMA 1.4) geben diese Bezeichnung nicht an, man kann sie aber durch das *von* in ihrem Namen kombiniert mit der Angabe ihres Erbsitzes (*auf...*) als Adelige identifizieren.¹¹²

Der lateinische Titel *Dominus* (Herr), meist als *D.N.* oder einfach *D.* abgekürzt, im Deutschen durch die Abkürzung *H.* vor dem Namen angegeben, tritt vor allem bei Personen mit höheren Ämtern auf, aber auch Adelige verwendeten ihn, um so ihren höheren Status innerhalb der Gemeinschaft anzuzeigen. Er ist zwar kein spezifisches Merkmal eines bestimmten Standes, aber etwa bei Handwerkern ohne weitere Ämter nicht anzutreffen. Der Titel *Magister* (*M.*) wurde in der Regel vor dem Namen angegeben. Tritt das *D.* vor dem Namen auf, ist damit in der Regel das lateinische *Dominus* zu identifizieren, und nur das *D.* innerhalb einer Ämteraufzählung nach dem Namen steht für Doktor. Doktor und Professor wurden mindestens bis ins 19. Jahrhundert nicht als Titel sondern als Amt/Beruf aufgefasst, weshalb in den Inschriften nie Titel wie *Dr.* und *Prof.* vor den Namen zu finden sind.¹¹³ Auch alle anderen Ämter stehen in der Regel hinter dem Namen (vgl. etwa ROMA 1.17 [c:]). Nur in Ausnahmefällen erscheint ein Amtstitel wie etwa Bürgermeister (*consul* bzw. *senator*) auch vor dem Namen (vgl. etwa ROMA 5B [d:]).

Bei der Mehrzahl der Inschriften handelt es sich lediglich um Besitzformeln. Die ausführlicheren werden nahezu alle mit den Worten „Dieses Begräbnis gehört...“ eingeleitet (mit verschiedenen sprachlichen Abwandlungen). Aber

auch „Dieser Stein und (ganzes) Begräbnis gehört...“ ist ein häufig verwendetes Formular. Im Lateinischen tritt dafür die Bezeichnung „Mortale“ (ROMA 6.21) oder auch „Dormitorium“ (ROMA 2.6 [a:]), auf. Vereinzelt werden Grabstätten direkt als Familienbegräbnis bezeichnet, etwa mit den Worten „Familienbegräbnis“ (ROMA 5C [a:]), oder im Lateinischen „Dormitorium haereditarium“ (etwa ROMA 2.4 [b:]). Bei nahezu allen Besitzformeln findet sich nach dem Namen des Verstorbenen die Abkürzung „U.S.E.“ für „und seine Erben“, bei Frauen entsprechend „und ihre Erben“ („U.I.E.“).¹¹⁴

Bei einigen Grabplatten wurde auch die Belegungsdauer genau angegeben, meist mit der Angabe der Zeitspanne und dem Jahr, in dem die Platte gekauft wurde (ROMA 4.9 [b:]), 6.7 [d:], 12.7 [b:], 11.7 [c:], 16.1 [b:], 10.22 [c:]). Bei manchen wurde aber auch nur das Jahr angegeben, in dem die Belegungsdauer abgelaufen sein wird, manchmal erweitert um die Erklärung, dass nach diesem Termin die Grabplatte an die Kirche zurückfallen soll, so dass die Grabplatte dann neu verkauft werden kann. Solche Datierungen wurden im Anhang mit der Bezeichnung „*terminus ante quem*“ versehen, da der Ankauf der Platte ja einige Jahre (bzw. Jahrzehnte) davor geschehen sein muss (siehe ROMA 2.15, 5.5 [b:], 6B [b:], 6.9 [a:]).

Die Belegungsdauer ist auch in einigen Fällen in ein Formular eingefügt, welches eine erweiterte Verfügung über Pflege der Grabstätte darstellt, mit der die Kirche bzw. auch direkt die Prediger der Kirche betraut wurden (vgl .ROMA 4B [a:], 6A [b:], 6C [b:], 6.6 [c:], 7.8 [c:]). Dies dürfte insbesondere bei kinderlos Verstorbenen der Fall gewesen sein. Als Belegungsdauer werden angegeben: 30 Jahre (16.1 [b:]), 40 Jahre (4.9 [b:]), 50 Jahre (12.7 [b:]), 60 Jahre (6.7 [d:]), 100 Jahre (11.7 [c:]), 100 Jahre (4B [a:]); 100 Jahre (6A [b:]), 100 Jahre (6C [b:]), ewig (10.22 [c:]), bis zum Jüngsten Tag (7.8 [c:]). Bei den Angaben *ewig* und *bis zum Jüngsten Tage*, kann man vermuten, dass der Verstorbene bzw. seine Familie eine ewig währende Stiftung aus seinem bzw. ihrem Vermögen getätigt hat/haben, um die Grabplatte tatsächlich für immer in seinem/ihrem Besitz zu wissen. Mit dem Ende der Kirchenbestattungen dürfte diese Verfügung aber hinfällig geworden sein, da seitdem niemand mehr Anspruch auf eine Grabstätte in der Kirche erheben konnte.

4.5 Der kunsthistorische Befund

4.5.1 Vorbemerkungen

Die künstlerische Gestaltung der Grabplatten ist in Qualität und Quantität eher unbedeutend, wenn man sie etwa mit den mittelalterlichen Grabplatten in der Klosterkirche zum Heiligen Kreuz vergleicht. Dennoch gibt es auch hier einige Beispiele von künstlerischer Gestaltung der Grabplatten. Dazu gehört eine Figurengrabplatte, berufsspezifizierende Darstellungen, Hausmarken, Weihekreuze, verschiedene Vanitasmotive, ornamentale Rahmen und Muster, Eckmedaillons und natürlich ein großes Repertoire an Wappen.

Es gibt dabei zwei Arten der Ausführung: zum einen die Ritzzeichnung und zum anderen das Flachrelief. Nur bei zwei Grabplatten wurde zur Gestaltung auch Metall verwendet.

4.5.2 Figuren

Es ist nur eine einzige figürliche Darstellung in der Marienkirche erhalten. Dies ist sicherlich dadurch zu erklären, dass heutzutage insgesamt nur sehr wenige mittelalterliche Grabplatten in ihrem Originalzustand sichtbar sind. Gerade das Beispiel der Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz zeigt, dass die alten Priester- bzw. Nonnengrabplatten, ebenso wie die der weltlichen Patrone, prächtige vollfigürliche Darstellungen oder Portraits trugen.¹¹⁵ Diese wird es auch in Marien gegeben haben, nur sind sie durch die jahrhundertelange Nutzung der Kirche als Begräbnisort durch einen wesentlich größeren Personenkreis als in der Klosterkirche und die Verbauung der ältesten Platten in der Bausubstanz verschwunden.

5D: Die Person ist durch die Symbole in seinen Händen als Priester zu identifizieren. Auf seiner heraldisch linken Hand hält er den Abendmahlskelch, und über der Kuppa sieht man die Hostie, die durch das Kreuzeszeichen wie gevierteilt wirkt. Die heraldisch rechte Hand hält er segnend neben den Kelch und die Hostie. Auf dem Kopf hat er noch eine nicht richtig zu identifizierende Kopfbedeckung, unter der einige Locken hervor scheinen. Das Gesicht ist rein typologisch gestaltet, ohne echte menschliche Züge.



4.5.3 Kronen

Die Kronen sind wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Inventarnummern zu sehen, die sich auf den meisten Grabplatten befinden. Sie gehören nicht zur eigentlichen künstlerischen Gestaltung einer Grabinschrift. Die Nummern wurden offenbar im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgebracht. Da sich die Nummern teilweise im Schriftbild unterscheiden, wurde die Inventarisierung sicherlich nach und nach vorgenommen. So sind auch die Kronen nur als Inventurzeichen zu verstehen, und zeigen den Besitz dieser Grabplatte durch die

Marienkirche an. Die Krone als Symbol der Gottesmutter Maria spricht für diese Identifizierung. Die Kronen sind häufig in der Nähe oder im unmittelbaren Zusammenhang mit der Inventarnummer auf den Platten zu finden. Wurde eine Krone durchgestrichen, wurde die Grabplatte vermutlich nochmals verkauft. Kronen finden sich auf den Platten: 1.1, 1.2, 1.13, 2.8, 3B, 3.6, 3.13, 3.25, 4.7 (durchgestrichen), 4.16, 4.17, 5C, 6A, 6.5, 7.1, 8.3, 11.12, 11.13, 12.9, 12.10 (durchgestrichen), 16.20.



ROMA 8.4

4.5.4 Kreuze

Auf einigen Grabplatten finden sich sogenannte Weihekreuze. Ein Weihekreuz ist in der Regel ein aus gebogenen Linien gebildetes und von einem Kreis umschlossenes Kreuz. Diese Kreuze weisen darauf hin, dass einzelne Platten vor ihrer Nutzung als Grabplatte ihre Verwendung als Altarplatte (Mensa) fanden, die diese Weihekreuze normalerweise schmücken und symbolisch aufladen. Bei ROMA 14.1 haben wir den umgekehrten Fall belegt, dass die Platte nach der Verwendung als Grabplatte als Mensa benutzt wurde. Die gemeinen Kreuze (also beide Balken gleich lang), scheinen dagegen als Markierungen für die Vortragekerzen gedient zu haben, denn im Mittelalter war es üblich, am Todestag des Verstorbenen eine Messe an dessen Grabstätte zu vollziehen, wobei Vortragekerzen auf die Platte gestellt wurden. Die Kreuze auf neuzeitlichen Platten sind übrigens typologisch nicht anders als die mittelalterlichen Kreuze gestaltet – ihre Deutung ist daher nicht sicher. Möglicherweise dienten sie als exemplarisches Symbol, wie auch auf modernen Grabsteinen, um auf den Opfer- bzw. Sühnetod Christi zu verweisen, und damit

zugleich auf die christliche Auferstehungshoffnung.¹¹⁶ Sie sind aber insgesamt ein eher selenes Gestaltungsmerkmal auf den Grabplatten. Kreuze finden sich auf den Platten: 1.13, 2.7, 5D, 5.6, 7.4, 10.9, 11.4, 14.1, 16.20.



ROMA 14.1

4.5.5 Hausmarken

Die Hausmarken sind kurze besitzanzeigende Symbole. Durch sie können Einzelpersonen, Familien, Handwerksbetriebe, Handelsgenossenschaften und andere Gruppen Güter, sowie mobilen und immobilen Besitz kennzeichnen.¹¹⁷ Hausmarken sind damit Symbole, die sowohl den Wappen als auch den Steinmetzzeichen verwandt sind. Sie sind – im Falle der Grabplatten – allerdings meist nicht wie Wappen zur Charakterisierung von Personen gedacht, sondern wurden in der Regel zur Kennlichmachung von Besitzansprüchen benutzt. Sie sind damit nicht unbedingt Teil der künstlerischen Gestaltung des Inschriftenformulars, sondern verweisen auf den Ankauf einer Platte durch eine Person oder Personengruppe. Jedoch gibt es Einzelbeispiele, in denen sich Hausmarken in Wappenschilden in zentraler Position des Inschriftenformulars befinden, und damit den Zweck eines Wappens erfüllen. Im vorliegenden Untersuchungszeitraum sind die Hausmarken nicht mehr auf bestimmte Stände und Berufsgruppen, etwa Steinmetze oder Handwerker, beschränkt, sondern können praktisch bei allen Personengruppen vorkommen. Hausmarken finden sich auf folgenden Platten: 1.1, 1.3, 2.5, 2.8 (*Jochim Lindenberg*), 2.10, 2.11, 2.12, 2.19, 3.14, eventuell 3.18, eventuell 3.25, 3.26, 4.2 (*Jacop Eggebrecht*), 4.15, 5.1 (*Johann Schimmelmann*), 5.3 (*Matthias Mueh...*), 5.6, 5.14 (*Titke Masse.*), 5.16, 6E (*Valentin Beselin*), 6.9, 6.13 (*Jochim Elers*), 6.18, 6.27 (*Hinrich Krahstö[wer]*), 7.3 (*Petrus Sassen*), 7.4 (zwei Hausmarken), 7.6 (*Johannes Fluge*), 8.2, 8.6 (*Michel Christian Jürgens*), 9.2, 10.6 (*Jochim Meyer*), 11.2, 11.5 (*Johann Philipp Haake*), 11.6 (*Hans Blute*), 12.3, 12.11, 16.3, 16.11 (verschiedene Hausmarken, wohl für *Tegelmeister* und/oder *Peter*

Floris), 16.15 (drei Hausmarken: *Jochim Le.t[om?]*, *Christian Heyer* und *Hinrich Sülstorp*).



ROMA 6E
(links)



ROMA 10.16
(rechts)

4.5.6 Berufsspezifizierende Darstellungen

Da in der Marienkirche nicht nur Adelige und Geistliche bestattet wurden, sondern auch Bürger des ersten und zweiten Standes, findet man nicht nur deren Hausmarken sehr häufig, sondern ebenso Symbole ihres Berufes. Ihr sozialer Status ergab sich nicht qua Geburt, sondern durch die Standesugehörigkeit über ihre Tätigkeit. Daher scheint es diesen Personengruppen besonders wichtig gewesen zu sein, bevor auch sie wappenfähig wurden, ihren Rang durch die symbolische Angabe ihrer Berufsgruppe zu kennzeichnen. Unter den Berufssymbolen haben sich am häufigsten Steinmetzzeichen (1.9, 2.19, 10.2, 10.19) und Handwerkersymbole (3B, 4.5, 10.22) erhalten.¹¹⁸ Anfangs hatte ich vermutet, dass es sich bei den drei Handwerkersymbolen eventuell um Freimaurerzeichen handeln könnte, allerdings wurde die Johannisloge Zu den drei Sternen in Rostock erst 1760 gegründet und die entsprechenden Symbole auf den Grabplatten beziehen sich auf die Jahre 1687, 1740 bzw. 1691, 1723.¹¹⁹ Es ist mithin fraglich, ob sich diese Männer so offen im Kirchenraum zu ihrer Freimaurerzugehörigkeit bekannt hätten.

Des Weiteren gibt es eine Schere als Zeichen für einen Schneider (6.17), eine Brezel für einen Bäcker (8.11), einen Schuh für einen Schuster (9.2), zwei Äxte für einen Zimmermann (12.3), eventuell ein Segelschiff als Zeichen für einen

Schiffer/Seemann (5.11), und den Abendmahlskelch mit Hostie als Zeichen für einen Priester (16.24).

Dann gibt es auf der Platte ROMA 12.8 eine Darstellung, die eventuell auf den Beruf des Seemanns hinweist, bei der es sich aber auch um eine christliche Allegorie oder gar um ein Familienwappen handeln könnte. In einer einfachen ovalen Kartusche und im Flachrelief gearbeitet, sieht man in der oberen Hälfte eine weibliche Figur, auf deren heraldisch linken Hand ein kleiner Vogel sitzt. Mit der heraldisch rechten Hand hält sie den Schaft eines Ankers. Die untere Hälfte der Figur wird von einem Schiff verdeckt (soweit es sich erkennen lässt mit nur einem großen Segel).



ROMA 9.2



ROMA 8.11



ROMA 12.8 (links)

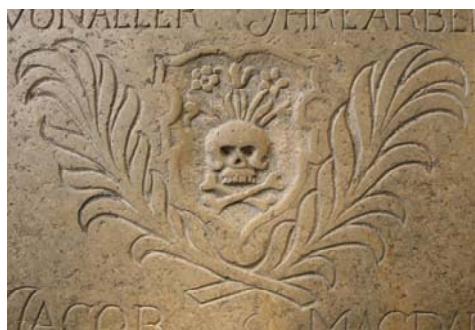


ROMA 6.17 (oben)

4.5.7 Vanitassymbole

Vanitas bedeutet Endlichkeit, Nichtigkeit und verdeutlicht die Sterblichkeit des Menschen.¹²⁰ Zugleich sind die Vanitassymbole eng an die Aufforderung „Memento mori – Bedenke, dass du sterblich bist“ geknüpft. Sie sollen den Betrachter vor der Überschätzung des Lebens warnen und daran erinnern, dass auch er den Weg alles Irdischen gehen muss, so wie der Verstorbene es vor ihm tat, dessen Grabstätte der Besucher vor sich sieht. Zugleich ist in christlicher Perspektive meist die Auferstehungshoffnung symbolisch mit eingebunden, wenn etwa aus einem Schädel Blumen wachsen. Auch Palmenzweige sind solche Symbole der Auferstehungshoffnung, da Palmenzweige in der christlichen Symbolik auf den Sieg über den Tod deuten.

- 1.8: Links Sanduhr, rechts Totenschädel mit gekreuzten Knochen.
- 6.16: In einem aufrecht liegenden leicht verzierten Wappenschild befindet sich ein als Flachrelief gearbeiteter Totenschädel, aus dessen Schädeldecke fünf verschiedenartige Blumen herauswachsen. Unter dem Schädel finden sich zwei gekreuzte Knochen. Links und rechts wird der Zierrahmen durch sehr große und ausladende Palmen(?)Zweige gerahmt, die unten überkreuzt zusammenkommen.
- 8.2: Die Mitte und damit nahezu zwei Drittel der Platte nimmt eine Darstellung ein: das Ganze ist von einem Paar riesiger Flügel (oder Palmenzweige?) gerahmt. In der Mitte findet sich ein kleiner Totenkopf mit zwei darunter liegenden gekreuzten Knochen. Aus seinem Schädel wachsen verschiedene Blumen und andere Pflanzen.
- 10B: Ein ganz außergewöhnlicher Metallbeschlag: ein längliches Zierelement, das oben etwas verdickt ist. Hier findet sich in floraler Umrahmung auch ein kleiner verzielter Wappenschild mit einem Helm und darauf zwei auseinander sprießende Blumen/Pfeile(?), unterhalb des Wappens ein Käfer und darunter zwei übereinander gekreuzte Knochen und darunter eine Blumenblüte.



ROMA 8.2 (oben)

ROMA 10B
(rechts)



4.5.8 Rahmen und Muster

Sie dienen lediglich zur Verschönerung des Inschriftenformulars und verweisen auf den Wunsch nach repräsentativer Gestaltung einer Grabplatte. Rahmen und Muster finden sich auf folgenden Grabplatten: 1.8, 3B (architektonische Kartusche), 6.7 (türschildförmige Kartusche), 7.8 (Inschrift umschließende Bänder), 7.13 (Zierleisten an der Inschrift), 8.5 (großer Zierrahmen).

4.5.9 Eckmedaillons

Da sich bei mittelalterlichen Grabplatten meist umlaufende Inschriftenbänder an den Seiten befanden, war in den Eckumbrüchen Raum für weitere Gestaltungsmerkmale. Die beliebteste Gestaltung der vier Ecken wurde durch die sogenannten Evangelistensymbole geleistet.¹²¹ Den Verfassern der vier Evangelien des Neuen Testaments wurde nach der allegorischen Übertragung mehrerer Bibelstellen (Ez. 1:10, Ez. 10:14, Ez. 41:19, Offb. 4:6-8) jeweils ein Tier zugeordnet. Beim Kirchenvater Hieronymus heißt es entsprechend:

„Die erste Gestalt, die eines Menschen, deutet hin auf Matthäus, der wie über einen Menschen zu schreiben beginnt: „Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams“, die zweite (Gestalt deutet hin auf) Markus, bei dem die Stimme eines brüllenden Löwen in der Wüste hörbar wird: „Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht eben seine Pfade“; die

dritte (Gestalt) eines Kalbs (deutet hin auf jene), die der Evangelist Lukas vom Priester Zacharias zu Beginn verwenden lässt; die vierte (Gestalt deutet hin auf) den Evangelisten Johannes, der, weil er Schwingen eines Adlers erhält und so zu Höherem eilen kann, das Wort Gottes erörtert.“¹²²

Häufig wird die Figur des Menschen für den Evangelisten Matthäus aufgrund der Flügel als Engel missgedeutet, jedoch erscheinen alle vier Figuren aufgrund ihrer Deutung nach Ezechiel als geflügelte Wesen, da sie ursprünglich als Cherubim auftraten.

Des Weiteren finden sich in den Eckumbrüchen als Vanitasmotive Totenschädel und Engelsköpfe (Putten), oder einfache Schmuckelemente wie Blumen.

- 1.3: Evangelistsymbole
- 1.8: Totenschädel
- 2.6: *Mit Patina überzogen*
- 2.11: Rosen
- 3.12: Evangelistsymbole
- 3.13: *Zerstört*
- 3.21: Totenschädel
- 4A: Evangelistsymbole
- 5C: Evangelistsymbole
- 5.11: Wohl Evangelistsymbole
- 6.17: *Zerstört*
- 11.7: *Zerstört*
- 11.8: Evangelistsymbole
- 11.13: *Zerstört*
- 11.15: Evangelistsymbole
- 12.2: Eventuell Evangelistsymbole
- 16.20: Zwei im Flachrelief gearbeitete Medaillons, deren gedachte Zuordnung auf der Originalplatte aber schwer fällt. Das Medaillon in der linken oberen Ecke könnte man sich als Eckmedaillon vorstellen, jedoch das Medaillon in der rechten unteren Ecke müsste dann zu einem Bildprogramm in der Mitte der Platte gehören. Auf dem oberen Medaillon scheint eine unbekleidete weibliche Figur auf dem Rücken eines Tieres zu sitzen. Sie ist im Profil nach rechts gewendet und scheint einen Schleier zu tragen. Der Ausrichtung

nach befand sich dieses Medaillon auf der Originalplatte auch schon in der linken oberen Ecke.



ROMA 4A



4.5.10 Wappen

Bei den Wappen habe ich nur jene beschrieben, die ich in der Literatur nicht finden konnte. Wenn es sich um bekannte Familienwappen handelt, habe ich nur den Familiennamen (für...) angegeben. Man kann zwischen Vollwappen und Wappenschilden unterscheiden. Die Wappenschilder sind der ursprünglichen Bedeutung der Wappen als Kennzeichnung von Personen und Personengruppen auf den Schilden der Kämpfenden in Schlachtensituationen nachempfunden, und wurden mit der Zeit immer verzierter. Die Vollwappen können daher als ihre

Weiterentwicklung gelten, bei denen sich der ursprüngliche Rahmen ganz aufgelöst hat, und die Wappen vom sogenannten Wappenzierrat umgeben sind: das sind zumeist stilisierte Helme, Helmdecken und Wappenträger, meist Tiere oder sogenannte „Wilde Männer“. Für die Untersuchung von Wappen gibt es eine Spezialdisziplin – die Heraldik.¹²³ Mit ihrer Hilfe kann man genau identifizieren, zu welcher Familie oder Person ein Wappen gehört. Bei den Grabplatten sind zumeist die Namen der Personen angegeben, so dass die Wappen hier vor allem eine repräsentative Funktion hatten. Waren die Wappen im Mittelalter zumeist den Adeligen vorbehalten, wurden im Laufe der frühen Neuzeit auch mehr und mehr aufsteigende Bürger wappenfähig, so dass über Wappen soziales Prestige ausgedrückt werden konnte. In der Marienkirche finden sich zumeist für Adelige Vollwappen und für Bürgerliche Wappenschilde. Das Beispiel des Jochim Möller zeigt aber, dass in der Neuzeit auch Aufsteiger Vollwappen benutzten.

4.5.11 Vollwappen

- 1.4: Für von Vieregg
- 1.5: Für von Vieregg
- 1.10: Vier mit Patina überzogene Vollwappen für von Wenckster, von Kopla... und von Winterfelden
- 2.6: *Zwei Wappen mit Patina überzogen*
- 3C: In einer runden zierlosen Kartusche sieht man: Auf dem Schild Helm, Helmdecken und Kleinod [ein nach heraldisch rechts blickender Löwe, der auf seinem Hinterteil sitzt und etwas in den beiden Vorderpfoten hält]. Im Schild lassen sich drei Blumen erkennen: der dreieckigen Blütenform nach zu urteilen Lilien.
- 3.5: *Inhalt zerstört*
- 3.10: Wohl für Jochim Möller. Großes als Flachrelief gearbeitetes Bildfeld. Typisch für späte Wappendarstellungen ist der Wappenschild selbst nur noch ein kleiner Bestandteil des Bildprogramms. Auffallender sind die florale Rahmung [Palmenzweige?] und die Wappenträger: wohl zwei Löwen im seitlichen Profil, die auf einem Sockel stehen und in ihren Vorderpfoten den kleinen Wappenschild halten. Auf der Bildfläche

dieses einfachen Schildes ist leider nichts Genaues zu erkennen, aber aus ihm scheinen sozusagen als Helmkleinod Blumen o.ä. zu wachsen.

- 4A: Metalbeschläge. Beide Wappenschilder haben einen stark verzierten Rahmen. Im heraldisch rechten ist das Bildfeld durch einen Balken getrennt, oben sehen wir einen nach heraldisch rechts blickenden Vogelkopf und darunter drei jeweils sechszackige Sterne. Im heraldisch linken ist in der Mitte des Bildfeldes ein rechteckiger Rahmen zu sehen, in dem sich drei Kugeln befinden: jede hat zwei Ausbuchtungen in der Mitte und unten zwei kleine Löcher [Schellen?]).
- 4B: Für Jaques du Brevill
- 5A: Für Johannes von Kesin
- 5.18: Als Flachrelief in eine ovale Kartusche eingehauenes vollständig erhaltenes Vollwappen mit Helm und Helmdecken. Im Bildfeld findet sich ein Pflänzchen, aus dem drei Blätter sprießen, die aufgefächert sind wie Kleeblätter. Das Kleeblatt kehrt auch als Helmzier wieder und sitzt hier auf einer Art Mütze(?).
- 6A: Für von Lewetzow¹²⁴ und von Brömbse
- 6B: Für Sekretär Lüders
- 6C: Für von Heimburg
- 6D: Für Johann Christian Petersen
- 6.21: *Mit Patina überzogen* für Wilhelm Thymen
- 6.22: *Mit Patina überzogen*
- 6.24: Für von Bergk und von Hecken
- 7.8: Für von Schaffer und von Schitz...
- 9.1: Für Christian Heinrich Engel...
- 10A: Für Familie Mann
- 10C: Für von Sperlingen und von Berner¹²⁵
- 11.5: *Inhalt zerstört*
- 12.9: Für von Bülow und von Den...
- 12.10: *Nur Helmkrone erhalten*
- 15.1: *Zerstört*
- 16.20: *Zerstört*

4.5.12 Wappenschild

- 1.3: *Zerstört* (schrägliegend und klein)
- 1.6: Einfaches Heroldsbild – Mitte durch ein Zackenbord [mit drei Zacken] geteilt.
- 1.16: *Zerstört* (aufrecht und leicht verziert)
- 1.17: Stark abgetretener schräg liegender, leicht verzierter Wappenschild: im Bildfeld erkennt man noch einen Pfahl und einen Balken, so dass der Schild in vier Bildfelder unterteilt ist. In den beiden oberen findet sich dasselbe Motiv gespiegelt: ein schräg nach unten laufender Stab, an dessen unterem Ende ein kurzer Stab (mit verdickten Enden) ihn kreuzt, so dass sich nahezu eine Kreuzform ergibt; darunter findet sich noch eine unregelmäßige Struktur.
- 2.19: Relativ stark zerstörter aufrecht liegender und leicht verzierter Wappenschild: ein Pfahl teilt den Schild in der Mitte. Auf der heraldisch rechten Seite erkennt man oben ein Symbol, das aus einem dreizackigen Aufbau auf einer sichelförmigen Struktur besteht und darunter eine nach heraldisch rechts gewandte Putte im Profil. Auf der heraldisch linken Seite sieht man eine nicht näher zu bestimmende Struktur [Baum?], daneben wohl eine menschliche Person und darunter ein Tier [Hase?] im Profil.
- 3A: *Kein Inhalt* (aufrecht und leicht verziert)
- 3B: wie 3A
- 3.22: *Zerstört*
- 3.26: *Zerstört*
- 4.3: *Zerstört*
- 4.9: Reste des Bildfeldes: möglicherweise die Hinterläufe eines nach heraldisch rechts blickenden Pferdes oder ähnlichen Hufentieres.
- 4.19: *Zerstört*
- 5B: In einer Kartusche ein als Flachrelief gestalteter aufrecht liegender Wappenschild. Der Schild ist durch einen Balken in zwei Bildfelder geteilt: im oberen sehen wir einen Löwen im nach heraldisch rechts gerichteten Halbprofil, der in der oberen Tatze etwas Längliches hält; im unteren Bildfeld erkennt man zwei rundliche Formen, die vermutlich zwei geöffnete Blüten darstellen.

- 5C: Für Kerkhof
- 5.17: Inhalt: Hausmarke des Jacob Westpfahl
- 6E: Für Pawels
- 6E: Hausmarke des Kaspar Herman
- 6.7: Mit Hausmarke
- 6.8: Heroldsbild oder Hausmarke
- 6.12: *Zerstört*
- 6.27: Mit Heroldsbild oder Hausmarke
- 7.2: Wohl mit Heroldsbild
- 7.9: Mit Monogramm als Inhalt
- 7.10: Mit Hausmarke als Inhalt
- 8.5: Als Flachrelief gearbeitetes Bildfeld: in der Mitte befindet sich so etwas wie ein nahezu runder Wappenschild, allerdings ohne Darstellung darin. Gerahmt wird das Ganze von ornamentalen Ranken und zwei Putten halten den Schild und zugleich etwas [wahrscheinlich eine Krone] darüber. Dazu ein kleiner Wappenschild für Joachim Meyer.
- 9.4: Junger Hund oder Wolf sich nach heraldisch links bewegend im Profil.
- 10B: Metallbeschlag kombiniert mit Vanitassymbolen. Für Wienhold Gerdes.
- 10.4: *Inhalt zerstört*
- 10.5: *Inhalt zerstört*
- 10.9: In einer annähernd ovalen Kartusche ein im Flachrelief gearbeiteter Wappenschild. Die Rahmung des Schildes ist nicht genau zu identifizieren: könnte sich um abstrakte Strukturen handeln, oder zwei Tiere, die als Schildhalter fungieren; der Schild ist ebenfalls stark zerstört, aber es sieht so aus, als befänden sich darin drei Blumen, die aus einem Erdhügel wachsen: die Blüte wirkt aber eher pinselartig.
- 10.16: In einer ovalen Kartusche eine bildliche Darstellung: wohl ein Wappen? Man erkennt ein umgedrehtes V und drei Kreuze mit gleichlangen Kreuzesarmen.
- 11.1: Hausmarke als Inhalt

- 11.2: Im Bildfeld erkennt man oben und unten jeweils einen sechszackigen Stern, die Mitte wird von einem Balken getrennt, der jeweils abwechselnd nach oben und unten versetzt quadratische Ausbuchtungen hat.
- 11.8: Schrägliegend mit Heroldsbild oder Hausmarke
- 11.13: *Zerstört*
- 12.12: *Zerstört*
- 16.3: Schrägliegend ohne Inhalt



ROMA 1.4
(links)



ROMA 6E
(rechts)



ROMA 6D

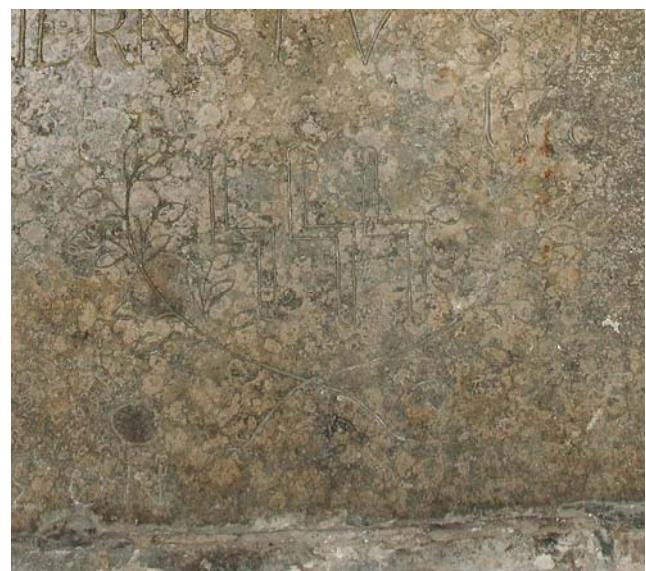


ROMA 4A

4.5.13 Ungeklärte Zeichen

Auf einigen Platten finden sich Zeichen, die ich nicht identifizieren konnte. Möglicherweise sind sie ebenfalls als besitzanzeigende Symbole zu deuten. Solche Zeichen finden sich auf: 2.11, 12.1 [gerahmt durch zwei dünne gebogene Zweige mit kleinen Blättern daran drei nebeneinander stehende Figuren, die wie Abstraktionen des Buchstabens S wirken (bzw. in der Mitte nach heraldisch links gebrochene Stäbe), für Johann Jochim Niernst], 16.8, 16.17, 16.18.¹²⁶

ROMA 12.1



ROMA 2.11

5 Beschreibung der Grabmäler und Kurzviten einiger in der Marienkirche bestatteten Persönlichkeiten

Im Folgenden werden einige für die Rostocker Geschichte interessante Personen (bzw. Personengruppen) mit ihren Grabmälern vorgestellt. Die meisten Kurzbiographien könnten natürlich noch um Details erweitert werden, jedoch geht es hier vor allem darum, aufzuzeigen, welche Gruppen, Schichten und Berufe die Marienkirche als Begräbnisort wählten. Die Vorstellung dieser geringen Auswahl soll nur die Möglichkeiten andeuten, die weiterführende Untersuchungen zu den Grabplatten der Marienkirche zu bieten hätten.

Im Anhang befindet sich ein Personenregister mit all jenen Namen, die ich entziffern konnte. Insgesamt konnten die Namen von 37 Frauen und 293 Männern, also von 330 Personen mal mehr, mal weniger vollständig ermittelt werden. Dabei muss bedacht werden, dass die Ehefrauen oft unter der Formel „Und seine Erben“ subsumiert waren. So erklärt sich auch, dass häufig nur die Schwiegersöhne als Nachnutzer auf den Grabplatten erscheinen. Wie sich in den Kurzbiographien zeigen wird, waren die meisten Männer und Frauen mehrmals in ihrem Leben verheiratet, so dass sich nicht mehr nachvollziehen lässt, bei welchem Ehemann die Frauen dann schließlich beigesetzt wurden. Tauchen doch einmal Frauen mit ihrem eigenen Namen auf, so werden sie zumeist mit ihrem Mädchennamen benannt, wodurch ihre ursprüngliche familiäre Herkunft deutlich wird. Anstatt also, wie heutzutage, den Ehenamen mit dem Zusatz „geborene ...“ zu versehen, schrieb man nur ihren Mädchennamen auf die Grabplatte. Gerade angesichts der vielen Ehen konnte die Frau so ihre eigene Familie kennzeichnen. Warum manche Frauen mit ihrem vollständigen Namen genannt werden, während die meisten unter „Und seine Erben“ subsumiert wurden, lässt sich nicht mehr im Einzelnen nachvollziehen. Man kann nur vermuten, dass diese Frauen letztlich alle ihre Ehemänner überlebt hatten und so Anspruch auf eine eigene Grabinschrift erheben konnten.

BACMEISTER, JOHANN

Grabstätte

ROMA 3A

Die Inschrift für Johann Bacmeister ist die wahrscheinlich die erste und älteste Inschrift auf dieser großen, an der Wand befestigten Grabplatte. In solchen Fällen werde ich zukünftig immer von der primären Nutzung sprechen. Der darüber liegende kleine Wappenschild gehörte sicher zur Inschrift (der Inhalt war vermutlich eine Hausmarke oder einfaches Heroldsbild). Die Schrift ist ganz von humanistischer Manier, und stark verziert, sowie einst ausgebessert worden.¹²⁷ Die Sprache ist Latein und der Verstorbene wird als Herr charakterisiert, um seinen hohen sozialen Status anzudeuten. Möglicherweise gehört die Jahreszahl am unteren Rand (unterhalb der sekundären Nutzung) zur Inschrift, dann würde sie auf 1622 datieren, was auch zum Schriftstil passt.

Weitere Informationen

Johann Bacmeister der Ältere, geboren 14. Dezember 1563 in Lübeck, und gestorben 5. Dezember 1631 in Rostock. Er war der Sohn des berühmten Theologen Lucas Bacmeister der Ältere (1530-1608). Die Schule besuchte er in Lübeck und Meißen, seinen Magister machte er 1587 in Rostock. Er „konditionierte“ in Norwegen, kam 1592 aber wieder nach Rostock. 1594 promovierte er in Medizin, und wurde zum Professor ernannt. Am 24. April 1617, 2. Juni 1621 und 14. April 1626 wurde er als Professor und Procancellarius der Medizinischen Fakultät zum Rektor der Universität Rostock gewählt. Nebenher war er als praktischer Arzt tätig.

Seine erste Ehefrau war die Professorentochter Christina Sasse, die eine Schwester des →PETER SASSE d.Ä. (ROMA 7.3) war. Aus dem Epitaph für Papendick Kosse (vgl. die Ausführungen zu →JOHANN COSSEN, ROMA 12.1) erfährt man, dass er 1615 Anna Pawels (die Witwe Papendick Kusses) heiratete, und mit ihr bis zu ihrem Tod 1623 verheiratet war. 1625 heiratete er dann Magdalena Lavrentz, die noch bis 1653 lebte. Der → JACOB LAFRENTZ, der auf dieser Grabplatte mit der Jahreszahl 1697 genannt wird, dürfte ein Nachfahre aus dieser Bacmeister-Lavrentz-Verbindung sein, vielleicht der Enkelsohn von Magdalenas Bruder Michael Lavrentz (1597-1666), in dessen Haus sie bis zu ihrem Tode lebte, und der mit Johanna Bacmeister (1612-1684), Magdalenas Stieftochter (die Tochter Johann Bacmeister d.Ä. aus erster Ehe mit Christina Sasse), verheiratet war.

BERGK, EVERT VON

Grabstätte

ROMA 6.24

Von seiner Grabschrift hat sich lediglich die Umschrift zu seinem Wappen erhalten, da mindestens die Hälfte der Grabplatte abgeschnitten wurde. Die Umschrift ist stark gekürzt und unverziert, sowie in deutscher Sprache. Die Umschrift beim dazugehörigen zweiten Wappen nennt seine Ehefrau → CATHARINA VON HECKEN.

Weitere Informationen

Evert von Bergk bzw. Eberhard von Berg stammte wohl aus Hamburg, war Kaufmann in Rostock, 1674 Ratsherr und später erster Kämmerer der Stadt. Er war zudem im Jahre 1673 Ältester der Krämer-Compagnie. 1679 kaufte er die wüste Stelle, an der einst das Haus „Am Schild“ des inzwischen berühmten Rostocker Chronisten Vicke Schorler gestanden hatte. Er starb 1698.

1651 heiratete er → KATHARINA VON HECK. In der Marienkirche ist ein Epitaph von 1679 für den jung verstorbenen Theologiestudenten Conrad von Bergk erhalten.¹²⁸ Hier erfahren wir, dass seine Eltern Evert von Bergk und Katharina von Hecken waren. Sein Bruder, also Everts und Katharinas zweiter Sohn, war Eberhardus von Bergk, der *Candidatus Iuris* war. Evert selbst wird hier noch als Ratsverwandter bezeichnet.

BESELIN, VALENTIN

Grabstätte

ROMA 6E

Auf einer vielfach genutzten Platte, die an der Wand befestigt ist, finden wir die Inschrift als eine von mehreren sekundären Nutzungen. Sie ist vom Schriftbild und Formular her sehr schlicht gehalten, und eine einfache Hausmarke gehört wohl dazu.

Weitere Informationen

Valentin Beselin (der Zweite) wurde am 21. Dezember 1628 in Rostock geboren und starb am 3. Mai 1684 ebenfalls in Rostock. Er war seit 1667 Ratsherr. Im Bürgerbuch von 1658 wird er als Kaufmann bezeichnet.

1659 heiratete er Katharina Wedow (1641-1661). Ihr gemeinsamer Sohn Johann Joachim Beselin (1661-1718) war ab 1699 Ratsherr in Rostock, ab 1708 sogar Bürgermeister in Rostock, sowie Provisor und Syndikus des Klosters Ribnitz. Nach Katharinas Tod heiratete Valentin Beselin Regina Hagemeister (1635-1687). Ihre gemeinsame Tochter Justina Regina (1668-1742) heiratete am 14. November 1688 den späteren Bürgermeister Christian Michael Stever, dessen Bruder → JOHANN CASPAR STEVER (ROMA 6.23) ebenfalls in der Marienkirche beerdigt ist.

BESELIN, VALENTIN JOHANN

Grabstätte

ROMA 12.11

Die Inschrift ist wohl die dritte Nutzung der Grabplatte. Die Schrift ist sehr ornamental, die Sprache Latein. Der Verstorbene wird als Herr, Bürgermeister und Syndikus der Stadt Rostock näher gekennzeichnet. Die Inschrift ist auf 1740 datiert.

Weitere Informationen

Valentin Johann Beselin wurde am 4. Juli 1693 in Rostock geboren und starb am 16. Dezember 1755 in Malchin. Sein Vater war Johann Joachim Beselin, der Sohn des ebenfalls in der Marienkirche bestatteten → VALENTIN BESELIN (ROMA 6E), der entsprechend Valentin Johanns Großvater war. Seit 1716 war er Doktor der beiden Rechte, ab 1723 (wie vorher sein Vater) Syndikus des Klosters Ribnitz, seit 1726 Ratssyndikus in Rostock. 1732 war er Bürgermeister in Rostock, 1748 sogar erster Bürgermeister. 1745 wird er als ein Patron der restaurierten Astronomischen Uhr in St. Marien genannt.

1716 heiratete er Anna Hedwig Horn (1699-1730), und 1731 seine zweite Frau Christina Margarete Taddel. Aus der Ehe mit Anna Hedwig Horn ging der gemeinsame Sohn Johann Joachim Beselin (der Zweite, 1717-1778) hervor. Dieser war wie sein Vater Jurist in Rostock und Syndikus des Klosters Ribnitz. 1763 heiratete Johann Joachim Sophia Dorothea Taddel, offenbar eine Verwandte der zweiten Frau seines Vaters, Christian Margarete Taddel.

Auf ROMA 5B findet sich noch die Grabinschrift eines gewissen → HEINRICH BESELIN, dessen genaues Verwandtschaftsverhältnis zu Valentin und Valentin Johann nicht zu ermitteln war, vgl. dazu die Ausführungen bei → BERNHARD SCHARFFENBERG.

In der Marienkirche gab es auch eine Kapelle der Familie Beselin, die sie sich mit der Familie Macken teilten.

BURMEISTER, JÜRGEN

Grabstätte

ROMA 12.1

Die Inschrift ist die zweite Nutzung einer großen Grabplatte. Sie ist teilweise abgemeißelt. Die Schrift ist ordentlich gearbeitet und verziert. Die Sprache ist Deutsch und die Inschrift datiert auf 1721.

Weitere Informationen

Möglicherweise war sein Vorfahr Joachim Burmeister (1560-1629) aus Lüneburg, der Lehrer an der Großen Stadtschule in Rostock, Musikschriftsteller, Komponist und seit 1593 Kantor in der Marienkirche war.

Auf der Platte ROMA 7.14, die anlässlich der Erbauung des neuen Altares 1721 angefertigt wurde, wird auch Burmeister als Vorsteher der Marienkirche bezeichnet.¹²⁹ Außer ihm werden noch Christian Rudolph Stolt, → HINRICH RUDOLPH REDEKER (ROMA 11.7) und → JOACHIM KRAUEL (ROMA 11.13) genannt. Auf der Viertelstundenglocke ist er wohl nochmals als Vorsteher der Kirche für 1732 genannt. 1745 wird er als ein Patron der restaurierten Astronomischen Uhr in St. Marien genannt.

In welchem Verwandtschaftsverhältnis er eventuell zu Jacob Burmester (ROMA 6.16) stand, konnte nicht geklärt werden.

In welchem Verhältnis er zu → JOHANN COSSEN stand, dem die Grabplatte zuvor gehörte, konnte ebenfalls nicht ermittelt werden.

COSSEN, JOHANN

Grabstätte

ROMA 12.1

Die Inschrift ist die primäre auf dieser Platte. Die Schrift ist sehr monumental gestaltet, die Sprache Deutsch und die Datierung nennt 1700. Auf der gleichen Platte finden wir die Inschrift für → JÜRGEN BURMESTER.

Weitere Informationen

Im Bürgerbuch von 1656 wird er als Kaufmann bezeichnet.

In der Marienkirche hat sich ein monumentales Epitaph für Papendick Kosse erhalten.¹³⁰ Daraus erfahren wir, dass Johann Kosse der Sohn von Papendick Kosse (1562-1604) und Anna Pawels (gest. 1623) war, und dass er seinen beiden Eltern 1624 dieses Epitaph setzen ließ. Wir erfahren zudem, dass er deren einziger Sohn war, und dass die Mutter nach dem Tod des Vaters → JOHANNES BACMEISTER (ROMA 3A) heiratete.

COTHMANN, ERNST

Grabstätte

ROMA 10.1

Die Inschrift ist die einzige auf der recht großen Platte und ganz zentral aufgebracht. Die Schrift ist typisch humanistisch gestaltet, die Sprache ist Latein. Der Verstorbene wird als Doktor tituliert und die Inschrift datiert auf 1624. Bei Schlie (S. 54) erfahren wir, dass die Grabplatte dereinst in der Sakristei im nördlichen Seitenschiff lag.¹³¹

Weitere Informationen

Ernst Cothmann wurde am 6. Dezember 1557 in Lemgo/Westphalen geboren und starb am 13. April 1624 in Rostock. In der Marienkirche hat sich auch sein prachtvolles Epitaph erhalten.¹³²

Er besuchte das Gymnasium in Düsseldorf, und studierte Recht in Marburg und in Rostock. 1584 wurde er in Rostock promoviert. 1587 war er Rat im mecklenburgischen Gerichtshof in Güstrow, seit 1596 Professor an der juristischen Fakultät der Universität Rostock, zudem ab 1603 Kanzler des mecklenburgischen Gerichtshofes in Güstrow und schließlich seit 1616 Assessor am Land- und Hofgericht. Am 10. Mai 1604, 3. Mai 1610, 27. Mai 1616 und am 14. April 1622 wurde er aus der Juristischen Fakultät jeweils zum Rektor der Universität Rostock gewählt. Vor allem wurde er für seine Spruchtätigkeit als Jurist bekannt, auch durch seine nicht ganz eindeutige Position in den Rostocker Hexenprozessen. Er richtete auch ein Stipendium für Studenten (vornehmlich der Theologie und Jura, besonders für die Studenten aus Westphalen) ein.¹³³

Seit September 1586 war er verheiratet mit Elisabeth Hein (1567-1642), Tochter des Rostocker Juraprofessors, Stadtsyndikus und späteren Bürgermeisters Friedrich Hein (gest. 1604). Ihr gemeinsamer Sohn →FRIEDRICH COTHMANN ist ebenfalls in der Marienkirche bestattet (ROMA 2.4).

Die gemeinsame Tochter Anna Cothmann (1593-1654) heiratete Lorenz Stephani (1588-1657) mit dem sie 14 Kinder hatte, von denen aber nur fünf das Erwachsenenalter erreichten.

COTHMANN, FRIEDRICH

Grabstätte

ROMA 2.4

Die Inschrift ist wohl die primäre Nutzung der Grabplatte gewesen. Die Schrift ist relativ stark verziert und ordentlich ausgeführt, die Sprache ist Latein, und der Verstorbene wird als Doktor näher charakterisiert.

Weitere Informationen

Friedrich Cothmann wurde am 25. Oktober 1597 in Rostock geboren und starb hier am 24. Januar 1665. Seine Eltern waren der ebenfalls in der Marienkirche bestattete → ERNST COTHMANN (ROMA 10.1) und Elisabeth Hein (1567-1642). Von 1617 bis 1628 studierte er die Rechte in Rostock, 1633 wurde er hier promoviert und war von 1633 bis 1665 an der juristischen Fakultät in Rostock beschäftigt.

1629 heiratete er Katharina Junge, die 1645 verstarb. 1648 heiratete er dann Elisabeth Gerdts. Elisabeth (1594-1661) stammte aus Güstrow und war bis 1638 mit dem Juristen Johann von Hillen verheiratet. Elisabeth und Johann von Hillen hatten einen gemeinsamen Sohn namens Johann Christoph von Hillen (1620-1665), der 1650 die Tochter Friedrich Cothmanns, Anna Elisabeth Cothmann (aus erster Ehe mit Katharina Junge), heiratete, so dass Friedrich Cothmann zugleich der Stief- und Schwiegervater von Johann Christoph Hillen war. Anna Elisabeth Cothmann und Johann Christoph Hillen waren wiederum die Eltern von Johanna von Hillen, die später mit dem ebenfalls in der Marienkirche beigesetzten → JAKOB DIESTLER (ROMA 6.2 und 14.1) verheiratet war.

DIESTLER, JACOB

Grabstätte

ROMA 6.2 und 14.1.

6.2: Die Inschrift auf einer abgebrochenen Platte ist ganz besonders repräsentativ: mit großen Buchstaben; Goldausmalung; verzierte Schrift; in Latein und mit einer römischen Datierung. Sie datiert auf das Jahr 1686.

14.1: Das ist die große Grabplatte unterhalb des Altars der Winterkirche. Diese Inschrift ist womöglich die erste Nutzung dieser Platte. Sie ist wiederum recht verziert und mit einer römischen Datierung versehen, aber bei weitem nicht so repräsentativ wie auf 6.2. Der Verstorbene wird auch hier wieder als „Herr“ bezeichnet, so wie das ganze Formular gleich mit dem in 6.2 ist. Die Datierung ist zwar zerstört, aber scheint ebenfalls das Jahr 1686 anzugeben. Sicher wurde aber 6.2 als endgültige Grabplatte gewählt.

Weitere Informationen

Er wurde am 26. Oktober 1641 in Rostock geboren und starb hier am 27. Dezember 1702. Sein Vater, Caspar Diestler, war Kaufmann (Gewürzhändler) in Rostock und seine Mutter war Sara Knesebeck (1611-1652), deren Neffe (?) → HINRICH KNESEBECK ebenfalls in der Marienkirche bestattet ist (ROMA 3.26). Diestler besuchte in Rostock die Stadtschule. Er lernte das Kaufmannshandwerk in Lübeck und Hamburg und wurde 1661 in das Kaufmannskolleg und die Bürgerschaft Rostocks aufgenommen. Im Bürgerbuch von 1662 wird er als Gewürzkrämer bezeichnet. 1683 war er Ratsherr in Rostock und zwischen 1686 und 1702 Bürgermeister der Stadt.

Am 24. November 1662 heiratete er Anna Margareta Sebes (1646-1670), die die Tochter des in der Rostocker Marienkirche beigesetzten → ZACHARIAS SEBES (ROMA 3.26) war. Sie gebar Jakob zwei Söhne, die früh starben, dann drei Töchter namens Anna Margaretha, Anna Elisabeth und Anna Catharina. Anna Catharina heiratete später Johann Zincken. Jakob Diestler und Margaretha Sebes hatten auch noch einen Sohn namens Caspar, der auch Kaufmann wurde. 1671 heiratete Diestler seine zweite Frau namens Anna Margaretha Palthen und diese starb auch vor ihm im Jahre 1683. Bis dahin gebar sie ihm die Kinder Jacob, Anna Margaretha, Catharina Margaretha, Dorothea Elisabeth und Anna Dorothea.

Seine dritte Frau Johanna von Hillen (die schon vor ihm vier Mal verheiratet war!) heiratete er 1684, und sie gebar ihm die Kinder Johann Christopher, Johann Hinrich, Anna Elisabeth, Anna Magdalena und Johanna Dorothea. Johanna von Hillen (1658-1691) ist eine Verwandte des ebenfalls in der Marienkirche Bestatteten → HERMANN FRIEDRICH VON HILLEN (ROMA 6.23). Johannas Eltern waren Johann Christoph von Hillen (1620-1665) und Anna Elisabeth Cothmann (1530-1691), die wiederum die Tochter des ebenfalls

in der Marienkirche beigesetzten → FRIEDRICH COTTMANN (ROMA 2.4) war.

Seine vierte Frau Sophrosyne Maria Schulz heiratete er 1693, doch diese starb noch im selben Jahr, neun Tage nach der Geburt des Sohnes Gabriel. Gabriel (1694-1760) studierte Theologie in Rostock und war ab 1711 Pastor in Plau und ab 1746 Präpositus.

Jakob Diestlers fünfte Ehefrau wurde die Witwe des Johann Vienhagen aus Neuenburg, Anna Elisabeth geb. Hinrichsen, die ihn überlebte und erst 1749 starb.

FLORIS, PETER

Grabstätte

ROMA 16.11

Die Inschrift befindet sich auf der kleinen Grabplatte, die mindestens drei Mal schon vor dieser Nutzung von der Familie →TEGELMESTER verwendet wurde. Die Schrift ist recht verziert und deutlich gearbeitet; die Sprache ist Deutsch, aber auch hier fehlt eine Datierung.

Weitere Informationen

Peter Floris taucht bei Schlie als 16. Goldschmiedemeister in einer Liste auf, die er dem wohl ältesten Amtsbuch der Rostocker Goldschmiede aus dem Jahre 1572 entnommen hat. Der Unterzeichnung der Protokolle entnimmt er, dass Floris wohl zwischen 1622 und 1632 gestorben sein muss. Floris war also wie Jürgen Tegelmester Goldschmied in Rostock, so dass dieses Beispiel belegt, dass Grabplatten nicht nur in derselben Familie weiterverkauft wurden, sondern auch im selben Berufsstand.

HECK(EN), CATHARINA VON

Grabstätte

ROMA 6.24

Siehe die Beschreibung bei ihrem Ehemann →EVERT VON BERGK.

Weitere Informationen

Katharina von Heck wurde am 8. Dezember 1633 in Rostock geboren und starb vor dem 24. November 1712 in Rostock. Ihr Vater war der Rostocker Kaufmann und Pfandherr auf Stuthof → JOHAN VAN HECK. Dieser hatte die Grabplatte

offenbar 1625 angekauft und wurde wohl auch hier in der Marienkirche begraben.

1651 heiratete sie → EVERT VON BERGK. Das Epitaph ihres Sohnes Konrad (vgl. die Ausführungen bei Evert von Bergk) legt nahe, dass außer Evert und Katharina auch die beiden Söhne Konrad und Eberhardus ihre letzte Ruhestätte in der Marienkirche gefunden haben. Ihre Leichenpredigt wurde von →QUISTORP am 24. November 1712 in der Marienkirche gehalten.

Zur Familie KERKHOF (Karckhof, Kirchhof)

Grabstätte

ROMA 5C

Für die Familie Kerkhof finden wir überall auf der Platte verteilt Inschriften für insgesamt sechs Familienmitglieder: Herr Rolavus Kerkhof (gest. *31. Juli 145.*); Ehefrau Mechilid Karckhof (gest. *1483*); Hinrich Kerkhofs Sohn (gest. *an einem Sonntag 14..*); Rolavus Karckhofs Sohn (gest. *nach Epiphanias 1520?*); Herr Barthold Kerkhof (*3. Dezember 1499*) und Titke Kerkhof (Bürger von Rostock, gest. *5. Januar 1497*). Alle Inschriften sind in einer sehr gitternetzartigen (also repräsentativen) gotischen Minuskel von unterschiedlicher Größe gehalten, und die Sprache ist Latein. Sie stellen die ersten Nutzungen der Grabplatte dar, so wie auch das Wappen und die Evangelistensymbole als Eckmedaillons aus der Zeit der ersten Nutzung stammen. Die Platte wurde an der Wand der ehemaligen Kapelle eben dieser Familie befestigt.

Weitere Informationen

Die Familie Kerkhof gehört zu den ältesten und einflussreichsten Rostocker Familien des Mittelalters. Sie sind Teil des oben beschriebenen Patriziats, aus dem sich über Jahrhunderte der Rat der Stadt Rostock zusammensetzte.

ROLOF (Rolavus) war Bürger seit 1432, und Ratsherr von 1438 bis 1451. Er war verheiratet mit Frau Metke N.N. (sicher die benannte Mechilid), und starb vor 1461. 1446 stiftete er Lichter für den Annenaltar in der Kapelle der Familie.

Bei Niehenck ist der Text einer Quittung aus dem Jahre 1497 vom Ziegelhof der Marienkirche abgedruckt, in dem auch ein Rolow Kerkhof vorkommt. Dabei handelt es sich vermutlich um den in der Inschrift als „Rolavus Kerkhofs Sohn“ Betitelten.

Der benannte Barthold Kerkhof (starb 3. Dezember 1499) war einer der drei Bürgermeister zur Zeit der Rostocker Domfehde (1487-1491). Ernst Münch schreibt:

„...der Vertreter der dritten von fünf Generationen Ratsherren und Bürgermeistern dieses Geschlechts, die in gewisser Weise das Erbe der mit ihnen verwandten Kröpelins antraten. Vom Reichtum, Einfluß und Selbstbewußtsein der Kerkhofs, die damals zeitweilig den ganzen Toitenwinkel als Pfand besaßen, zeugt noch heute die prachtvolle Giebelfassade ihres Hauses – eines unter mehreren anderen – hinter dem Rathaus.“¹³⁴

Der erste Ratsherr aus der Familie war ebenfalls ein Bertold/Bartold, der 1390 bis 1398 Bürgermeister in Rostock war, 1404 Ratsherr und Vorsteher der Marienkirche und starb wohl um 1408.

Der letzte bedeutende Kerkhof war Dr. Lambert Kerkhof, der 1577 starb.

KNESEBECK, HINRICH

Grabstätte

ROMA 3.26

Die Inschrift ist wohl die jüngste Nutzung dieser Grabplatte und befindet sich direkt unter der Inschrift für →ZACHARIAS SEBES. Die Schrift ist ordentlich gearbeitet und leicht verziert, die Sprache Deutsch und die Datierung nennt 1681.

Weitere Informationen

Heinrich Knesebeck wurde am 14. Juni 1655 in Rostock geboren und starb hier am 28. September 1719. Seine Eltern waren der Rostocker Ratsherr Christian Knesebeck und Margarethe Sebes (1632-1681), die offenbar die Tochter des → ZACHARIAS SEBES war, dem diese Grabplatte davor gehörte. Knesebeck war Kaufmann in Hamburg und Rostock, seit 1684 Vorsteher des Landkastens in Rostock, 1695 Vorsteher der Marienkirche, 1699 Ratsherr und seit 1709 auch Kämmerer in Rostock.

1680 heiratete er Maria Dorothea Stolte, die 1699 starb. 1704 heiratete er dann Catharina Dorothea Schweders, die 1685 als Kind von Bürgermeister Dr. Georg Melchior Schwedes und Margaretha (geb. Meier) geboren wurde.

Knesebecks Tante (?) Sara war die Mutter des ebenfalls in der Marienkirche bestatteten → JAKOB DIESTLER (ROMA 6.2 und 14.1), der wiederum die Tochter des → ZACHARIAS SEBES (Anna Margareta) heiratete, dem diese

Grabplatte vor Knesebeck gehörte. Zwischen den Familien Knesebeck, Sebes und Diestler gab es also enge familiäre Bande.

KRAUEL, JOACHIM

Grabstätte

ROMA 11.13

Die Inschrift ist vermutlich die jüngste Nutzung der vielfach beschrifteten großen Grabplatte, auf der sich auch die Inschriften für → STEPHAN SCHULTETUS und dessen Ehefrau → MARGARETHE RIEDEMANN befinden. Vielleicht gehört auch das große zerstörte Bildfeld darunter zur Inschrift. Die Schrift ist recht verziert und ordentlich gearbeitet, die Sprache ist Deutsch und die Inschrift datiert auf 1750.

Weitere Informationen

Joachim Krauel wurde am 24. Mai 1674 in Rostock geboren und starb hier am 8. Februar 1750.¹³⁵ Er war Weinhändler und Eigentümer des Gasthauses Zur Sonne. Am 25. Februar 1724 wurde er in den Rat gewählt, und seit dem 15. Oktober 1731 war er Bürgermeister.

Es gibt eine Platte (ROMA 7.14), die anlässlich der Erbauung des neuen Altares 1721 angefertigt wurde, auf der wir lesen können, dass Herr Joachim Krauel u.a. zu dieser Zeit Vorsteher der Marienkirche war. Außer ihm werden noch Christian Rudolph Stolt, → HINRICH RUDOLPH REDEKER (ROMA 11.7) und → JÜRGEN BURMEISTER (ROMA 12.1) genannt, die wer er Vorsteher der Marienkirche gewesen sein dürften. 1745 wird er als ein Patron der restaurierten Astronomischen Uhr in St. Marien genannt.

Am 4. April 1701 heiratete er Anna Elisabeth Grote (1674-1739) aus Hamburg, mit der er 12 Kinder hatte, von denen aber sechs schon im Kindesalter verstarben.

LINDEMANN, BERNHARD

Grabstätte

ROMA 7.3

Die Inschrift ist die mindestens dritte (wahrscheinlich vierte) Nutzung dieser Grabplatte, die vorher auch von zwei Mitgliedern der Familie →SASSE genutzt

wurde. Die Schrift ist leicht verziert und ordentlich gearbeitet. Die Sprache ist Latein und die Datierung nennt 1651.

Weitere Informationen

Bernhard Lindemann wurde am 20. Oktober 1610 in Rostock geboren und starb hier am 21. April 1669. Er ging mit 19 Jahren des Studiums wegen nach Wittenberg, dann nach Leipzig und Jena. 1633 weiter nach Holland (Gröningen und Leiden), und auch nach England und Frankreich. Er war seit 1637 Protonotar, 1651 begegnet er als *Candidatus Juris*, und ab 1653 war er Ratsherr und Kämmerer in Rostock.

Seine Eltern waren Thomas Lindemann d.Ä. und Ursula Scharffenberg. Ursula Scharffenberg war die Tochter des ebenfalls in der Marienkirche beigesetzten → BERNHARD SCHARFFENBERG (ROMA 5B). Bernhard Lindemann heiratete am 25. Mai 1639 Agnes Sasse, offenbar eine Verwandte der beiden ehemaligen Besitzer dieser Grabplatte → JACOB SASSE und → PETRUS SASSE.

MANN, JOHANN BERNHARD

Grabstätte

ROMA 10A

Die Inschrift befindet sich zentral und als einzige Inschrift auf dieser großen an der Wand befestigten Grabplatte, die man gleich als erste erblickt, wenn man heutzutage die Marienkirche betritt. Sie ist überaus repräsentativ, auch durch das große Familienwappen, das zentral auf der Platte angebracht ist. Die Sprache der Inschrift ist Deutsch und sie datiert auf 1769.¹³⁶

Weitere Informationen

Johann Bernhard war der älteste Sohn des Siegmund Mann und der Marie Christine, geb. Richter. Siegmund gilt als Stammvater der Familie Mann, und Johann Bernhard als der Stammvater des Rostocker Zweiges der Familie. Er wurde am 8. September 1719 geboren, war Kaufmann und „konditionierte“ zuletzt in Hamburg. Am 20. April 1746 kaufte er das Haus am Neuen Markt Ecke Steinstrasse von der Witwe Schimmelmann (geb. Engelbrecht), und etablierte sich hier als Kaufmann und Gewürzkrämer. Er heiratete am 16. November 1746 Anna Catharina Wiese, die am 17. September 1728 als zweite Tochter des Brauers und Kaufmanns Vincent Wiese in Rostock geboren wurde. 1763 wurde er zum Vorsteher der Marienkirche gewählt, und wirkte am Abriss

der alten und dem Aufbau der neuen Orgel mit. Er bezahlte u.a. ein aus 52 Glocken bestehendes Glockenspiel für die Orgel. Am 29. September 1776 übergab er sein Haus und Geschäft dem ältesten Sohn Vincent Siegmund, und starb am 19. März 1777. Seine Frau Anna Catharina lebte noch bis 1819!

Auf der Grabplatte ROMA 3.8 finden sich zudem noch die Namen Bernhard Mann mit der Datierung 1750 und V.S.I. Mann mit der Datierung 1792. Mit Bernhard Mann ist wohl der oben Benannte gemeint, aber die Grabplatte war wohl nicht repräsentativ genug, weshalb 19 Jahre später ROMA 10A nochmals für ihn gestaltet wurde. V.S.I. steht sicher für Vincent Siegmund Johann Mann. Dem Stammbaum folgend gibt es einen Sohn des Johann Bernhard mit eben diesem Namen, der am 3. Oktober 1749 geboren wurde, und an den diese Grabplatte vermutlich 1792 weitergegeben wurde (nachdem Johann Bernhard die repräsentativere erhalten hatte).

In welchem Zusammenhang die Schuster-Kapelle mit der Familie Mann steht, ist bis heute nicht ganz klar, da sich in ihr keine Grabinschrift für diese Familie finden ließ. Immerhin stiftete die Familie im 19. Jahrhundert die berühmten Buntglasfenster¹³⁷, weshalb sich der Name „Mann’sche Kapelle“ für diesen Ort einbürgerte.

MAURITIUS, CASPAR

Grabstätte

ROMA 1.17

Die Inschrift ist vermutlich die dritte Nutzung dieser Platte von besonders schönem Material, da sehr hell und ohne Einschlüsse. Sie wurde hiernach noch zwei Mal genutzt. Die Inschrift ist stark verziert und von sehr ornamentalem Charakter, zudem ist die Sprache Latein. Aus der Inschrift erfahren wir, dass der Verstorbene Doktor, Hauptpastor und Superintendent war, und zudem zwei Erben hatte, die ihm möglicherweise dies Grabmal setzten. Datiert ist die Inschrift auf 1661.

Weitere Informationen

Geboren wurde Mauritius am 2. März 1615 in Tundern (Tondern) im Herzogtum Holstein und am 14. April 1675 starb er Hamburg. Sein Vater Johann Mauritius war Probst in Tondern und mit Anna geb. Petersen (Tochter eines Ratsherrn) verheiratet. Mit 16 kam er nach Lübeck auf das Gymnasium. Zwei Jahre später kam er zum Studieren nach Rostock, ging dann auch nach

Königsberg, und wurde bereits mit 23 Jahren Magister. Er kehrte dann in seine Heimat zurück und übernahm das Conrektorat auf der fürstlichen Schule zu Bordsholm. Nach drei Jahren kam er dann wieder nach Rostock und wurde fürstlicher Professor für Logik (1644). 1648 promovierte er unter →COTTHMANN als Doktor der Theologie. 1650 wurde die Archidiakonstelle an St. Marien frei, die er dann übernahm, und er war gleichzeitig Professor der Theologie an der Universität Rostock. 1650 und 1656 wurde er zudem aus der Theologischen Fakultät zum Rektor der Universität Rostock gewählt. 1653 wurde er dann Hauptpastor an St. Marien, 1654 Stadtsuperintendent. Die Hamburger Bürger wünschten sich Mauritius sehr als Hauptpastor in ihrer Jacobi-Kirche, und nach zähen Verhandlungen ging er schließlich nach 1661 dort hin und stand der Gemeinde bis 1675 vor. Die Grabplatte hatte er also schon vorher angekauft, und möglicherweise wurden die beiden benannten Erben hier bestattet, da Mauritius selbst wohl in Hamburg beigesetzt wurde.

NENNIUS, GERHARD

Grabstätte

ROMA 12.6

Die Inschrift ist extrem stark abgetreten, und war wohl die primäre Nutzung der Platte. Die Schrift war ordentlich gearbeitet, aber wenig verziert. Die Sprache ist Latein, und der Verstorbene wird als Herr gekennzeichnet. Eine Datierung ist nicht erhalten. Auf der Platte befindet sich auch die Inschrift für → JOACHIM STOCKMANN, der wie Nennius Mediziner war.

Weitere Informationen

Gerhard Nennius starb am 3. April 1566 in Rostock. Er stammte aus Schleiden, weshalb er auch den Beinamen Sleidanus trug. Sein eigentlicher Nachname dürfte Becker gewesen sein, da er sich in seinen Schriften Artopeus/Artopoeus nannte – das typische Pseudonym für Gelehrte mit dem Nachnamen Becker. Woher der Name Nennius kommt, ist nicht mehr nachvollziehbar. 1546 immatrikulierte er sich in Wittenberg, 1547 in Rostock. 1550 machte er seinen Magister in Rostock und bereits 1560 war er dann Professor für Medizin und höhere Mathematik (bzw. Astronomie). Am 14. April 1565 wurde er zum Rektor der Universität Rostock gewählt. Er betätigte sich als Dichter und gehörte zu dem Gelehrtenkreis um Nathan Chyträus.

Verheiratet war er mit einer Tochter des Bürgermeisters Hagemeister, dessen Familie wiederum mit der Familie → BESELIN verbunden war.

NETTELBLADT, HINRICH

Grabstätte

ROMA 2.8

Die Inschrift ist wohl die jüngste Nutzung der Grabplatte, sie ist zudem recht stark zerstört. Die Schrift ist leicht verziert, die Sprache Deutsch, der Verstorbene wird als „Herr“ tituliert und die Datierung nennt 173.

Weitere Informationen

Heinrich Nettelbladt I wurde am 3. April 1664 in Rostock geboren und starb hier am 20. Februar 1735. Sein Vater war der ebenfalls in der Marienkirche beigesetzte → JOHANN NETTELBLADT (ROMA 1.16), der Ratsherr in Rostock war und 1690 starb. Als Kaufmann hielt er sich u.a. in Leipzig, Amsterdam und Hamburg auf, länger auch in Schweden. 1703 wurde er Ratsherr in Rostock, später auch Kämmerer.

Im Jahr 1700 heiratete er Dorothea Korte, 1712 dann Christine Dörcks. Seine zweite Frau gebar ihm den Sohn Heinrich Nettelbladt II (1715-1761), der u.a. Prokurator des Rostocker Obergerichts, Ratsherr und Archivar der Stadt Rostock war. Neben vielen anderen Ämtern war er auch Bürgermeister, Patron des St.-Georg-Hospitals und des Waisen- und Zuchthauses in Rostock, sowie Assessor am Hof- und Landgericht in Güstrow. Er schrieb nicht nur eine Verfassungsgeschichte der Stadt Rostock, sondern war auch Herausgeber der „Wöchentlichen Rostockschen Nachrichten und Anzeigen“ (zu diesen erschienen die „Gemeinnützigen Auffsätze“ von Niehenck).

PETERSEN, JOHANN CHRISTIAN

Grabstätte

ROMA 6D und wohl auch ROMA 11.3

6D: Eine monumentale Grabplatte, die an der Wand befestigt wurde (also als eine der wertvolleren betrachtet). Die Platte wurde nur für diese eine Inschrift genutzt. Die Oberfläche ist recht stark beschädigt, aber die Wappen und die Inschrift sind gut erhalten (die Schrift wurde offenbar ausgebessert). Die Schrift ist sehr verziert und von ganz eigener Art, die Sprache ist Latein. Warum er

zwei Wappen hat, ist unklar, aber es handelt sich wahrscheinlich um die Wappen der Vater- und der Mutterfamilie. Als Titel ist „Doktor“ und als Ämter sind Landesgerichtsrat des Königs von Großbritannien, ordentlicher Assesor des Herzogs von Lauenburg und älterer Ratsherr der Republik Rostock angegeben. Die Inschrift datiert auf 1741.

ROMA 11.3: Die sehr deutliche und verzierte Inschrift ist auf eine schon mindestens ein Mal genutzt Platte aufgebracht worden. Die Sprache ist Latein und als nähere Charakterisierung ist („Cod.?“) ordentlicher und öffentlicher Professor angegeben. Die Inschrift datiert auf 1723, ist also älter als 6D, für die sich wahrscheinlich aus Repräsentationszwecken letztlich entschieden wurde, da der Verstorbene bis zu seinem Tod weitere Ämter erreichte.

Weitere Informationen

Johann Christian Petersen d.Ä. wurde am 1. April 1682 in Rostock geboren und starb hier am 21. März 1766. Seine Eltern waren der Kaufmann Johann Heinrich Petersen und Anna Buck/Bück. Sie dürfte eine Verwandte der ebenfalls in der Marienkirche beigesetzten → JOHANN BUECK (ROMA 2.12) und → HEINRICH BUECK (ROMA 3.26) gewesen sein.

Von 1700 bis 1706 studierte Petersen die Rechte in Rostock, von 1712 bis 1720 war er Professor Decretales in Rostock und von 1712 bis 1716 Konsistorialassessor. 1714 wurde er Sachverwalter Karl Leopolds bei den höchsten Reichsgerichten unter Aufsicht des Geheimen Ratskollegiums, ab 1716 zudem ordentlicher Sachverwalter des Herzoglichen Regierungskollegiums. Von 1720 bis 1731 war er ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Rostock. Er wurde 1722 und 1728 aus der Juristischen Fakultät zum Rektor der Universität Rostock gewählt. In diesem Zeitraum kaufte er auch die erste Grabplatte (ROMA 11.3) an. Von 1731 bis 1748 war er Bürgermeister in Rostock, von 1732/33 bis 1748 Assessor des Ratzeburger Hofgerichts, 1748/49 war er unter Christian Ludwig II. Geheimer Kanzleirat und ab 1752 wirklicher Regierungsrat.

1745 wird er als ein Patron der restaurierten Astronomischen Uhr in St. Marien genannt. Offenbar gab es früher auch ein Epitaph für ihn in der Marienkirche.

1715 heiratete er Wendula Wulffradt, die vermutlich eine Verwandte des ebenfalls in der Marienkirche beigesetzten → DIETRICH WULFFRADT (ROMA 7.10) war. Dietrich Wulffradt (1602-1667) war Weinhändler in

Rostock, 16-Mann und Präfekt der Johanneskirche in Rostock, sowie ab 1649 Ratsherr und Kämmerer.

Zur Familie QUISTORP

Der erste „wichtige“ Quistorp war Johann der Ältere, dessen Sohn war Johann Q. der Jüngere. Dessen Sohn wiederum war Bernhard Balthasar, und dessen Sohn war schließlich Johann Bernhard. Vermutlich haben wir die Inschriften von allen dreien (bis auf Bernhard Balthasar) in der Kirche. In welchem Verwandtschaftsverhältnis etwa Johann Quistop d.Ä. mit dem auf der Platte ROMA 7.2 genannten Andreas Quistorp (datiert 1665) steht, war nicht zu ermitteln.¹³⁸ Bei Niehenck erfahren wir, dass die Familie (mindestens noch 1777) eine eigene Grabkapelle in St. Marien besaß.¹³⁹ Die Grabplatte 10.8 wurde inzwischen aus ihrer ungünstigen Position unter dem Windfang des Südeingangs entfernt und an der Wand neben dem Küsterhäuschen aufgestellt. Zahlreiche Informationen zur Gelehrtenfamilie Quistorp sind leicht zugänglich unter <http://www.quistorp.de/Quistorpia/QuistorpTheologen.pdf>.

QUISTORP, JOHANN der Ältere

Grabstätte

Vermutlich ROMA 10.8

Ein recht stark beschädigter und auch abgeschnittener Stein. Seine Inschrift befindet sich oben rechts und ist wohl älter als die Inschrift darunter, die aber ebenfalls für ein Familienmitglied steht. Die Schrift ist sehr verziert und macht einen humanistischen Eindruck. Die Sprache ist Latein, aber mehr gibt die Inschrift nicht preis.

Weitere Informationen

Er wurde am 18. August 1584 in Rostock geboren und starb in Doberan am 2. Mai 1648, wohin ihn der Herzog gerufen hatte. Er besuchte die Rostocker Stadtschule unter der Leitung des Nathan Chyträus, wurde dann nach Berlin geschickt, um seine humanistische Studien zu vertiefen, dann weiter nach Frankfurt, und kam 1704 zurück. Danach folgten sieben Jahre Studium in Rostock, 1613 machte er seinen Magister.¹⁴⁰ Es folgte eine Reise über zwei Jahre durch Holland und Flandern, als Begleiter eines „jungen Patricium“, und danach ein Besuch vieler wichtiger deutscher Universitäten. Seit 1615 hatte er

die theologische Professur (die rätliche) an der Universität Rostock inne, er war auch *senior facultatis* und zehn Mal Rektor der Universität Rostock. 1616 wurde er Archidiakon in St. Marien, und nach dem Tod des Constantin Fidler auch Hauptpastor ebenda (1645). 1616 machte er seinen Doktor der Theologie, 1646 (am 5. Dezember) wurde er zudem Superintendent. Als der Jurist Jacob Vahrmeier den kaiserlichen Stadtkommandanten 1631 ermordete, und eine schwere Rache der kaiserlichen Truppen an Rostock zu befürchten war, schaltete Quistorp sich in seiner Funktion als Rektor der Universität ein, und schaffte es, das Militär zu beruhigen, und somit die Rostocker Bürger vor einem Massaker zu bewahren.

1616 heiratete er Barbara Domann, die Tochter des Rechtsgelehrten Stephan Domann. Mit ihr hatte er 10 Kinder, darunter → JOHANN QUISTORP II. (D.J.). Er ist zudem Urgroßvater des ebenfalls in der Marienkirche beigesetzten → JOHANN BERNHARD QUISTORP (ROMA 7.2).

In der Marienkirche hängt ein sogenanntes Pastorenbild des Verstorbenen.¹⁴¹

QUISTORP, JOHANN der Jüngere

Grabstätte

Vermutlich ROMA 10.8

Vgl. die Ausführungen zu Johann Quistorp d.Ä. Die Inschrift ist sehr stark abgetreten, weshalb der Vorname eben auch nicht mehr zu lesen ist. Die Sprache ist Latein, und charakterisiert wird der Verstorbene als ordentlicher und öffentlicher Professor.

Weitere Informationen

Geboren wurde er am 3. Februar 1624 in Rostock, und starb am 24. Dezember 1669 in Rostock. Von 1641 bis 1644 studierte er Theologie in Greifswald, 1645 machte er seinen Magister in Rostock. 1650 wurde er zum Doktor der Theologie in Rostock promoviert, ab 1651 war er ordentlicher Professor der Theologie. Zudem war er von 1653 bis 1669 Pastor an der Jakobikirche in Rostock und insgesamt viermal Rektor der Universität.

1650 heiratete er Sophia Scharffenberg (1630-1691), Tochter des Rostocker Stadtsyndikus und Bürgermeisters Nikolaus Scharffenberg. Deren Großvater → BERNHARD SCHARFFENBERG ist ebenfalls in der Marienkirche beigesetzt (ROMA 5B). Johann Quistorp und Sophia Scharffenberg hatten insgesamt sechs Söhne und vier Töchter.

Auch für ihn hängt ein sogenanntes Pastorenbild in der Marienkirche.¹⁴²

QUISTORP, JOHANN BERNHARD

Grabstätte

ROMA 7.2

Eine sehr schlecht erhaltene Grabplatte. Seine Inschrift bildet aber den Mittelpunkt der Platte. Die Schrift ist ordentlich gearbeitet und verziert. Allerdings ist seine Inschrift schon mindestens die zweite Nutzung, vor ihm gehörte sie u.a. eventuell einem seiner Verwandten (Andreas Quistorp?). Näher charakterisiert ist er nur durch den Titel „Herr“ und die Datierung lautet 1760.

Weitere Informationen

Johann Bernhard Quistorp ist am 19. März 1717 in Rostock geboren und am 25. Dezember 1766 hier gestorben.

1734 begann er das Theologiestudium in Rostock, 1742 wurde er Magister. 1743 lehrte er Philosophie in Kiel, 1747 wurde er Hofprediger und Kirchenrat des Fürstbischofs von Lübeck zu Eutin. 1754 wurde er Pastor in St. Nikolai in Rostock. 1759 promovierte er an der theologischen Fakultät. Drei Mal war er Rektor der Universität Rostock.

1744 heiratete er Catharina Theresia Dallin, Tochter eines Herzoglichen Holsteinischen Kapitäns.

REDEKER, HEINRICH RUDOLF (der Ältere und der Jüngere)

Grabstätte

ROMA 11.7

Auf der Grabplatte sind Vater und Sohn gleichen Namens verewigt, aber es handelt sich wohl schon um eine mittelalterliche Platte. Der erste Redeker wird als Geheimrat gekennzeichnet und die Sprache ist Deutsch, eine Jahreszahl hat sich nicht erhalten. Die zweite Inschrift ist stark abgetreten, aber Hinricus Ro...h Redeker lässt sich noch erkennen. Die Schrift ist verziert und recht ordentlich gearbeitet; die Sprache ist Deutsch, und die Datierung nennt 1722.

Weitere Informationen

Heinrich Rudolph Redecker d.Ä. wurde am 14. September 1625 in Osnabrück geboren und starb am 23. Dezember 1680 in Rostock. Er studierte Recht in Rostock, Marburg und Straßburg. 1654 wurde er zum ordentlichen Professor der

Institutionen nach Rostock berufen, die er aber erst 1657 antrat. 1671 wurde er fürstlicher Professor der Pandekten und Assessoren des Fürstlichen Konsistoriums. Daneben war er mecklenburgischer Geheimrat, Hofrat und königlich-dänischer Rat.

1655 heiratete er Margarete Schütze, 1662 Lucia Kohlblatt und schließlich 1667 Elisabeth Hoppe aus Hamburg.

Auf der Platte ROMA 7.14, die anlässlich der Erbauung des neuen Altares 1721 angefertigt wurde, wird auch Redeker als Vorsteher der Marienkirche bezeichnet.¹⁴³ Außer ihm werden dort noch Christian Rudolph Stolt, → JÜRGEN BURMEISTER (ROMA 12.1) und → JOACHIM KRAUEL (ROMA 11.13) genannt.

Heinrich Rudolf Redeker der Jüngere wurde am 7. Dezember 1658 in Rostock geboren und starb hier am 16. Dezember 1715. Seine Eltern waren → HEINRICH RUDOLPH REDECKER D.Ä. und Margarete Schütze. 1681 war er Hofrat des Herzogs Christian Ludwig, 1688 Hofrat des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg und ab 1680 Mitglied der Justizkanzlei in Schwerin. 1688 heiratete er Anna Christina Hennings aus Holstein.

Warum die Inschrift erst 1722 angibt, war nicht zu ermitteln. Vermutlich wurde sie erst in diesem Jahr beschriftet.

RIEDEMANN, MARGARETA

Grabstätte

ROMA 11.13

Auch diese Inschrift auf der großen Platte ist recht stark zerstört. Die Schrift ist sehr fein und leicht verziert, die Sprache Deutsch und die Datierung nennt 16.. Auf der Platte befinden sich auch die Inschriften ihres Ehemanns →STEPHAN SCHULTZ und des →JOACHIM KRAUEL.

Weitere Informationen

Margarethe Riedemann war die Tochter des Rostocker Kaufmanns und Weinhändlers Heinrich Riedemann I, der 1628 starb. Nach dem Tod des Vaters übernahm Margarethes erster Mann, der Kölner Kaufmann Christian Kircher, das Geschäft.

Nach Kirchers Tod heiratete sie am 4. Juni 1648 den Rostocker Medizinprofessor → STEPHAN SCHULTETUS, der seine eigene Grabinschrift auf dieser Platte hat.

Ihr Bruder Heinrich Riedemann II (1693 in Rostock gestorben) war seit 1658 Ratsherr in Rostock.

Ihr Bruder Nikolaus Riedemann (am 25. März 1662 in Rostock gestorben), war von 1641 bis zu seinem Tod Diakon an der Rostocker Marienkirche. 1641 heiratete er Barbara Quistorp, deren Vater → JOHANN QUISTORP D.Ä. ebenfalls in der Marienkirche beigesetzt wurde (ROMA 10.8).

SASSE, PETER (Petrus Sassius)

Grabstätte

ROMA 7.3

Die Inschrift ist die sekundäre Nutzung der Platte, der vorherige Besitzer war Peters Vater, der Kaufmann → JACOB SASSE. Danach (vielleicht auch noch ein Mal davor) wurde die Platte mindestens ein Mal wieder verwendet. Die Inschrift ist leicht verziert, aber etwas schwankend im Schriftbild. Eine Hausmarke gehört zur Inschrift. Die Sprache ist Latein. Als nähere Charakterisierung erscheint der Titel „Magister“, und die Inschrift datiert auf 1628.

Weitere Informationen

Peter Sasse wurde am 30. November 1571 in Rostock geboren, und starb hier am 21. Februar 1642. 1588 studierte er in Rostock, 1591 in Frankfurt und von 1592 bis 1594 in Wittenberg. Von 1594 bis 1597 reiste er durch Holland, England und Frankreich, um dann nochmals 1598 bis 1600 in Jena und Leipzig zu studieren. Von 1602 bis 1642 war er ordentlicher Professor für Logik an der Universität Rostock. Am 14. April 1608 wurde er *Senior Facultatis* der Philosophischen Fakultät zum Rektor der Universität Rostock gewählt. Anlässlich des Universitätsjubiläums 1619 lud er am 17. Oktober zur Magisterpromotion ein.

1602 heiratete er Elisabeth Kellermann, die allerdings 1604 starb, so dass er sich bereits 1605 mit Euphrosyne Hagemeister verählte, die ebenfalls vor ihm im Jahre 1620 verstarb.

Nach Peter Sasse kam diese Grabplatte in den Besitz von → BERNHARD LINDEMANN, der mit Agnes Sasse verheiratet war, die höchstwahrscheinlich eine Tochter des Peter Sasse war, was bedeutet, dass vermutlich nach Peter Sasse dessen Schwiegersohn die Grabplatte übernahm. Bernhard Lindemann war wiederum das Kind von Thomas Lindemann und Ursula Scharffenberg.

Ursulas Bruder Johann Scharffenberg war wiederum mit einer Anna Sasse verheiratet, die ebenfalls eine Schwester des Peter Sasse gewesen sein könnte. Seine Schwester Christina Sasse war mit → JOHANN BACMEISTER verheiratet, der ebenfalls in Marien beerdigt ist (ROMA 3A).

SCHARFFENBERG, BERNHARD

Grabstätte

ROMA 5B

Die Inschrift befindet sich am unteren Rand einer an der Wand befestigten Grabplatte als sekundäre Nutzung. Die Schrift ist ganz von humanistischer Manier und die Buchstaben sind auch später ausgebessert worden. Die Sprache ist Latein und charakterisiert den Verstorbenen als Ratsherrn bzw. Bürgermeister. Die Inschrift ist datiert auf 1614.

Weitere Informationen

Er wurde 1544 in Neubrandenburg geboren und starb 1619 in Rostock. Er ging der Schulbildung halber zum Bruder der Mutter nach Wismar, wo dieser Lehrer war. Er ging dann auf das Pädagogium in Stettin. Danach studierte er in Rostock Philosophie und Recht, hielt sich eine Weile in Greifswald auf, und wurde hier sogar Sekretär der Akademie, und dann später auch noch Prokurator am Gericht in Wolgast, wo er den Rostocker Stadtsyndikus Friederich Heyns kennen lernte. Der empfahl ihn dem Rostocker Rat und er wurde dann 1580 zum Ratssekretär in Rostock bestellt. 1599 wurde er als richtiges Ratsmitglied gewählt, 1605 dann auch zum Bürgermeister, was er bis zu seinem Tod 1619 blieb.

1584 heiratete er Agnes (1563-1624), die Tochter des Nicolas Beselin. Aus dieser Verbindung erklärt sich, warum er die Grabplatte nach → HEINRICH BESELIN erhielt, der ein enger Verwandter seiner Frau gewesen sein dürfte. Aus der Ehe mit Agnes Beselin gingen folgende Kinder hervor: Johann Scharffenberg (starb am 12. Juli 1638 in Rostock), Bernhard Scharffenberg (ca. 1580-1638) und Nikolaus Scharffenberg (1588-1651) und Ursula Scharffenberg. Der Sohn Johann studierte in Rostock und Leipzig. 1629 nahm er Anna Sasse zu seiner zweiten Frau, die sicher eine Verwandte des → PETRUS SASSE d.Ä. (ROMA 7.3) war.

Der Sohn Bernhard war 1609 Student in Rostock, und ab 1615 Bürger und Brauer in Rostock, zugleich war er als Jurist tätig. Zudem war er Hundertmann

und Kaiserlicher Rat unter Ferdinand II. 1616 heiratete er Margarete Klandrian (1591-1667).

Der Sohn Nikolaus war wie der Vater und der Bruder Bernhard Jurist. Er studierte in Rostock, Jena und Leipzig und von 1617 bis 1626 war er Juraprofessor in Rostock. 1626 wurde er Ratsherr in Rostock, von 1631 bis 1651 sogar Bürgermeister. 1627 war er zudem Rat der dänischen Königin Sophia und später auch Assessor des Land- und Hofgerichts. 1615 heiratete Nikolaus Anna Guhl und seine zweite Ehefrau war Angela Zöllner aus Lübeck.

Die Tochter Ursula heiratete später den Doktor und Prof. der Rechte Thomas Lindemann. Ihr Mann hielt 1619 die Leichenpredigt für den Schwiegervater.

SCHULTETUS, STEPHAN

Grabstätte

ROMA 11.13

Die Inschrift ist sehr stark abgelaufen und befindet sich auf einer sehr großen und mehrmalig genutzten Platte. Die Schrift ist recht verziert, die Sprache Latein. In der zweiten Zeile findet sich möglicherweise eine nähere Charakterisierung als Magister, Doktor und Professor primarius.

Weitere Informationen

Stephan Schultetus wurde am 26. Dezember 1602 in Osterburg geboren und starb am 19. April 1654 in Rostock. 1624 begann er ein Medizin- und Mathematikstudium in Rostock, musste dies aber wegen Mittellosigkeit unterbrechen und setzte es erst 1632 in Frankfurt/Oder fort. Danach verdingte er sich als Hauslehrer bei verschiedenen Adeligen. 1642 wurde er in Leiden zum Dr. med. promoviert. Seit 1645 war er Professor der Medizin in Rostock und seit 1653 zudem Professor primarius der Medizin und höheren Mathematik.

Am 4. Juni 1648 heiratete er → MARGARETHE RIEDEMANN, verwitwete Kircher, die ihre eigene Grabinschrift unter der seinen hat.

Zu Schlies Zeiten hing im Chor der Marienkirche ein 20-armiger Leuchter mit der Inschrift: *D STEPHANUS SCHULTETUS PP UND DESSEN FRAU MARGARETA RIEDEMANS HABEN DIESEN KRYSEL GOTT ZU EHREN DER KIRCHEN ST MARIEN VEREHRET ANNO 1686*. Bei dem Datum muss es sich aber offenbar um eine Verlesung handeln.

SEBES, ZACHARIAS

Grabstätte

ROMA 3.26

Die Inschrift ist mindestens die dritte Nutzung der länglichen Grabplatte. Die Schrift ist tief eingehauen und verziert. Die Sprache ist Deutsch und die Inschrift datiert auf 1640. Danach wurde sie von Sebes Enkel → HEINRICH KNESEBECK genutzt.

Weitere Informationen

Zacharias Sebes wurde 1601 in Zellerfeld/Wolfenbüttel geboren und starb in Rostock am 10. April 1650. Er leistete Kriegsdienst im braunschweigisch-lüneburgschen, königlich-dänischen, kaiserlichen und im sächsischen Heer. Danach kam er nach Rostock und wurde 1638 zum Ratsherrn ernannt. 1640 war er fürstlich-mecklenburgischer Kapitän des Rostocker Militärpräsidiums.

Ein Portrait von ihm befindet sich an der Astronomischen Uhr der Marienkirche. Friedrich Schlie schrieb dazu:

„Im Uebrigen ist zu beachten, dass auf der Scheibe ein Bildniss des Rathsherrn Zacharias Sebes († 1650) vorhanden ist. Dieser war ehemals Offizier in Wallensteinschen Diensten und als Mathematiker und Astrologe bekannt. Seit 1638 war er Rathsherr in Rostock. Es ist deshalb anzunehmen, dass er der eigentliche Urheber des Werkes war, und Burchard es nach seinen Angaben herstellte.“¹⁴⁴

Ernst Münch schrieb dazu:

„An der Uhr selbst deutet die nach ihrer Erneuerung 1643 angebrachte Abbildung auf den Rostocker Ratsherrn Zacharias Sebes (1601-1650) als offensichtlich um die Reparatur verdiente Persönlichkeit hin [...] Ähnlich wie bei Vahrmeyer sind die tatsächlichen Leistungen Sebes in diesem Zusammenhang bislang nicht näher bekannt.“¹⁴⁵

Sebes heiratete 1632 Wendula Wedige, die die Witwe des Bernhard Krauel war, dessen Verwandter → JOACHIM KRAUEL ebenfalls in der Marienkirche bestattet ist (ROMA 11.13). Wendula starb 1633.

1634 heiratete er Christina Kirchner und schließlich 1644 Margarete Fürstenow, die die Witwe des Professoren Stephan Hein war.

Sebes Tochter Margarethe (1632-1681) war die Mutter des → HEINRICH KNESEBECK, so dass hier einmal der Enkel die Grabplatte nachnutzte.

Sebes andere Tochter Anna Margarethe (1646-1670) heiratete später den ebenfalls in der Marienkirche beigesetzten → JAKOB DIESTLER (ROMA 6.2

und 14.1), dessen Mutter wiederum eine Verwandte des Zacharias Sebes gewesen sein dürfte (Sara Knesebeck, 1611-1652).

STEVER, JOHANN(IS) CASPAR

Grabstätte

ROMA 6.23

Die Inschrift ist sekundär, recht stark verziert, aber auch stark abgetreten. Die Sprache ist Latein und die Datierung nennt 1693.

Weitere Informationen

Johann Caspar Stever wurde am 31. August 1655 in Rostock geboren und starb hier am 5. Juli 1729. Er war ein Sohn des berühmten Rostocker Ratsherren Johann Joachim Stever und der Anna geb. Neuenhagen/Nienhagen. Er studierte Jura in Rostock, Altdorf, München, Regensburg und Wien. Er war Sekretär eines Rats des Kurfürsten von Sachsen, sowie an verschiedenen Gerichten, darüber hinaus Stadtsekretär in Rostock. Seit 1688 war er Bürger und Brauer in Rostock, ab 1692 Landessekretär und schließlich ab 1708 Vize-Landessyndikus in Rostock.

1683 heiratete er Anna Magdalena von Hillen (1665-1703). Der Vorbesitzer dieser Grabplatte → HERMANN FRIEDRICH HILLEN war ihr Vater, so dass wieder einmal der Schwiegersohn die Grabplatte übernommen hat.

1705 heiratete Stever aber nochmals – Anna Christine Niemann, die wiederum eine Verwandte des → SEKRETÄRS NIEMANN (ROMA 2.4 und 5.15) sein könnte.

Stevers Bruder Christian Michael war mit der Tochter → VALENTIN BESELINs (ROMA 6E) Justina Regina Beselin verheiratet.

STOCKMANN, JOACHIM

Grabstätte

ROMA 12.6

Auf derselben Grabplatte ist auch →GERHARD NENNIUS verewigt, diese Inschrift ist also die sekundäre Nutzung. Leider ist die Hälfte des Nachnamens, wie die ganze Inschrift, stark zerstört. Die Schrift ist leicht verziert, die Sprache Latein, und der Verstorbene wird als Herr tituliert.

Weitere Informationen

Joachim Stockmann wurde am 2. Februar 1592 in Rostock geboren und starb hier am 6. Juni 1653. Sein Vater war der Medizinprofessor Erasmus Stockmann und seine Mutter Elisabeth Nennius, die vermutlich die Tochter des Vorbesitzers dieser Grabplatte → GERHARD NENNIUS war, so dass auch in diesem Fall der Schwiegersohn die Grabplatte übernahm. Von 1607 bis 1611 besuchte er das Gymnasium Hamburg, 1615 machte er seinen Magister in Rostock. 1619 war er dann Doktor der Medizin in Rostock, seit 1622 Professor der Physik und Metaphysik und ab 1639 Professor für Medizin und zugleich Stadtphysikus der Stadt Rostock. 1629, 1632, 1643 und 1649 wurde er zum Rektor der Universität Rostock gewählt.

1620 heiratete er Mette Krandunk, 1632 Anna Tarnow.

„STUDENTENGRABPLATTE“

Grabstätte

ROMA 4.21

Die Inschrift nimmt die ganze Platte ein und ist recht stark abgetreten. Die Sprache ist Latein und sie datiert auf 1662. Der Text lautet „... von den Doktoren und dem Konzil der Universität Rostock (gegebene) Grabstätte für die Studenten aus Thüringen, Meißen und Schlesien“.

Weitere Informationen

Grabplatten für arme, fern der Heimat verstorbene Studenten gab es mehrere in Rostocker Kirchen. Allein in der Jacobi-Kirche gab es sieben Grabplatten der Philosophischen Fakultät für ihre verstorbenen Studenten. Bis in die 1890er Jahre gab es in St. Nicolai eine Grabplatte mit dem gleichen Formular wie die oben genannte (auch mit einer Datierung von 1662), die aber für die Studenten aus Holstein (bzw. die Angehörigen der Holsteiner Landmannschaft) gestiftet wurde. In der Marienkirche gab es noch 1777 ein zur Grabplatte gehöriges Epitaph, zu dem Niehenck schreibt:

„Das Thüringsche (Epitaph – Anm. d. Autorin) ist in einer kleinen Entfernung hievon (von einem ebenfalls verloren gegangenem Epitaph der Familie von der Lühe – Anm. d. Autorin), das an der Wand bevestigte Bild stellet die Abnahme Christi am Creutze vor, in einem Schilde darüber lieset man: *Multi dormientes in terra Pulveris expurgiscentur, hi ad vitam aeternam, & illi ad opprobrium, et ad contemnum sempiternum. Dan. XII.* und unten auf einem Schilde ist von der Hand des Mahlers

folgendes gezeichnet: *Et simul & prope me Thuringis copulat arcta fides. Qui transis homo disce mori, nil vivere refert, refert in vita Te didicisse mori.*¹⁴⁶

TEGELMESTER, JÜRGEN

Grabstätte

ROMA 16.11

Die Inschrift für den Verstorbenen ist vermutlich die dritte Nutzung dieses Steins. Davor wurde sie bereits von einem Mitglied der Familie Tegelmester genutzt, dessen Vorname aber nicht erhalten ist, und man kann noch eine andere eine nicht zu identifizierende Inschrift erahnen. Nach ihm nutzte die Platte ein weiteres Mitglied der Familie namens Clawes (Klaus) und ein gewisser →PETER FLORIS. Die Schrift ist recht alt und eine Mischform der Minuskel, auch recht repräsentativ. Es fehlen das zu erwartende „U.S.E.“ und die Datierung.

Weitere Informationen

Schlie gibt eine Liste von Rostocker Goldschmieden an, die er dem Protokollbuch von St. Nicolai (beim Anlass des Verkaufes von Silbergeräten) entnommen hat. Hier taucht ein Jürgen Tegelmester mit der Jahreszahl 1539 auf. Ein Mann mit dem selben Namen fand Schlie im wohl ältesten Amtsbuch der Rostocker Goldschmiede aus dem Jahre 1572. Der Jürgen Tegelmester war also ein Goldschmiedemeister, der zwischen 1572 und 1611 gestorben sein muss, und Schlie vermutet, dass es sich um den Sohn des oben Genannten gleichen Namens handeln muss. Da der Verstorbene aber offensichtlich keine Erben hatte, handelt es sich vermutlich um den zweiten Jürgen Tegelmester.

6 Zusammenfassung: Die Bedeutung der Grabplatten für ein besseres Verständnis der Geschichte Rostocks

Leider sind viele Grabinschriften nicht mehr lesbar und viele Begräbnisse, von denen wir aus den Archiven und der Literatur wissen, nicht mehr auffindbar. So hatte auch der große Hugo Grotius zuerst seine Ruhestätte in St. Marien gefunden, doch ist von seinem Grab nichts mehr erhalten.¹⁴⁷ So können kaum Aussagen über die mittelalterliche Begräbnistopographie und die sozialgeschichtlichen Aspekte des Begräbnisortes Marienkirche im Mittelalter getroffen werden. Es sind einfach zu wenige Inschriften erhalten bzw. lesbar. Da die ältesten Grabplatten offenbar Priestern gehörten, kann man jedoch den Befund der Forschung auch für die Marienkirche bestätigen, dass die Kirche am Anfang ein exklusiver Begräbnisort für das geistliche Personal der Kirche war. Ebenso werden im Mittelalter die großen Patrizierfamilien die Marienkirche als ihren Begräbnisort gewählt haben, doch zeugt davon allein noch die Grabplatte der Familie Kerkhof.

Für die Neuzeit, vor allem das 17. und 18. Jahrhundert lassen sich ein paar mehr Informationen zusammentragen.

Auffällig ist, dass bestimmte Personengruppen sehr aufwendige und große Grabplatten haben, andere dagegen kleine und schlichte, was aber offenbar nicht durch die finanzielle Lage der Personen bedingt ist, sondern durch ihr Selbstverständnis. So haben die großen Gelehrten der Universität Rostock, unter ihnen vor allem die Theologen, genau wie die Geistlichen der Marienkirche (die oft mit ihnen identisch sind) meist sehr schlichte Grabplatten. Sehr repräsentativ sind dagegen vor allem die Grabplatten der großen Kaufmannsfamilien, des „Amtsadels“ und des verdienstvollen Militärs, sowie des Adels. Man könnte vermuten, dass bei diesen Personengruppen die Memoria als Identitätsstiftung und Legitimierung des sozialen Status bei der Wahl der Begräbnisgestaltung im Vordergrund stand. Bei den Geistlichen und der Bildungselite herrschte dagegen wohl eher die Memoria in ihrer christlich-demütigen Prägung vor, die sich eher am lutherischen Ideal, die Erinnerung an die Toten schlicht zu halten, orientierte.

Wie wichtig vor allem den sozialen Aufsteigern die angemessene Repräsentation ihres Status noch im Tode war, macht die Praxis des mehrmaligen Ankaufs von Grabplatten deutlich. In der Marienkirche sind

mehrere Fälle belegt, in denen sich Männer mittleren Alters bereits eine Grabplatte zulegten und ein vollständiges Formular einarbeiten ließen, jedoch später nochmals eine repräsentativere Grabplatte anschafften, in der das Formular durchaus gleich sein konnte, aber meist besser gearbeitet, und die Grabplatte selbst auch von besserem Material und größeren Ausmaßen war.

Wie die Kurzbiographien gezeigt haben, gibt es durch Ämter und Heiraten engste biographische Verbindungen zwischen Universität und Stadt. Wenig überrascht der Befund, dass vor allem die Oberschicht der Stadt Rostock in der Marienkirche einen angemessenen Begräbnisort gefunden hat. Wie die Jakobikirche war Marien die Pfarrkirche der Reichen, Gelehrten, Adeligen und Einflussreichen in Politik und Gesellschaft, kurzum die Kirche der Elite der Stadt. Damit bestätigt sich ein altes Sprichwort über die soziale Verteilung der Rostocker Bürger auf die vier großen Pfarrkirchen: „Marien reich, Jakobi gleich, Nikolai arm, Petri – Gott erbarm!“¹⁴⁸ Jedoch wird damit eine andere Beobachtung verschwiegen – es gab auch aufstrebende Personen und Personengruppen, die durch ein Begräbnis in Marien über den Tod hinaus ihrem angestrebten bzw. neu erreichten sozialen Prestige Ausdruck verleihen wollten und konnten. Hiervon zeugt etwa „Bereitwilligen Todten-Ordnung“ von 1768. Diese Ordnung gab sich eine Gemeinschaft, die jährlich Geld in einen Fond einzahlte, damit im Todesfalle eines ihrer Mitglieder, für dessen standesgemäße Beerdigung gesorgt werden konnte. Sie setzte sich aus der Bürgerschaft des ersten und zweiten Standes zusammen, wie dies in der Einleitung geschildert ist: „.... den 28. Julii [...] als eine Ehrl. Bürgerschaft aus dem ersten und zweyten Stande von 132 Personen freywillig und einhellig, auf den Gärber-Schütting mit ihren eigenhändigen Unterschriften, eine mit Nahmen: Bereitwillige Todten-Ordnung, gestiftet, aufgerichtet und geschlossen.“ Sie macht deutlich, dass das aufstrebende Bürgertum der oberen Mittelschicht sich einen Platz in einer der vornehmsten Kirchen der Stadt erkämpfte, meist durch Zusammenschlüsse, die den Ankauf von Grabstellen ermöglichte, in manchen Fällen aber auch durch Einzelpersonen und deren Familien getragen.

Im Einzelnen sind die identifizierbaren sozialen bzw. Berufsgruppen folgende: Mitglieder der alten Rostocker Patrizierfamilien, Mitglieder alter mecklenburgischer Adelsfamilien, Bürgermeister und andere Angehörige des Rates, Universitätsdozenten, Pastoren, Brauer und Kaufleute, Meister und Älteste aus den Kreisen der Handwerker, Angehörige des sogenannten

„Amtsadels“, sowie verdiente Kriegsveteranen und Personen, die im Dienste der Landesherren oder auswärtiger Herrscher standen. Häufig bekleideten einzelne Personen mehrere Ämter und Berufe in der Stadt, so dass sich die verschiedenen Bereiche allein schon in einer Person mit einander verflochten. Hinzu kamen die unzähligen Verwandtschaftsverhältnisse, die den Kreis der Oberschicht noch enger und elitärer erscheinen ließen, gleichsam ermöglichten Heiraten Chancen des sozialen Aufstiegs, ebenso wie es einzelnen Personen und organisierten Gruppen gelang, in der Neuzeit in den Kreis der Elite aufzusteigen. So sind die Grabplatten der Marienkirche nicht nur ein Spiegel der alten Ordnung mit den hanseatischen Patrizierfamilien an der Spitze, sondern zugleich zeigen sich die sozialen Veränderungen der frühen Neuzeit, die den Kreis der Oberschicht immer größer werden ließen, indem es über familiäre Verbindungen und beruflichen Prestigegegewinn möglich war, in den Kreis der Elite einzudringen.

Hinsichtlich der Verbindungen zur Universität sei nochmals auf die beschriebene Studentengrabplatte verwiesen. Sie zeugt von der besonderen Statuserhöhung im Tode, die die fern der Heimat verstorbenen Studenten ihrer Alma Mater Rostochiensis verdankten. Ihnen wurde die Ehre zuteil, in der vornehmsten Kirche der Stadt beerdigt zu werden, auch wenn sie im Leben vielleicht nie zum ersten Stand oder zur Elite ihrer Heimatstadt gehört hatten. Dieser soziale Aufstieg post mortem dürfte jedenfalls für die Angehörigen ein gewisser Trost gewesen sein, die es sich nicht leisten konnten, den Leichnam des verstorbenen Studenten in die Heimat überführen zu lassen. Wie oben erwähnt, gibt es mehrere Beispiele solcher Studentengrablegen auch in anderen Kirchen Rostocks.¹⁴⁹

Auch aus der mehrmaligen Nutzung von Grabplatten lassen sich verschiedene Schlüsse ziehen.

Grundsätzlich war das Material sehr wertvoll, weshalb nahezu jede Grabplatte mehrmals genutzt wurde. Auch in früheren Zeiten gab es Belegungsfristen und die wenigsten Grabstellen waren durch Stiftungen für die Ewigkeit besetzt, weshalb nicht nur der Grabschacht, sondern auch die Grabplatte wieder verwendet wurde. Wenn die finanziellen Mittel es nicht erlaubten, eine eigene Kapelle oder eine Grabstelle auf ewig zu stiften, fielen die Begräbnisstätten wieder in den Besitz der Kirche und konnten neu vergeben werden. Dass die Namen der vorherigen Besitzer nur in den seltensten Fällen völlig ausgelöscht, d.h. ausgemeißelt wurden, mag man mit einer gewissen

heiligen Scheu vor der Zerstörung der Erinnerung an den Toten begründen. Auffällig ist jedenfalls, dass der neue Besitzer seinen Namen häufig einfach darunter setzen, und im Höchstfall den Namen des Vorangegangenen durchstreichen ließ. Die wahrscheinlichere Begründung für diese Praxis ist aber wohl, dass die Grabplatten in der Regel nicht wieder an die Kirche zurückfielen oder an irgendwen weiterverkauft wurden. Wie die Kurzvitae gezeigt haben, wurden Grabplatten in der Regel innerhalb eines größeren Familienkreises verkauft oder vererbt, ebenso häufig innerhalb eines Berufsstandes. Aus dem Kreise des Geschichtsvereins wurde mir berichtet, dass es durchaus üblich war, dass ein Handwerksgeselle, wenn er die Witwe seines Meisters heiratete, nicht nur den Betrieb übernahm, sondern meist auch noch gleich die Begräbnisstätte und damit die Grabplatte dazu.¹⁵⁰

Die Wichtigkeit sozialer Netzwerke spiegelt sich somit auch im Tod wieder, da der Zugang zu dem exklusiven Begräbnisort Marienkirche allein über die Beziehungen im Beruflichen und Privaten zur Rostocker Elite möglich war.

Der kunsthistorische Befund zeigte, dass trotz der Armut an figürlichen Darstellungen die Grabplatten der Marienkirche einige interessante Gestaltungsmerkmale aufweisen. Durchaus typisch und überall zu finden sind die christlichen Vanitasmotive und Evangelistensymbole. Ebenso sind Wappen ein wichtiger Indikator für das Selbstverständnis und Standeszugehörigkeit der Verstorbenen. Die nur auf neuzeitlichen Grabplatten vorhandenen Berufssymbole zeugen dagegen von der Besonderheit der Marienkirche, in der sich das soziale Prestige von aufsteigenden Berufsgruppen spiegelt. Auch sie zählten zur Rostocker Oberschicht und verwiesen stolz auf ihre Legitimation durch den Beruf, da sie nicht wie Adelige ihre Herkunft als Nachweis der sozialen Position anzeigen konnten. Die Heterogenität der in der Marienkirche beigesetzten Personen und Personengruppen, die über die Grabplatten rekonstruiert werden kann, unterscheidet sie von anderen Kirchen, in denen lediglich einige wenige mittelalterliche Platten erhalten sind, die von einem eher homogenen Kreis der Beigesetzten zeugen. So sind zwar die mittelalterlichen Grabplatten der Klosterkirche zum Heiligen Kreuz sicherlich schöner gestaltet und besser erhalten als die Platten der Marienkirche, doch sagen sie nichts über die soziale Zusammensetzung der Rostocker Oberschicht in der Neuzeit aus.

Betrachtet man die Begräbnispraxis und die allgemeine Geschichte der Marienkirche zu Rostock, so möchte man am Ende das Bismarck

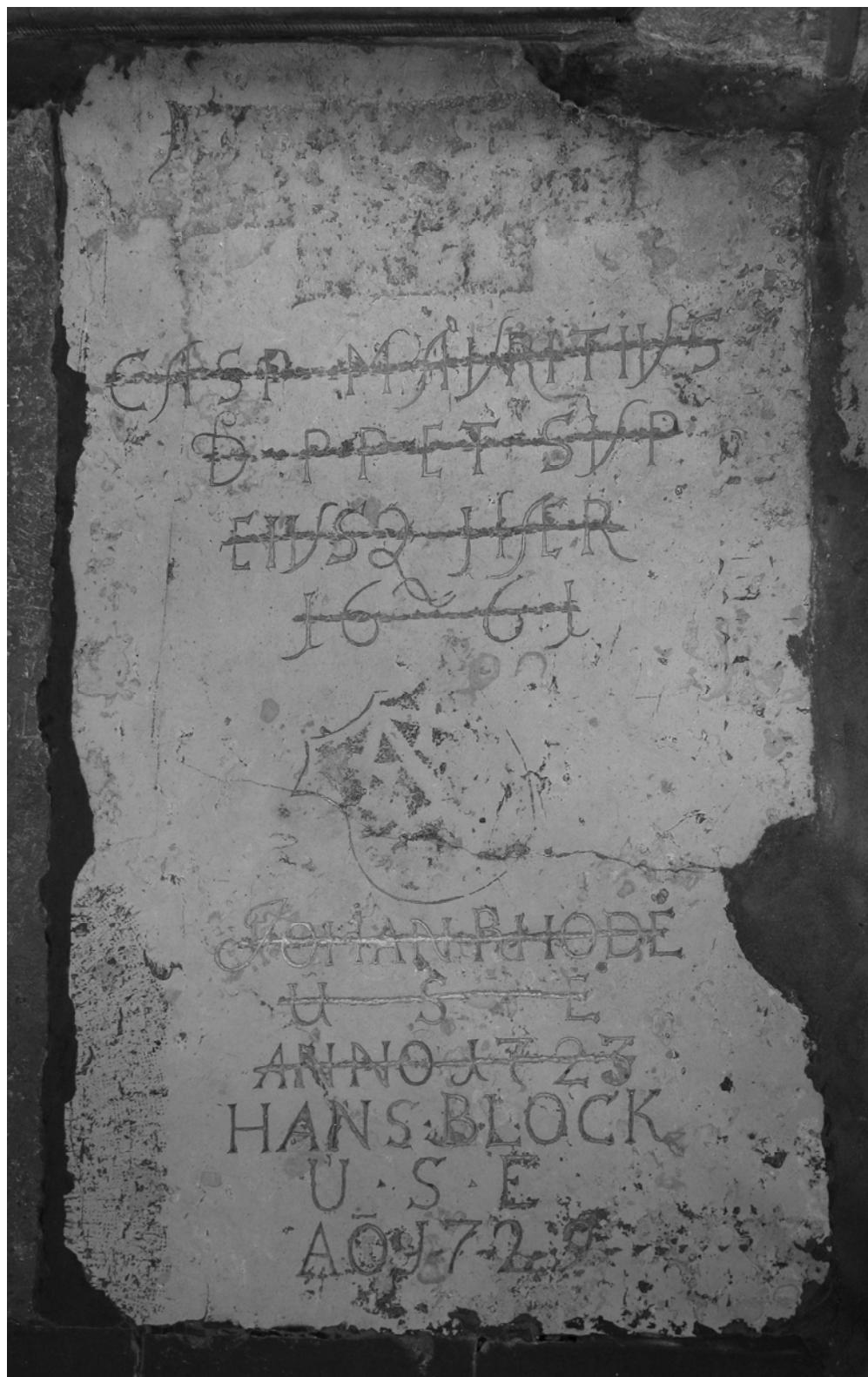
zugeschriebene Bonmot zitieren, er wolle nach Mecklenburg gehen, wenn das Ende der Welt käme, denn hier würde dies erst 100 Jahre später geschehen. Zwar hat die Auflösung der innerstädtischen Friedhöfe und Kirchenbegräbnisse seit dem ersten Lautwerden kritischer Stimmen nur rund 30 bis 40 Jahre gedauert, dafür gab es das wundertätige Marienbild noch 200 Jahre nach Einführung der Reformation in der Marienkirche. Vor allem die geistige und geistliche Elite der Stadt hielt noch ungewöhnlich lange am Latein als Begräbnisformularsprache fest. Dies könnte man als Behäbigkeit gegenüber Neuerungen interpretieren und positiv gewendet auch als authentische Bodenständigkeit bewerten. Ob man damit aber den Rostockern gerecht wird, sei dahingestellt. Was uns heute als traditionell, konservativ oder vielleicht sogar rückständig erscheint, kann durch ganz andere Überlegungen und Konflikte zustande gekommen sein, die wir nicht mehr nachvollziehen können.

Eins führt die Praxis der Kirchenbestattungen letztendlich deutlich vor Augen. Wenn die Besucher der Kirche heutzutage an den Grabplatten vorbeigehen, und hier und da die Namen zu entziffern versuchen, oder wenn Menschen in der Kirche nach ihren Vorfahren suchen, dann erfüllen die Grabmäler immer noch ihre Funktion: sie vergegenwärtigen die Verstorbenen.

„Wer eine solche Inschrift [i.e. Grabinschrift – Anm. der Autorin] entzifert, entreißt den hier Genannten dem Vergessen; nach mittelalterlicher Vorstellung war das gleichbedeutend mit Vergegenwärtigung, Leben.“¹⁵¹

Die mittelalterliche Vorstellung der „memoria“ ist also keineswegs obsolet, denn durch den Erhalt der Grabmäler bleibt eins gewiss: die Toten sind unvergessen.

7 Abbildungen und Beschreibungen



ROMA 1.17

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 1 (siehe Skizze), südöstlicher Chorungang, rechts neben 1.13

Materialträger

Kalkstein, sehr helles Beige, Oberfläche sehr glatt

Maße: 177 x 100 cm

Erh.zustd.: Guter Erhaltungszustand zweier Inschriften; aber Abbrüche an allen Seiten und Meißelspuren am unteren linken Rand; ausgemeißeltes Feld im oberen Drittel und zerstörtes umlaufendes Inschriftenband

Epigraphik

Am linken und vor allem rechten Rand Reste eines umlaufenden Inschriftenbandes erkennbar [a:]; ausgemeißeltes dreizeiliges Inschriftenfeld im oberen Drittel der Platte [b:]; darunter eine durchgestrichene Inschrift über vier Zeilen [c:]; unterhalb des Wappens eine weitere durchgestrichene Inschrift über drei Zeilen [d:]; darunter noch eine Inschrift über drei Zeilen [e:]

Schrift:

[a:] Erhaben gehauenes Minuskelband (von dickem Strich; starke Brechungen, also wohl gotisch)

[b:] Erhaben gehauene Kapitalis (von dickem Strich, sehr gedrängt stehende und in einander verschränkte Buchstaben; sehr bewegtes Gesamtbild)

[c:] Eingehauene Kapitalis (von dünnem Strich; enorm lange und geschwungene Zierstriche an den meisten Buchstaben; sonst auch viele Sporen; gegabeltes Hastenende der 1; Ligatur von A und E in der dritten Zeile; sehr ornamental Gesamteindruck)

[d:] Eingehauene Kapitalis (Versalien in der ersten Zeile; J schrägliegend; Sporen; verlängerter unterer Balken beim E; gegabeltes Hastenende der 1; nach rechts gebogenes Hastenende der 7)

[e:] Eingehauene Kapitalis (Sporen; geschwungenes Cauda beim K; nach links gebogenes Hastenende der 1)

Sprache:

[a:] und [c:] Latein

[d:] und [e:] Deutsch

Inhalt

[a:] Vermutlich ausführliche Todesnachricht

[b:] Vermutlich kurze Besitzformel

Datum: (16)35

[c:] Ausführlichere Besitzformel für einen Mann

Name: Caspar Mauritus

Nähere Charakterisierung: Doktor, Hauptpastor und Superintendent; hat zwei Erben

Datum: 1661

[d:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Johan Rhode

Datum: 1723

[e:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Hans Block

Datum: 1729

[a:] . . . she..

. . .

[b:] . . . T . . .

. . .

[16] 35

[c:] **CASP(AR) MAVRITIUS**

~~D PP ET SVP~~

~~EIVS 2 HAER~~

~~16-61~~

[d:] **JOHAN RHODE**

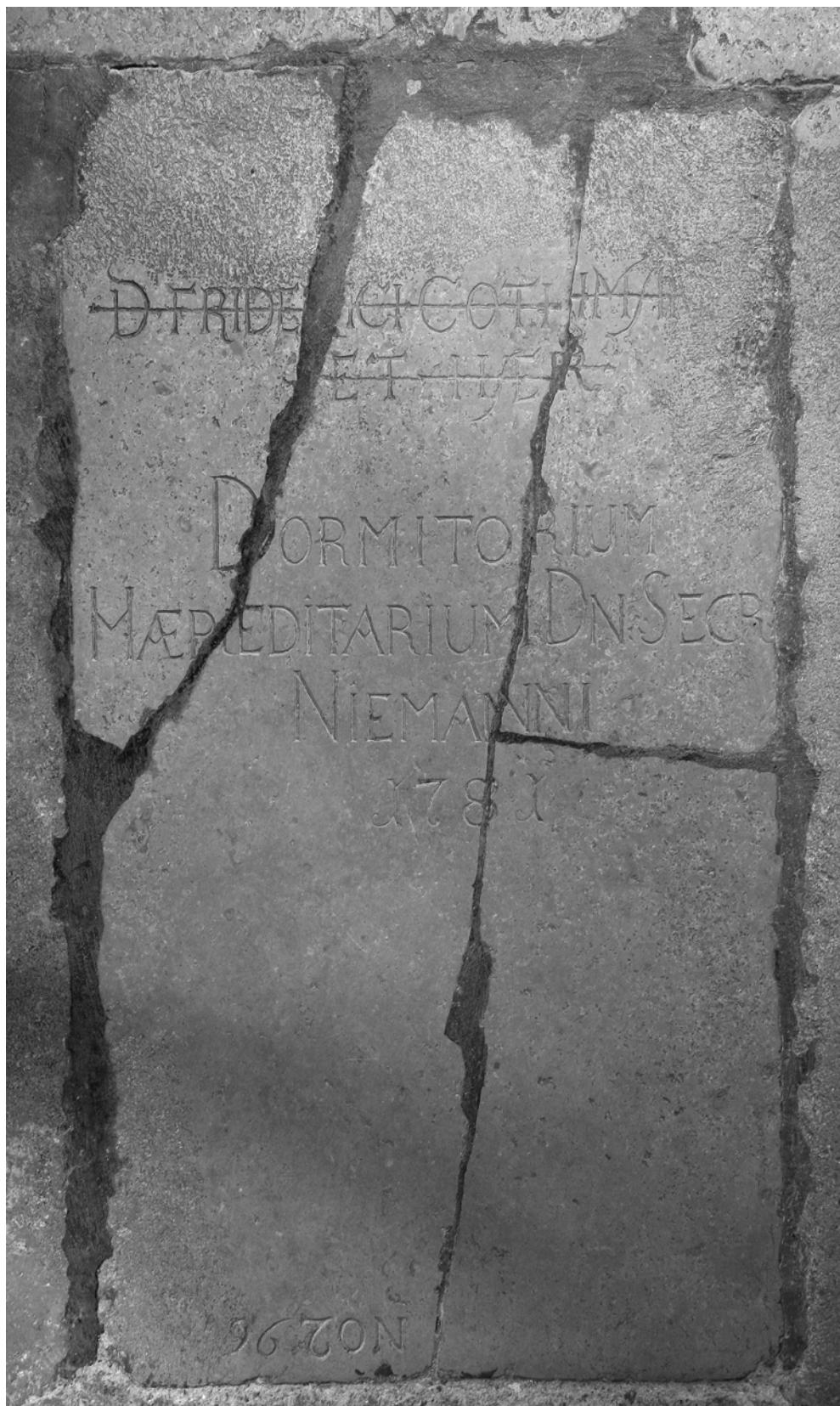
~~U. S. E.~~

~~ANNO 1723~~

[e:] HANS BLOCK

U. S. E.

A(NN)O 1729



ROMA 2.4

ROMA 2.4

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 2 (siehe Skizze), vor südlicher Kapelle des Chorumgangs, links neben No. 2.2 und unterhalb von 2.3

Materialträger

Kalkstein, ocker, glatte Oberfläche

Maße: 171 x 100 cm

Erh.zustd.: Platte ist in vier große Teile zerbrochen, die jedoch wieder zusammengefügt wurden; am oberen und oben rechten, sowie unten linken Rand deutliche Bearbeitungsspuren (Ausmeißelungen), aber wohl Originalgröße

Epigraphik

Eine durchgestrichene Inschrift im oberen Drittel über zwei Zeilen [a:]; die zweite in der Mitte der Platte über vier Zeilen [b:]; ganz unten über Kopf Inventarnummer

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen, die teilweise zu Zierstrichen verlängert sind; linker Schrägschaft des A stark verlängert; Cauda des geschwungen und weit ausgestellt)

[b:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und kleine Sporen; Mittelbalken bei H und A nach unten gebrochen; Cauda beim R gewölbt; Hastenende und –anfang der 1 gespalten, unten stärker)

Sprache: Beide Latein

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes („[Grabstätte] des Herrn Frideric Cothman und seiner Erben“)

Name: Frideric Cothman

Titel: Herr

[b:] Etwas ausführlichere Besitzformel eines Mannes („Erbbegräbnis [erbliche Ruhestätte] des Herrn Sekretärs Niemann“)

Name: Niemann

Beruf: Sekretär

Datum: 1781

[a:] D. FRIDE[R]IC[US] COTHMAN
ET HAER(EDUM)

[b:] DORMITORIUM
HAEREDITARIUM DN. SECR
NIEMANNI
1781

NO 296

THE MONTGOMERY GRAVE AND THE

HINRICH NETTE
U.S.E. 173



3. J. HUENENBERG
1882-1907

224

ROMA 2.8

ROMA 2.8

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 2 (siehe Skizze), vor südlicher Kapelle des Chorumgangs, links neben No. 2.7

Materialträger

Kalkstein, beige mit großen Einschlüssen, sonst recht glatte Oberfläche

Maße: 178 x 119 cm

Erh.zustd.: Inschriften recht stark abgelaufen; Inschrift oben durch Abmeißelung am rechten Rand beschädigt; unten links Inschrift durch Abbruch beschädigt; oben stark abgeschnitten (auch Inschrift dadurch beschädigt), aber eventuell auch rechte und untere Seite abgeschnitten (weil keine umlaufende Inschrift wie an der linken Seite)

Epigraphik

Erste Inschrift im oberen Drittel der Platte über zwei Zeilen [a:]; darunter im quadratischen Rahmen eingelassenes fünfzeiliges Inschriftenfeld [b:]; darunter durchgestrichene Inschrift über zwei Zeilen [c:]; dann eine Hausmarke mit Initialen [d:]; am unteren rechten Rand der Platte eine Inventarnummer; am linken Rand hat sich der Rest einer umlaufenden einzeiligen Inschrift erhalten [e:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und teilweise Sporen, einige Buchstabenteile enden stachelförmig; Hastenende der 1 nach links gebogen und auch stachelförmig)

[b:] Erhaben gehauene Kapitalis (sehr unziale Formen und ohne Verzierungen; U als V; rustikaler Gesamteindruck)

[c:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen; Linksschrägenverstärkung bei den meisten Buchstaben; Cauda beim R gewölbt; herausgestellte Cauda beim G)

[d:] Eingehauene Kapitalis (Deckbalken des J gewölbt; sonst von dünnem Strich und recht unverziert)

[e:] Erhaben gehauene Kapitalis (verlängerter unterer Balken beim E; U als V; teilweise sehr spitz endende Sporen)

Sprache: Wohl alle Deutsch, aber [e:] Niederdeutsch

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Hinrich Nette[lbladt]

Titel: Herr

Datum: 173.

[b:] Ein erbaulicher Spruch, eventuell Bibelzitat?

[c:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Jochim Lindenberg

Datum: 1667

[d:] Initialen

[e:] Reste einer ausführlichen Todesnachricht

[a:] H HINRICH NETTE.....

U. S. E. 173.

[b:] WAS . . .

SO BE. . . EIDE

DOUT. . . WIRS

TV N. . . ER

VB[ER?] S. . .

[c:] S JOCHIM LINDENBERG

U S E ANNO 1667

[d:] J L

N 4

[e:] . . . EREN ENTSLAFEN VNT LICHT AL HIR BEGRABEN DEM . . .



ROMA 3A

ROMA 3A

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 3 (siehe Skizze), im östlichen Chor umgang an der südöstlichen Seite, über ROMA 3.2 und 3.3

Materialträger

Kalkstein, schmutzig grau; hochrechteckig und an der Wand senkrecht stehend befestigt

Maße: 253 x 123 cm

Erh.zustd.: Inschriften recht gut lesbar; an den Rändern Platte in einen Betonrahmen eingesetzt (damit Zerstörungen an den Rändern ausgeglichen); rechts lassen sich am Rand Spuren erkennen, das hier ein Rahmen oder vielleicht sogar eine Umschrift zerstört wurde

Epigraphik

In der obersten linken Ecke befindet sich eine Inventarnummer über Kopf; dann etwa in der Mitte der Platte eine Inschrift über zwei Zeilen [a:]; direkt darunter eine Inschrift über drei Zeilen [b:]; und ein Stück darunter eine Inschrift über eine Zeile [c:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (schrägliegend; an nahezu jedem Buchstaben Zierstriche, auch an ungewöhnlichen Stellen und sehr lang; Ligatur von A und E)

[b:] Eingehauene Kapitalis (Buchstaben schwanken sehr in Ausrichtung und auch Größe; gegabeltes Hastenende bei der I und I; Zierstriche bei U und C; Ligatur von A und E; bei ANNO ist das O (versehentlich) als 6 gemeißelt)

[c:] Eingehauene Kapitalis (beim D sind Hasten nicht miteinander verbunden)

Sprache: Alle Latein

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes („[Grabstätte] des Herrn Johannes Backmeister und Erben“)

Name: Joannis Bacmeister

Titel: Herr

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes („Nun [Grabstätte] des Jacob Laffrentz [und] Erben im Jahre 1697“)

Name: Jacob Laffrentz

Datum: 1697

[c:] Eine Jahreszahl, die vermutlich zu einer nicht erhaltenen kurzen Grabschrift gehörte

Datum: 1622

N(UMER)O 261

[a:] D. JOANNIS BACMEI
STERI ET HAEREDUM

[b:] NUNC
JACOBI LAFRENTZII
HAEREDUM ANNO 1697

[c:] CD DCXXII



ROMA 3.26

ROMA 3.26

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 3 (siehe Skizze), im östlichen Chorungang an der Nord-Westseite, in der Mitte des Quadranten

Materialträger

Kalkstein, ocker, stark gemaserte und unebene Oberfläche

Maße: 82 x 160 cm

Erh.zustd.: Zwei Patinaflecken auf der gut lesbaren Inschrift, Inschriften auf dem Rest des Steines fast vollständig abgetreten; Oberfläche an den Rändern weist auch einige Zerstörungen auf

Epigraphik

Oben Rest einer Inschrift wohl über drei Zeilen [a:]; unter der Hausmarke ein einzeiliger Inschriftenrest [b:]; dann eine zweizeilige Inschrift [c:] und genau darunter eine weitere zweizeilige Inschrift [d:]; ganz am Ende der Platte über Kopf noch eine Inventarnummer

Schrift: [a:] Eingehauene Kapitalis (U als V; Sporen)

[b:] Eingehauene Kapitalis (U als V; V von dünnem strich, schrägliegend und mit verlängerten Hastenenden; Sporen)

[c:] Eingehauene Kapitalis (starke Sporen; leicht schwankende Größenverhältnisse; lange Zierstriche am A und R; Z und V sehr geschwungen; U als V; gegabeltes Hastenende der 1)

[d:] Eingehauene Kapitalis (recht gleichmäßige Form; Zierstrich oben am N und leicht verlängerte Cauda des R; U als V; Sporen)

Sprache: Alle Deutsch

Inhalt

[a:] Rest einer kurzen Besitzformel

[b:] Rest einer kurzen Besitzformel

[c:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Zacharias Sebes

Datum: 1640

[d:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Hinrich Knesebeck

Datum: 1681

[a:] ...

...

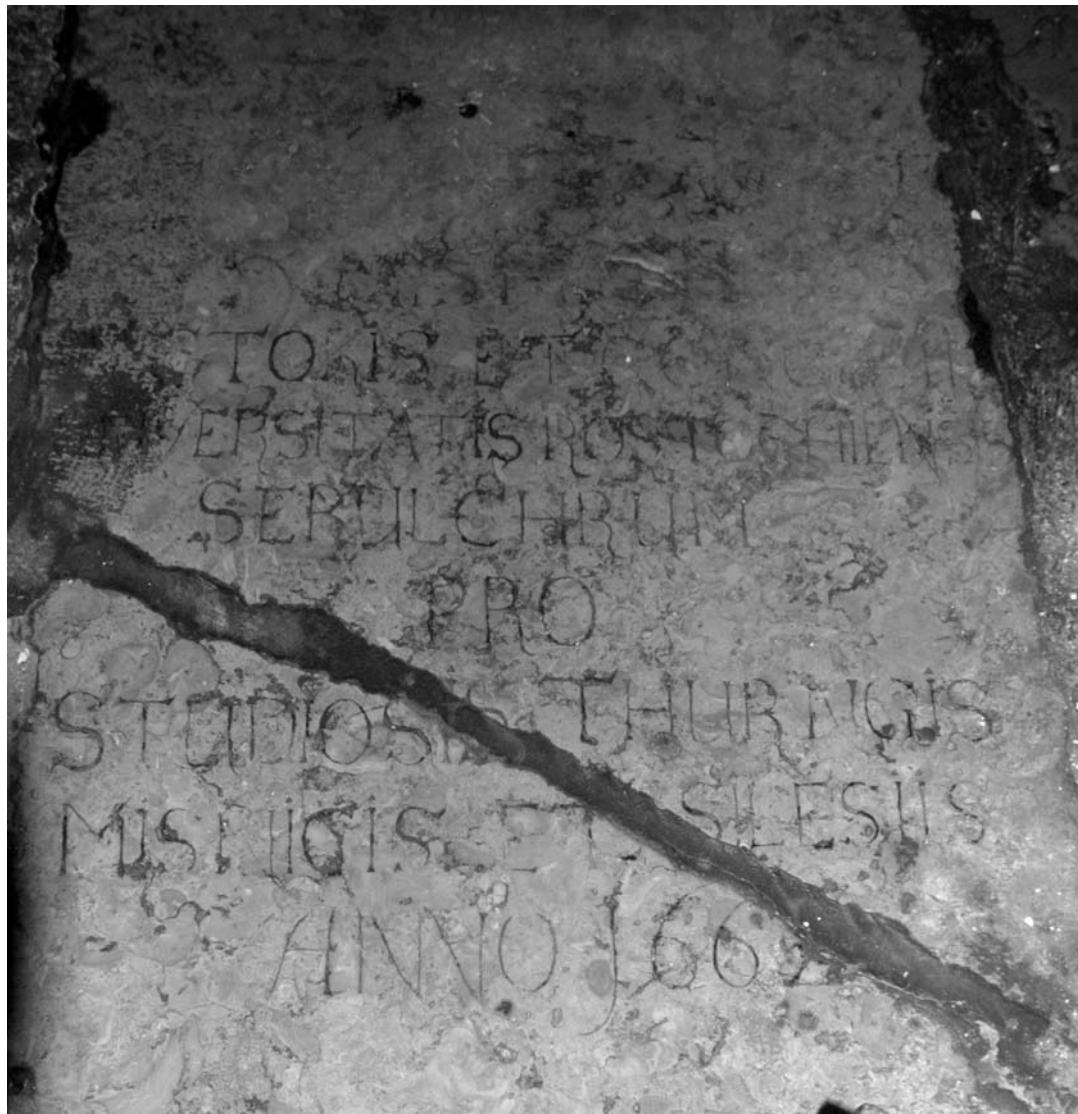
.. VND E AN[O] ..23

[b:] V. S. E.

[c:] ZA[CHA]RIAS SEBES
V. S. E. 1640

[d:] HINRICH KNESEBECK
V. S. E. ANNO 1681

NO 344



ROMA
4.21

ROMA 4.21

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 4 (siehe Skizze), im östlichen Chorumbang an der Ostseite, gegenüber der Astronomischen Uhr und dem Hauptaltar; links neben 4.18 und 4.19

Materialträger

Kalkstein, ocker, mit sehr vielen großen beigen Einschlüssen übersät, aber glatte Oberfläche

Maße: 182 x 85 cm

Erh.zustd.: Meißelpuren am linken Rand, also wohl nicht mehr ganz Originalgröße (eventuell in der Länge aber schon): Inschriften daher auf linker Seite großteilig abgeschnitten

und auch sonst stark abgelaufen; großer Riss geht durch den Stein in der unteren Hälfte; untere rechte Ecke überbaut

Epigraphik

Auf der Hälfte der Platte beginnende Inschrift über acht Zeilen; am untersten Ende über Kopf Inventarnummer

Schrift: Eingehauene Kapitalis (von sehr dünnem Strich; Sporen; sehr lang gebogene und nach unten gezogene Cauda beim R; N und U mit verlängertem Hastenende nach unten; verlängertes nach links gebogenes Hastenende bei der 1; sehr quadratische 2; dreieckige I-Punkte)

Sprache: Latein

Inhalt

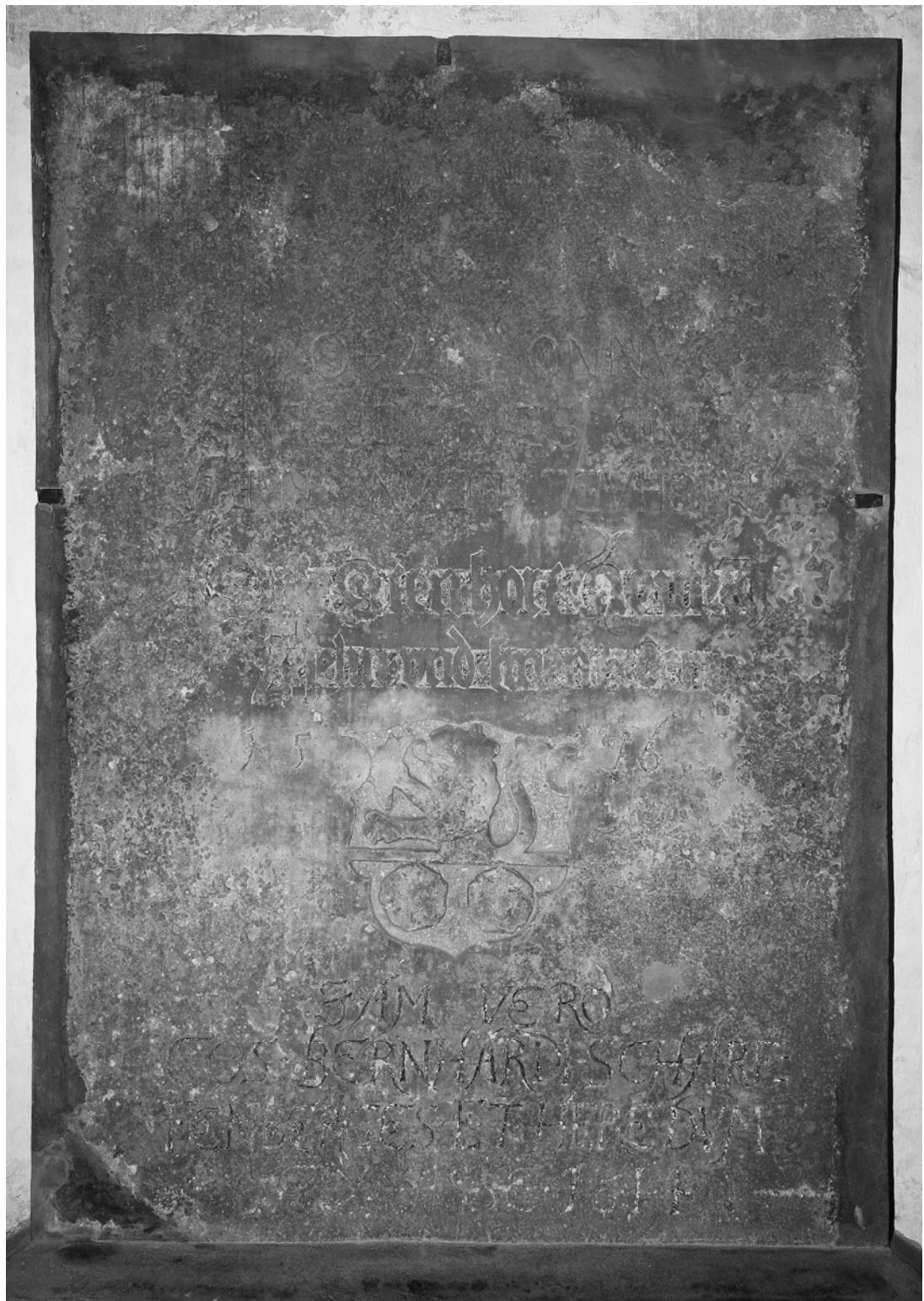
Sehr lange Inschrift in der die Stifter dieser Grabstätte genannt sind und die Personen, die diese Stiftung empfangen („... von den Doktoren und dem Konzil der Universität Rostock (gegebene) Grabstätte für die Studenten aus Thüringen, Meißen und Schlesien“)

Namen/ Personengruppen: Doktoren und das Konzil der Universität Rostock; Studenten aus Thüringen, Meißen und Schlesien

Datum: 1662

[MIS..]
[DO]CTORIS ET CONC[IL]II
[UNI]VERSITATIS ROSTOCHIENSIS
SER(?)ULCHRUM
PRO
STUDIOSIS THUR(I)NGIS
MISNICIS ET SILESIIS
ANNO 1662

NO 252



**ROMA
5B**

ROMA 5B

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 5 (siehe Skizze), im östlichen Chor umgang an der nord-östlichen Wand, über 5.4

Materialträger

Hochrechteckige Platte aus grauem Kalkstein; senkrecht an der Wand befestigt

Maße: 186 x 133 cm

Erh.zustd.: Inschriften sehr stark beschädigt; große Verluste an den Rändern, mit einer Betonummantelung ausgeglichen; insgesamt stark zerstörte Oberfläche

Epigraphik

In der oberen Hälfte findet sich über Kopf eine Inschrift über drei Zeilen [a:]; darunter folgt ein Inschriftenband über zwei Zeilen; direkt darunter eine Jahreszahl [c:]; im unteren Drittel der Platte eine Inschrift über vier Zeilen [d:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Sehr klassisch und quadratisch; Sporen; nach rechts gebogenes Hastenende der 7; Cauda des R geschwungen)

[b:] Erhaben gehauenes Mischminuskelband (größtenteils spätgotische Minuskeln, aber auch Fraktelemente wie Schaft-s und spitzovale Grundform der Buchstaben; und die vier Anfangsbuchstaben sind als extrem verzierte Versalien in Kapitalis gehalten)

[c:] Eingehauene Kapitalis (von sehr dünnem Strich; Zahlen sehr schmal und Hastenenden von 1 und 5 nach links gebogen; verlängerter Schaft bei der 6)

[d:] Eingehauene und ausgemalte Kapitalis (sehr bewegtes Schriftbild, da Buchstaben hin- und herschwanken; lange Zierstriche an nahezu allen Buchstaben; E mit knotigem Mittelbalken – sehr humanistisches Gesamtbild; vgl. ROMA 6.13d)

Sprache:

[a:] Deutsch

[b:] Niederdeutsch

[d:] Latein

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Michael Levin Krey

Datum: 1740

[b:] Besitzanzeige eines Mannes für diese Grabplatte

Name: Heinrich Beselin

Datum: 1576

[d:] Besitzanzeige eines Mannes für diese Grabplatte [„Nun endlich [Grabstätte] des Ratsherrn Bernhard

Scharffenberg und [seiner] Erben, geschehen 1614“)

Name: Bernhard Scharffenberg

Beruf: Ratsherr

Datum: 1614

[a:] MICHAEL LEVIN KREÝ
UND SEINE ERBEN
ANNO 1740

[b:] Dise Sten hort Heinrich
Beselin und sinen erven

[c:] 15 76

[d:] JAM VERO
COS. BERNHARDI SCHARF-
FENBERGES ET HEREDUM
.EX .SSE 1614



ROMA 5C

ROMA 5C

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 5 (siehe Skizze), im östlichen Chorungang an der nördlichen Wand, über 5.11

Materialträger

Hochrechteckige Platte aus grauem Kalkstein; senkrecht an der Wand befestigt

Maße: 247 x 154 cm

Erh.zustd.: Mittelalterliche Inschriften recht stark beschädigt; Verluste an den Rändern, mit einer Betonummantelung ausgeglichen; Zerstörung vor allem durch zahlreiche Nutzung

Epigraphik

In der oberen Hälfte der Platte eine vertieft eingefügte Inschrift über fünf Zeilen [a:]; dann über die ganze Platte verteilt in langen Bändern von unterschiedlicher Größe mittelalterliche Inschriftenbänder, bei denen die Zuordnung zu einander nicht leicht fällt: wir richten uns hier einfach nach Schlie

[b:] Ganz außen oben beginnend, dann an der rechten Langseite bis zum Evangelistensymbol unten rechts herunter

[c:] Unten ganz außen über Kopf beginnend und sich auf der linken Langseite bis zum zerstörten Evangelistensymbol oben links ganz außen hinziehend

[d:] Oben in der zweiten Zeile, also unterhalb von [b:], beginnend, sich dann an der rechten Langseite unterhalb von [b:] entlangziehend und hier im unteren Drittel der Platte endend

[e:] Laut Schlie beginnt die Inschrift noch im selben Band wie [d:], also im unteren Drittel der Platte auf der rechten Langseite in der zweiten Zeile, zieht sich dann direkt unter [c:] unten über Kopf in der zweiten Reihe entlang, und endet unter der Mitte von [c:] auf der linken Langseite, und ist insgesamt kleiner als [c:]

[f:] Beginnt unten über Kopf, nun aber die dritte Zeile von unten, also unter [e:] und läuft auch links hoch als dritte Zeile, führt aber weiter als [e:], bricht dann auf der oberen Schmalseite um (wo fast gar nichts mehr zu lesen ist) und endet auf der rechten Langseite als dritte Zeile zwischen vertieftem Inschriftenfeld [a:] und dem Wappen

[g:] Beginnt unterhalb von [f:] auch auf der unteren Schmalseite über Kopf und läuft dann zwischen [e:] und [f:] in der Mitte der Platte in fünf Zeilen herunter

Am untersten äußeren Rand über Kopf noch eine Inventarnummer

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Sehr monumental, mit Sporen; J als Versal; gegabeltes Hastenende an der 1; Korrektur eines Schreibfehlers in der ersten Zeile: unter IE lässt sich noch ein U erkennen)

[b:] bis [g:] Erhaben gehauene gotische Minuskelbänder von unterschiedlicher Größe (von der Schrift her im Alter nicht zu unterscheiden; alle sehr gitternetzartig)

Sprache:

[a:] Deutsch

[b:] bis [g:] Latein

Inhalt

[a:] Ausführlichere Besitzanzeige eines Mannes und seiner Familie

Name: Peter Jacob Heidtmann

Datum: 1812

[b:] Todesnachricht eines Mannes

Namen: Herr Rol(of) Kerkhof

Datum: gest. 145?; sechs Tage nach dem Jakobstag (25. Juli): 31. Juli

[c:] Todesnachricht einer Frau

Name: Ehefrau Mechild Karckhof

Datum: gest. 1483

[d:] Todesnachricht eines Mannes

Name: Heinrich Kerkhofs Sohn

Datum: gest. 14.., am Sonntag

[e:] Todesnachricht eines Mannes

Name: Rol(of) Kerkhofs Sohn

Datum: gest. 1520(?), nach Epiphanias (6. Januar)

[f:] Todesnachricht eines Mannes mit der Aufforderung um Fürbitte

Name: Herr Bart(old) Kerkhof

Datum: gest. 1499; einen Tag vor dem Fest der heiligen Barbara (4. Dezember): 3. Dezember

[g:] Todesnachricht eines Mannes

Name: Titke Karckhof

Nähere Charakterisierung: Bürger von Rostock

Datum: gest. 1497; einen Tag vor dem Dreikönigstag (6. Januar): 5. Januar

[a:]	FAMILIEN BEGRÄBNIS FÜR PETER JACOB
------	--

HEIDTMANN

ANNO 1812

- [b:] . . .
.e.a post ..stu iacobi Ø(obiit) d(omi)n(u)s ro... kerkhof..¹⁵²
- [c:] Ano dni ml....
..[ntsii?] ante [ii mai?] obiit mech.dis kerkhof uxor¹⁵³
- [d:] . . .
.. an . . . hinricus kerkhof filius¹⁵⁴ a(nn)o m cc [nach oben versetzt] cc
- [e:] [siehe Fußnote 3]
..... epi. Ø rol.
.us karkhof filius¹⁵⁵
- [f:] An(n)o d(omi)ni m cccc xcix i
pfesto beate barbare Ø(obiit) d(omi)n(u)s bart . . . hov
deu p(ro) eo¹⁵⁶
- [g:] An(n)o d(omi)ni m cccc xcvii ipfe
sto triu regu Ø(obiit) titke karck
hof civis rostockcens orate
deu pro
eo



ROMA 6D

ROMA 6D

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 6 (siehe Skizze), im nördlichen Chor umgang im östlichen Abschnitt (links vom Hauptaltar), an der östlichen Wand; über 6.14

Materialträger

Kalkstein, bräunlich; hochrechteckig und senkrecht stehend an der Wand befestigt

Maße: 176 x 124 cm

Erh.zustd.: Inschrift im Mittelfeld gut erhalten; zerstörter Rand durch Betonummantelung ausgeglichen; gesamte Oberfläche recht stark zerstört

Epigraphik

Ganz am obersten Rand über Kopf Inventarnummer; in der unteren Hälfte der Platte lange Inschrift über sechs Zeilen

Schrift: Eingehauene Kapitalis (verzierte Versalien; sehr schmale und hochgezogene Buchstaben; Ligaturen bei A und E, sowie T und I; Schrägbalken des N sehr gebogen; insgesamt sehr bewegtes Schriftbild)

Sprache: Latein

Inhalt

Ausführliche Grabinschrift für einen Mann

Name: Johann Christian Petersen

Titel: Herr

Beruf(e): Landesgerichtsrat des Königs von Großbritannien; ordentlicher Assesor des Herzogs von Lauenburg und älterer Ratsherr der Republik Rostock

Datum: 1741

NO 205

D. JOHANN CHRISTIAN PETERSEN
REGIS MAGNAE BRITTANIAE CONSILIA
JUDICII PROVINCIALIS DUCATUS LAUENBURG
ASSESSUR ORDINAR. ET REIPUBL. ROST[OCK]
CONSUL SENIOR
ANNO MDCCXLI



ROMA 6E

ROMA 6E

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 6 (siehe Skizze), im nördlichen Chorungang im östlichen Abschnitt (links vom Hauptaltar), an der östlichen Wand; über 6.19 und 6.20

Materialträger

Kalkstein, dunkelgrau; hochrechteckig und senkrecht stehend an der Wand befestigt

Maße: 209 x 174 cm

Erh.zustd.: Inschriften insgesamt recht stark zerstört; zerstörter Rand durch Betonummantelung ausgeglichen

Epigraphik

An der oberen, rechten und linken Seite Reste eines einzeiligen umlaufenden Inschriftenbandes [a:]; im oberen Drittel ein in eine Zierkartusche eingefügtes Inschriftenband über zwei Zeilen [b:]; am untersten Ende ein zweizeiliges Inschriftenband über Kopf [c:]; darunter (bzw. in der jetzigen Position darüber) eine einzeilige Inschrift

Schrift:

[a:] Erhaben gehauenes gotisches Minuskelband (sehr breite Buchstaben; starke Brechungen, aber keine gitternetzartige Verbindung der Buchstaben; spezifische Kürzungszeichen)

[b:] Erhaben gehauene Mischminuskel (gebrochene und Frakturelemente: Schwellzüge; aufgebrochene Ober- und Unterlängen; Schaft-S; die ersten zwei Buchstaben stark verziert)

[c:] Erhaben gehauene Kapitalis (sehr breite und gedrungene Buchstaben; Versalien und Sporen; U als V; gegabeltes Hastenende bei der 1; unruhiges Schriftbild und insgesamt humanistisches Aussehen)

[d:] Eingehauene Kapitalis (Versalien; Zierstriche an beiden Hasten des N; Sporen)

Sprache:

[a:] Latein

[b:] Niederdeutsch

[c:] und [d:] Deutsch

Inhalt

[a:] Ausführliche Todesnachricht für mindestens zwei Personen, eine davon ein Mann

Name: Conradus Thurecow

Beruf: Ratsherr

Datum: 14..?

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Beerent Pawels

[c:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Kaspar Herman

Datum: 1614

[d:] Kurze Besitzformel eines Mannes

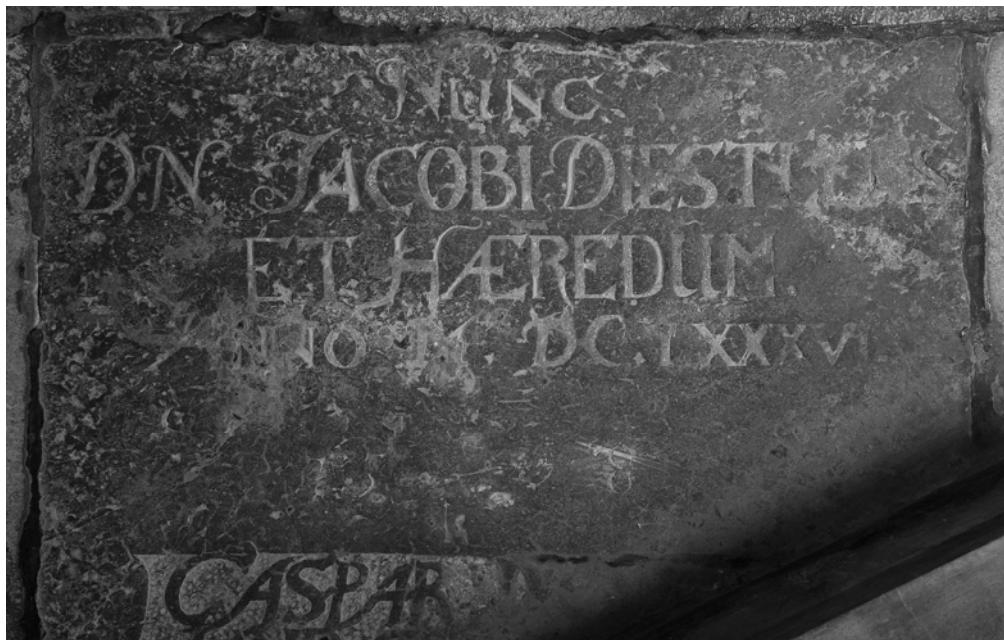
Name: Valentin Beselin

[a:] An(n)o d(o)m(ini) mcccc. . .¹⁵⁷
iv.da andiee ø (obiit) . . .
ø (obiit) d(omi)n(u)s conrad(us) thurecow (con)sul¹⁵⁸

[b:] beerent pawels
unde sine erve(n)

[c:] KASPAR HER
MAN V. S. E. 1614

[d:] VALENTIN BESELIN U. S. E.



ROMA 6.2

ROMA 6.2

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 6 (siehe Skizze), im nördlichen Chor umgang im östlichen Abschnitt (links vom Hauptaltar), an der östlichen Wand; unter 6.1

Materialträger

Kalkstein, rotbraun, stark zermaserte Oberfläche

Maße: 119 x 142 cm

Erh.zustd.: Untere Hälfte schräg abgeschnitten und überstellt durch an der Wand aufgestellte Grabplatte; auch sonst leicht beschädigte Oberfläche

Epigraphik

Erste Inschrift im oberen Drittel über vier Zeilen [a:]; Rest der zweiten Inschrift darunter über drei Zeilen [b:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis mit Resten einer Goldausmalung der Buchstaben (Stark verzierte Versalien; Sporen; Ligatur von A und E in „HAEREDUM“; erste und letzte Zeile wesentlich kleiner; Cauda des R lang herunterhängend; ungleichmäßige Buchstabenhöhe)

[b:] Erhaben gehauene Kapitalis in einer leicht verzierten Kartusche (verschiedenste Zierstriche und Sporen; sehr unruhiges Gesamtbild; U als V; schrägliegend)

Sprache:

[a:] Latein

[b:] Deutsch

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes: „Nun [Grabstätte] unseres Herrn Jacob Diestlers und Erben im Jahre 1686“

Name: Jacob Diestler

Datum: 1686

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Caspar . . .

[a:] NUNC
D.N. JACOBI DIESTLE[R]S
ET HAEREDUM
ANNO M. DC. LXXXVI

[b:] CASPAR . . .
VND SE[INE ERBEN]
. . .



ROMA
6.23

ROMA 6.23

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 6 (siehe Skizze), im nördlichen Chor umgang im östlichen Abschnitt (links vom Hauptaltar), an der östlichen Wand; rechts neben 6.22

Materialträger

Kalkstein, ocker, stark zermaserte aber zugleich glatte Oberfläche

Maße: 103 x 94 cm

Erh.zustd.: Inschriften recht stark abgetreten; Meißelspuren an beiden Rändern; eventuell Originalgröße

Epigraphik

Am oberen linken Rand über Kopf Inventarnummer; in der oberen Hälfte Inschrift über zwei Zeilen [a:]; darunter Inschrift über drei Zeilen [b:]

Schrift: [a:] Eingehauene Kapitalis (von dünnem Strich; Versalien; die 1 mit gegabeltem Hastenende, Sporen; Bögen leicht geschwungen, etwa bei U)

[b:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen; gegabeltes Hastenende der 1; Verbesserung von E zu I bei „Johannis“; Ligatur von A und E in der zweiten Zeile; Zierstrich am C; dreieckiger I-Punkt)

Sprache:

[a:] Deutsch

[b:] Latein

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Herman Friderich Hillen

Datum: 16..

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Johannis Caspar Stever

Datum: 1693

NO 27

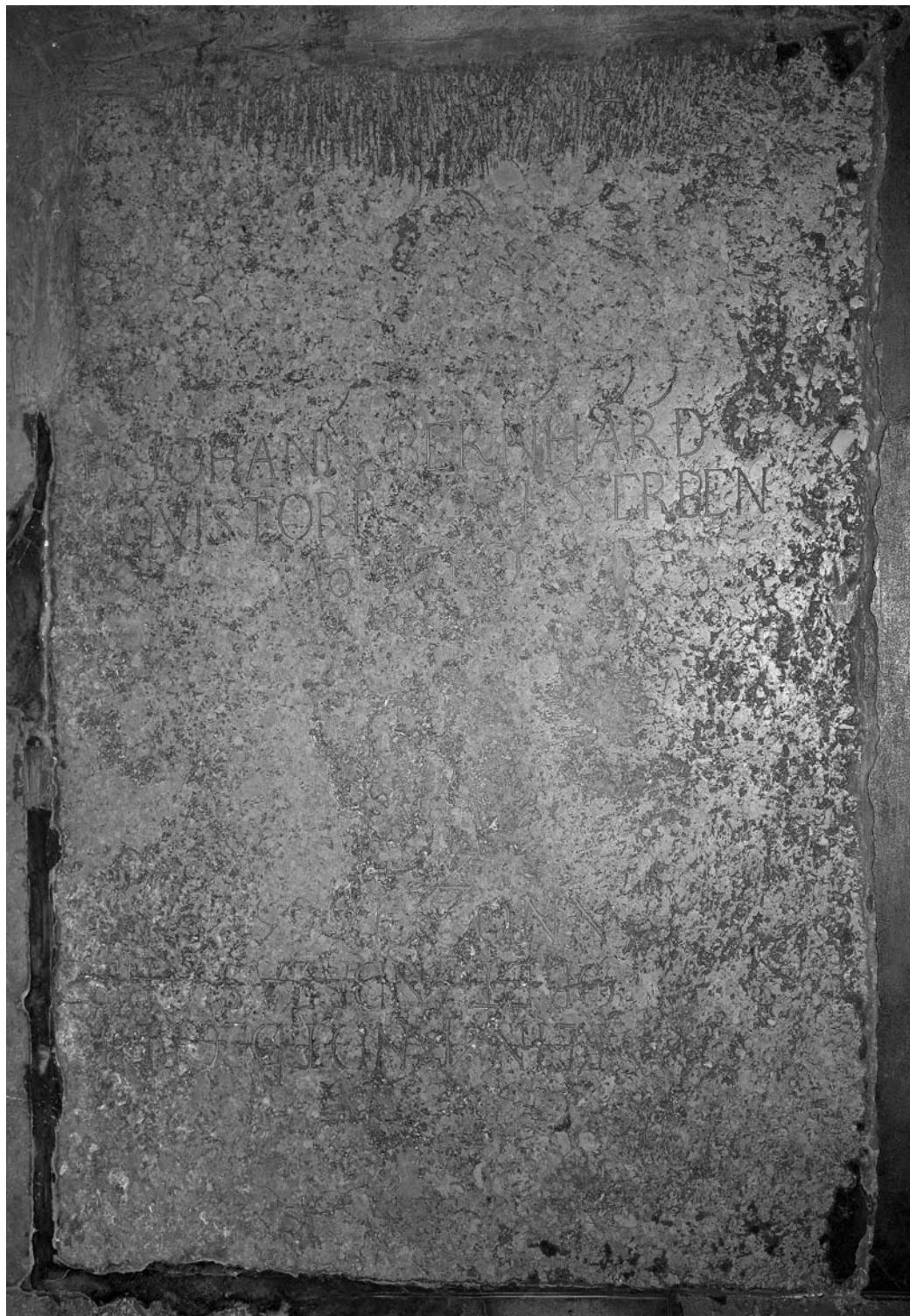
[a:] HERMAN FRIDERICH

HILLEN U. S. E. 16..

[b:] JOHANNIS CASP[AR]

STEVERI ET HAERED[UM]

1693



ROMA 7.2

ROMA 7.2

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 7 (siehe Skizze), im nördlichen Chor umgang im nördlichen Abschnitt und an der nördlichen Wand, gegenüber des Hauptaltars; unterhalb von 7.1 und 7.3

Materialträger

Kalkstein, ocker, stark zermaserte Oberfläche

Maße: 124 x 177 cm

Erh.zustd.: Relativ schlecht erhaltene Inschriften; wohl auch am rechten Rand abgeschnitten und am unteren eindeutige Meißelpuren, also nicht mehr Originalgröße

Epigraphik

Eine durchgestrichene Inschrift über drei Zeilen in der oberen Hälfte der Platte [a:]; in der unteren Hälfte über Kopf eine Inschrift über drei Zeilen [b:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen, verlängert herunterhängende Cauda bei R; gegabeltes Hastenende der 1; Schreibfehler in der ersten Zeile beim U von UNDT, sieht aus wie ein umgedrehtes A)

[b:] Eingehauene Kapitalis (Verzierte Versalien in der ersten Zeile; Sporen; nach links gebogenes Hastenende an der 1; stachelförmige Cauda bei R, sonst klassisch gehalten)

Sprache: beide Deutsch

Inhalt

[a:] Ausführliche Besitzformel eines Mannes

Name: Andreas Quis...

Datum: 1665

[b:] Beitzformel eines Mannes

Name: Johann Bernhard Qvistorp

Titel: Herr

Datum: 1760

[a:] ...STEIN.NDT.BEGRE[BNIS]
[GEH]ÖRET[A]NDREAS.QUIS...
[A]INNO 1665

[b:] H JOHANN BERNHARD
QVISTORP U S ERBEN

A(NN)O 1760



ROMA 7.3

ROMA 7.3

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 7 (siehe Skizze), im nördlichen Chorungang im nördlichen Abschnitt und an der nördlichen Wand, gegenüber des Hauptaltars; links neben 7.1

Materialträger

Kalkstein, rötliches Ocker, stark zermaserte Oberfläche

Maße: 183 x 88 cm

Erh.zustd.: Inschriften relativ gut erhalten; in der Mitte vertieft ausgemeißeltes Inschriftenfeld; oben großflächig abgemeißelt

Epigraphik

Eine Inschrift im oberen Drittel der Platte über zwei Zeilen [a:]; direkt darunter mit größeren Buchstaben eine Inschrift über zwei Zeilen [b:]; unterhalb des ausgemeißelten Feldes eine weitere Inschrift über vier Zeilen [c:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (kleine Sporen; Zierstriche am Schrägbalken des N; U als V)

[b:] Eingehauene Kapitalis (teilweise leichte Sporen; Ligatur von A und E; leicht schrägliegend; U als V; 2 wie Z; Deckbalken beim A)

[c:] Eingehauene Kapitalis (sehr klassisch gestaltet; U als V; am Nachnamen als Ligatur angehängtes AE?; A in letzter Zeile schrägliegend und verziert und sehr außergewöhnliche Gestaltung der 5; nach links gebogenes Hastenende der 1)

Sprache:

[a:] Niederdeutsch

[b:] und [c:] Latein

Inhalt

[a:] Besitzformel eines Mannes

Name: Iacob Sasse

[b:] Besitzformel eines Mannes

Name: Peter Sassen

Titel: Magister

Datum: 1628

[c:] Besitzformel eines Mannes

Name: Bernhard Lindemann

Datum: 1651

[a:]

IACOB SASSE VND

SINEN ERVEN

[b:] M PETRI SASSEN
ET HAEREDUM ANNO 1628

[c:] NVNC
BERNHARDI LINDEMANNI[A?]
ET HEREDVM
ANNO 1651



ROMA 10A

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 10 (siehe Skizze), im südlichen Querschiff an der östlichen Wand gleich hinter dem Haupteingang

Materialträger

Kalkstein, grau; hochrechteckig und senkrecht stehend an der Wand befestigt

Maße: 257 x 203

Erh.zustd.: Inschrift und Bildfeld recht gut erhalten; zerstörter Rand durch Betonummantelung ausgeglichen

Epigraphik

In einer einfachen Kartusche unterhalb des Bildfeldes befindet sich eine Inschrift über drei Zeilen

Schrift: Eingehauene Kapitalis (Versalien; ganz besonders gerade und klassisch und von dickem Strich; Datum etwas unruhiger gestaltet, gegabeltes Hastenende der 1)

Sprache: Deutsch

Inhalt

Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Johann Bernhard Mann

Datum: 1769

IOHANN BERNHARD MANN

U. S. E.

ANNO 1769



ROMA
10.1

ROMA 10.1

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 10 (siehe Skizze), im südlichen Querschiff unterhalb der östlichen Wand und unterhalb des heutigen Haupteingangs

Materialträger

Kalkstein, ocker, Oberfläche mit vielen Störungen

Maße: 154 x 194 cm

Erh.zustd.: Inschrift recht gut erhalten; möglicherweise Originalgröße

Epigraphik

In der Mitte der Platte eine Inschrift über drei Zeilen

Schrift: Eingehauene Kapitalis (typisch humanistisches Gesamtbild: leicht schwankende Buchstabengröße und -ausrichtung; Mittelbalken des E knotig gestaltet; Ligatur von A und E; Sporen; lange Zierstriche am H, N und A; U als V; gegabeltes Hastenende der 1 und 2 quadratisch gestaltet)

Sprache: Latein

Inhalt

Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Ernst Cothmann

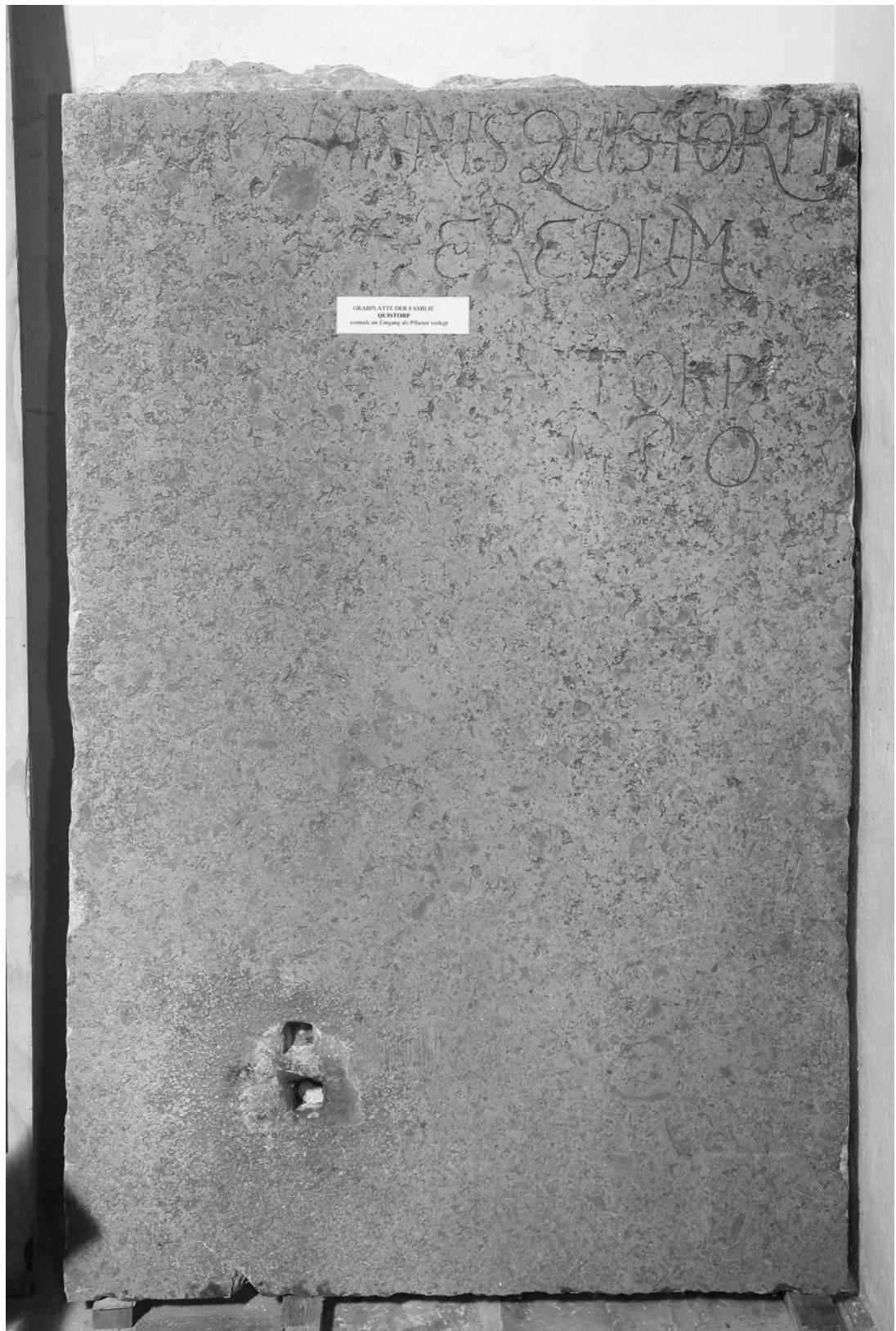
Titel: Herr

Datum: 1624

D ERNESTI COTHMANNI

ET HAEREDVM

1624



ROMA
10.8

ROMA 10.8

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 10 (siehe Skizze), an der Wand neben dem Küsterhäuschen [ehemals im südlichen Querschiff unterhalb der östlichen Wand und unterhalb des heutigen Haupteingangs, als zweiter auf der östlichen Seite innerhalb des Windfangs]

Materialträger

Kalkstein, grünliches Grau mit rötlichen Einschlüssen

Maße: 97 x 153 cm

Erh.zustd.: Inschrift recht stark abgetreten, zudem auch an der rechten Seite abgeschnitten; wohl nicht mehr Originalgröße

Epigraphik

Am oberen rechten Rand beginnt eine Inschrift über zwei Zeilen [a:]; direkt darunter weitere Inschrift über zwei Zeilen [b:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (typisch humanistisches Gesamtbild: schwankende Buchstabengröße und -richtung; enorm viele lange Zierstriche; E wie griechisches Epsilon; Q wie eine 2 gestaltet)

[b:] Eingehauene Kapitalis (von dünnem Strich und unverziert; die beiden P vom restlichen Schriftbild abweichend recht ornamental)

Sprache: Vermutlich beide Latein

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel

Name: Iohannis Quistorp

[b:] Wohl auch kurze Besitzformel

Name: ... Quistorp

Titel: P.P.O. = professor publicus ordinarius, öffentlicher und ordentlicher Professor

[a:] [I]OHANNIS QUISTORPI.
[ET H]EREDUM

[b:] [QUI]STORP
PPO



ROMA
11.3

ROMA 11.3

Allg. Angaben

Standort.: Quadrant 11 (siehe Skizze), im südlichen Querschiff unterhalb der östlichen Wand und unterhalb des heutigen Haupteingangs, rechts neben 10.1, direkt unter der Wand

Materialträger

Kalkstein, beige mit großen und zahlreichen bräunlichen Einschlüssen

Maße: 101 x 184 cm

Erh.zustd.: Inschriften relativ stark abgetreten; Meißelpuren vor allem oben und am rechten Rand, also sicher nicht Originalgröße

Epigraphik

In der oberen Hälfte der Platte einzeiliger Rest eines Inschriftenbandes [a:]; darunter Inschrift über fünf Zeilen [b:]

Schrift:

[a:] Erhaben gehauene gotische Minuskel (sehr gitternetzartig)

[b:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen; Dreiecke als I-Punkte; Buchstaben von dickem Strich und recht breit; gegabeltes Hastenende der 1)

Sprache: beide Latein

Inhalt

[a:] Nicht rekonstruierbar

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Johann Christian Petersen

Nähere Charakterisierung: (cod = quondam?: früher einmal) Professor publicus ordinarius: ordentlicher, öffentlicher Professor

Datum: 1723

[a:] ...is ..oe.

[b:] NUNC

JOHANN CHRISTIA[N]

PETERSEN COD PRO

PUBL ORDIN

ANNO 1723

THEUSTE
DESSEHL. GERRN
GEHEILB. DEN
RAHT. REDE. RER.
NUR. MERO.

HINRICH
REDEKER. USE
ANNO 1722

ANNO 1743 IN
HUNDERT. JAHR
NICHT ZU ÖFNEN

ROMA
11.7

ROMA 11.7

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 11 (siehe Skizze), in der Mitte des südlichen Querschiff unterhalb der östlichen Wand

Materialträger

Kalkstein, bräunlich mit rötlichem Schimmer, glatte Oberfläche

Maße: 115 x 192 cm

Erh.zustd.: Inschriften relativ stark abgetreten; möglicherweise Originalgröße

Epigraphik

In der oberen Hälfte der Platte Inschrift über mindestens sechs Zeilen [a:]; darunter eine Inschrift über drei Zeilen; am Ende eine Inschrift über drei Zeilen [c:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen; verlängerter unterster Balken beim E; sonst eher klassisch)

[b:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen; Zierstriche am H, R und S; Ligatur in der zweiten Zeile von D und E; gegabeltes Hastenende der 1)

[c:] Eingehauene Kapitalis (Schrägliegende Versalien; nach unten gebrochener Mittelbalken beim A; stark gegabeltes Hastenende der 1)

Sprache: Alle Deutsch

Inhalt

[a:] Ausführliche Besitzanzeige eines Mannes für diese Grabstätte

Name: Redeker

Beruf: Geheimrat

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Hinricus Ro...h Redeker

Datum: 1722

[c:] Anweisung, dass diese Grabstätte erst nach hundert Jahren wieder benutzt werden darf (also bis 1843 bezahlt)

Datum: 1743

[c:] ist wohl ebenfalls von der Redeker-Familie aufgebracht worden, da sie offensichtlich die Grabstätte weiter behalten wollten

[a:] [RU]HESTADTE
DES SEHL HERRN
GEHEIMBDEN

RATH REDEKER

NUN MERO

...

[b:] HINRICVS RO....H
REDEKER U. S. E.
ANNO 1722

[c:] ANNO 1743 IN
HUNDERT JAHR
NICHT ZU ÖFNEN

JOAQUIN B. RUE
USE ANNO 1750



24478-7117
M. J. 2.9

W. A. VAN DER
ELDEMAN
NEDER-
LANDS
AALDE

260N

ROMA
11.13

ROMA 11.13

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 11 (siehe Skizze), in der Mitte des südlichen Querschiff unterhalb der westlichen Wand

Materialträger

Kalkstein, grau mit großen und zahlreichen Einschlüssen

Maße: 266 x 168 cm

Erh.zustd.: Die meisten Inschriften sind sehr stark abgelaufen und am oberen Rand finden sich auch Meißelpuren, also sicher nicht mehr Originalgröße

Epigraphik

Ganz oben eine Inschrift über zwei Zeilen [a:]; Reste eines umlaufenden Inschriftenband oben auf der rechten Langseite [b:]; Reste eines anderen umlaufenden Inschriftenbandes auf der ganzen linken Seite [c:]; in der unteren Hälfte der Platte eine Inschrift wohl über drei Zeilen [d:] und noch direkt darunter eine über drei Zeilen [e:]; ganz am Ende der Platte eine Inventarnummer über Kopf

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Verzierte Versalien; Sporen; von recht dünnem Strich; Hastenende der 1 nach links gebogen)

[b:] Erhaben gehauene Minuskel (sehr unzial und breite Buchstaben)

[c:] Erhaben gehauene gotische Minuskel (sehr gitternetzartig)

[d:] Eingehauene Kapitalis (schrägliegend; Versalien und Sporen; abwechselnd dünnere und dickere Striche)

[e:] Eingehauene Kapitalis (schrägliegend; recht schmale und hochgezogene Buchstaben; kleine Sporen; leichte Gabelung des Hastenendes der 1; erste Haste beim A langgezogen)

Sprache:

[a:] und [e:] Deutsch

[b:] bis [d:] Latein

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Joachim Kr[a]uel

Datum: 1750

[b:] Rest einer ausführlichen Todesnachricht

Name: Nicolai

Beruf/Titel: Bischof („epi[scopus]“)

[c:] Rest einer ausführlichen Todesnachricht

Eventuell hier gerade Beschreibung des Sterbedatums („noct[e]“ – in der Nacht)

[d:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Stephan Schult[etus]

Nähere Charakterisierung: Magister, Doktor und Professor primarius

[e:] Kurze Besitzformel einer Frau

Name: Margareta [R]ideman

Datum: 16..

[a:] JOACHIM KR .UEL
U. S. E. ANNO 1750

[b:] nicolai epi...

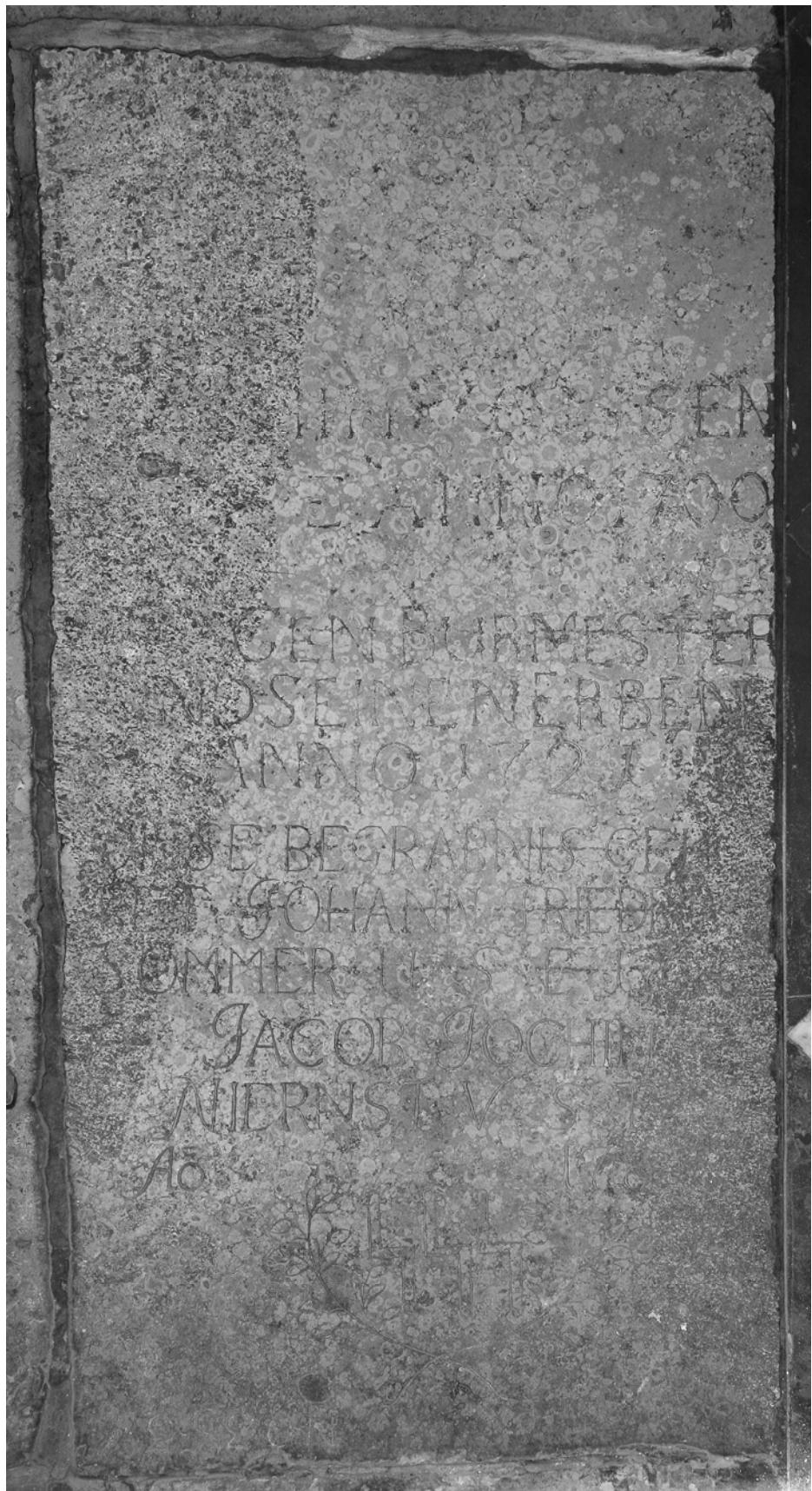
[c:] [ar?]et te.a . . . noct o.ae.... ffe ...atte te

[d:] S[TE]PHANI SCHULT..
M. [D].[P]. P.

..

[e:] MA[RG]A[R]ETA .IDEMANS
UND IH[RE]N ERBEN
A(NN)O 16..

NO 97



ROMA 12.1

ROMA 12.1

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 12 (siehe Skizze), am Ende des südlichen Querschiff (vor dem Hauptschiff) unterhalb der östlichen Wand

Materialträger

Kalkstein, grau mit enorm vielzähligen und großen Muscheleinschlüssen

Maße: 99 x 192 cm

Erh.zustd.: Der gesamte linke und ein schmaler Streifen am rechten Rand sind großflächig abgemeißelt, wovon auch die Inschriften nicht mehr vollständig sind; vielleicht aber trotzdem noch nahezu Originalgröße

Epigraphik

In der oberen Hälfte eine durchgestrichene Inschrift über zwei Zeilen [a:]; direkt darunter eine durchgestrichene Inschrift über drei Zeilen [b:]; darunter eine durchgestrichene Inschrift über drei Zeilen [c:]; und darunter noch eine Inschrift über drei Zeilen [d:]; ganz unten über Kopf eine Inventarnummer

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (sehr monumental; sehr breit und mit Sporen, sonst klassisch)

[b:] Eingehauene Kapitalis (sehr breite Buchstaben; Versalien; gegabeltes Hastenende der 1, und sonst klassisch)

[c:] Eingehauene Kapitalis (Von recht dünnem Strich; verzierte Versalien beim Namen; Sporen, die teilweise zu Zierstrichen werden; gegabeltes Hastenende der 1; insgesamt recht fein und verziert)

[d:] Eingehauene Kapitalis (Verzierte Versalien; U als V; gegabeltes Hastenende der 1; sonst eher klassisch)

Sprache: alle Deutsch

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Johann Cossen

Datum: 1700

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Jürgen Burmester

Datum: 1721

[c:] Ausführlichere Besitzformel eines Mannes

Name: Johann Friedrich Sommer

Datum: 176.

[d:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Jacob Jochim Niernst

Datum: 178.

[a:] ~~[JOH]ANN C[O]SSEN~~
~~[V. S.] E. ANNO 1700~~

[b:] ~~[JÜR]GEN BURMESTER~~
~~[U]ND SEINEN ERBEN~~
ANNO 1721

[c:] ~~DIESE BEGRÄBNIS GEH[Ö]~~
~~RET JOHANN FRIEDRI[CH]~~
~~SOMMER U. S. E. 176.~~

[d:] JACOB JOCHIM
NIERNST V. S. E.
A(NN)O 178.

NO 353



ROMA 12.6

ROMA 12.6

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 12 (siehe Skizze), am Ende des südlichen Querschiff (vor dem Hauptschiff) unterhalb der östlichen Wand

Materialträger

Kalkstein, beige; zermaserte Oberfläche; viele Einschlüsse

Maße: 109 x 190 cm

Erh.zustd.: Inschriften sehr stark abgetreten

Epigraphik

In der oberen Hälfte der Platte eine Inschrift über zwei Zeilen [a:]; direkt darunter eine weitere zweizeilige Inschrift [b:]

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Sporen; U als V; sonst sehr schlicht und klassisch)

[b:] Eingehauene Kapitalis (von dünnem Strich; Versalien; Buchstaben eher schmal und hochgezogen)

Sprache: beide Latein

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Gerhard Nenn[ius]

Titel: Herr

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Joachin Stoc[kmann]

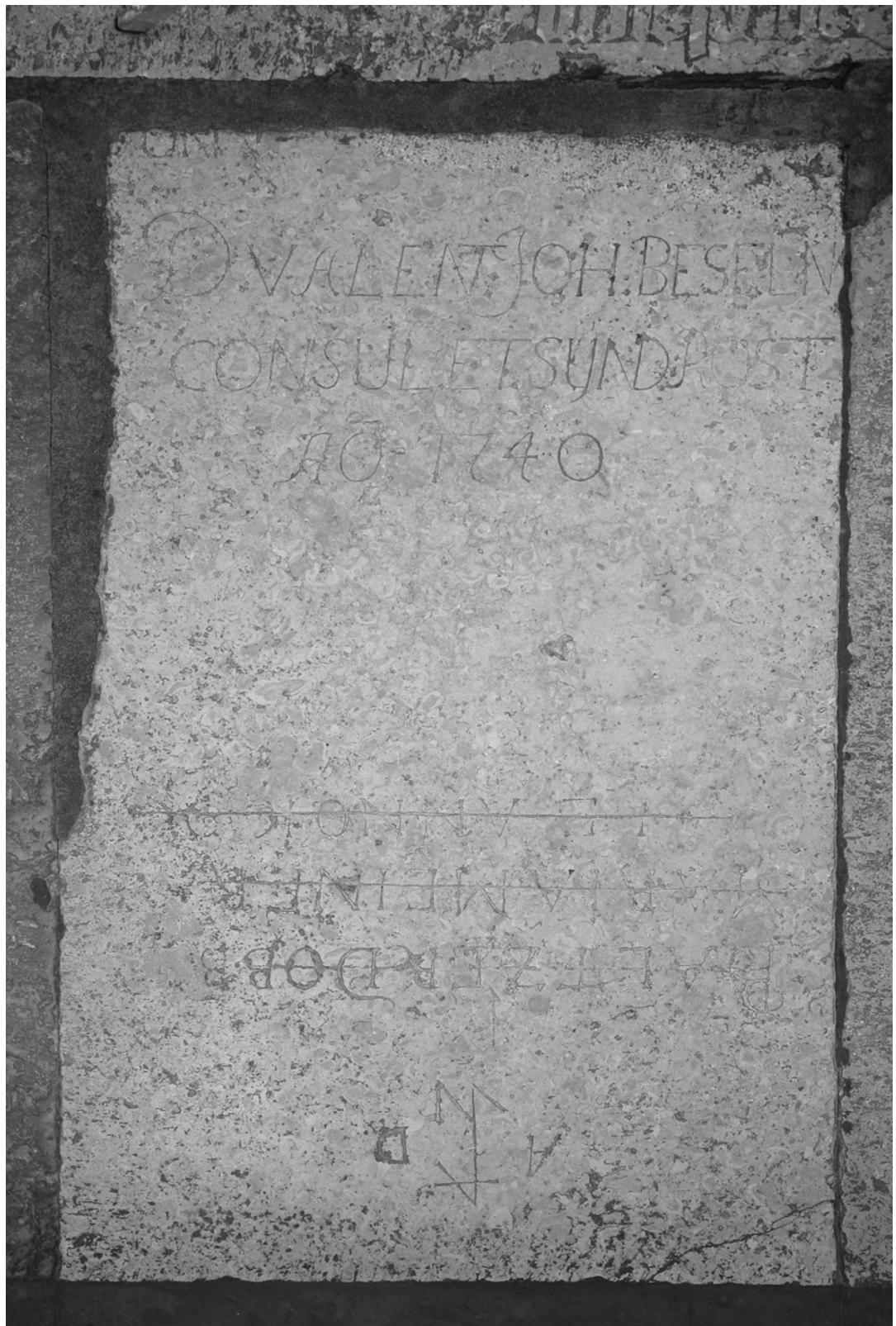
Titel: Herr

[a:] D GERH[AR]DI NENN[I?.]

ET HAEREDVM

[b:] D [J]OACHINI STOCH...

[ET HAEREDVM]



ROMA
12.11

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 12 (siehe Skizze), am Ende des südlichen Querschiff (vor dem Hauptschiff) unterhalb der östlichen Wand

Materialträger

Kalkstein, grau mit großen und zahlreichen bräunlichen Einschlüssen

Maße: 191 x 113 cm

Erh.zustd.: Abschneidungen wohl an nahezu allen Seiten, also sicher nicht mehr Originalgröße; Inschriften recht gut erhalten, aber teilweise an der rechten Seite abgemeißelt

Epigraphik

Ganz oben eine Hausmarke mit Initialen [a:]; darunter eine durchgestrichene dreizeilige Inschrift [b:]; dann über Kopf am anderen Ende der Platte eine große Inschrift über drei Zeilen [c:]; zum Schluss ganz unten am rechten Rand über Kopf eine abgeschnittene Inventarnummer

Schrift:

[b:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und Sporen; verlängerte Cauda am R; dreieckiger I-Punkt; kleine Gabelung des Hastenendes bei der 1; kleiner Zierstrich am F)

[c:] Eingehauene Kapitalis (von dünnem Strich; sehr schmale und langgezogene ornamentale Buchstaben; Versalien; schrägliegende Schrift; Ligatur von N und T in der ersten Zeile; geschwungene Ausführung des A; Hastenende bei 7 und 4 nach rechts gebogen)

Sprache:

[b:] Deutsch

[c:] Latein

Inhalt

[a:] Eine Hausmarke

Name: A. D.

[b:] Kurze Besitzformel wohl eines Ehepaars

Namen: Baltzer Dobb[in]

Maria Meinfr...

Datum: 16(91?)

[c:] Etwas ausführlichere Besitzformel eines Mannes

Name: Valentin Johann Beselin

Titel: Herr

Nähere Charakterisierung: Ratsherr und Syndikus von Rostock

Datum: 1740

[a:] A D

[b:] BALTZER DOBB. . .

MARIA MEINFR . . .

[U.] I. E. ANNO 16[91?]

[c:] D VALENT(IN) JOH(ANN) BESELIN
CONSUL ET SYND(ICUS) ROST(OCHIENSIS)
A(NN)O 1740

NO

NEINC.
D.N. JACOBI DESTLERS
ET HÆREDUM.
ANNO 1616.

HINRICH VON MÜNSTER
DER JÜNGER GEHORET
DIESE BEGREFTENISSE
VND SINEN ERVEN
ERFLICH.

DIESE BEGREBNIS GEHORET DEM
GOTTES HAUSE ZUM
H.G.



ROMA 14.1

ROMA 14.1

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 14 (siehe Skizze), Altar der „Winterkirche“

Materialträger

Kalkstein, grau

Maße: 175 x 293 cm

Erh.zustd.: Inschriften relativ gut erhalten; im oberen und unteren Drittel Betonquader eingelassen, die wohl ähnlich wie früher die Metalbeschläge zum Anheben der Platte gedacht sind, oder als Befestigung für den Altartisch

Epigraphik

Im oberen Drittel eine Inschrift über vier Zeilen [a:]; darunter eine Inschrift über fünf Zeilen [b:] und darunter eine Inschrift über drei Zeilen [c:]; ganz am Ende über Kopf eine Inventarnummer

Schrift:

[a:] Eingehauene Kapitalis (Verzierte Versalien; Sporen; Ligatur von A und E; lateinische Datierung)

[b:] Eingehauene Kapitalis (mit extrem langen Zierstrichen und einige Versalien; extrem verlängerte Cauda bei G in der dritten Zeile und beim J in der zweiten Zeile; die letzte Zeile ist kleiner als Rest)

[c:] Eingehauene Kapitalis (Versalien und beim R gebogene und weit herausgestellte Cauda)

Sprache:

[a:] Latein

[b:] Niederdeutsch

[c:] Deutsch

Inhalt

[a:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Herr Jacob Diestler

Datum: ...6

[b:] Ausführlichere Besitzanzeige eines Mannes

Name: Hinrich von Münster der Jüngere

Datum: 1716

[c:] Besitzanzeige der Kirche für diese Platte, also damit wohl die Nutzung als Mensa gemeint

[a:]	NUNC DN JACOBI DIESTLERS
------	-----------------------------

ET HAEREDUM
ANNO . . . XXVI

[b:] HINRICH VON MVNSTER
DER JVNGER GEHORET
DISE BEGREBEETENISSE
VND SINEN ERVEN
ER[BLI]CH 1716

[c:] DIESE BEGREBNIS GEHORET DEN
GOTTES HAUSE E U M
H G

NO 240



ROMA 16.11

ROMA 16.11

Allg. Angaben

Standort: Quadrant 16 (siehe Skizze), außerhalb der Kirche, am Sockel der Außenwand aufgehängt; an der westlichen Schmalseite des nordwestlichen Abschnittes des Langhauses

Materialträger

Kalkstein, hellgrau

Maße: 85 x 53 cm

Erh.zustd.: Insgesamt recht gut erhalten, vor allem viele Inschriften; untere linke Ecke abgebrochen; möglicherweise Teil einer größeren Grabplatte, die jetzt noch erhaltenen Inschriften kamen aber auf den Stein, als er schon diese Größe hatte

Epigraphik

Am oberen Rand ein einzeiliges Inschriftenband [a:]; darunter eine Inschrift über zwei Zeilen [b:]; ganz unten am Rand ein einzeiliges Inschriftenband [c:]; am rechten Rand eine in die Mitte der Platte herunterlaufende zweizeilige Inschrift [d:]; direkt darunter ein weiteres kurzes einzeiliges Inschriftenband [e:]

Schrift:

[a:] Erhaben gehauene frôhhumanistische Mischminuskel (noch einige Brechungen, aber z.B. rundes G; Versalien; Ober- und Unterlangen gebogen und uber das Band herausragend)

[b:] Eingehauene Kapitalis (Sporen enden nahezu alle in leichter Gabelung)

[c:] Erhaben gehauene gotische Minuskel (ganz klassisch gitternetzartig: alle Buchstabenteile gebrochen)

[d:] Eingehauene Kapitalis (typisch humanistisches Gesamtbild: schwankende Buchstabenhohe und -richtung; lange Zierstriche an vielen Buchstaben; Sporen; U als V)

[e:] Erhaben gehauene gotische Minuskel (massige Buchstaben; nur leichte Brechungen)

Sprache:

[b:] und [d:] Deutsch

[e:] Latein

Inhalt

[a:] Sehr kurze Besitzformel eines Mannes (ohne das zu erwartende „U.S.E.“!)

Name: Juregen Tegelmester

[b:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Peter Floris

[c:] Kurze Besitzformel (ohne das zu erwartende „U.S.E.“!)

Name: ...r Tegelmester

[d:] Kurze Besitzformel eines Mannes

Name: Clawes (Klaus) Tegelmester

[e:] Nicht rekonstruierbar

[a:] Juregen Tegelmester

[b:] PETER FLORIS

V. S. E.

[c:] ...r tegelmester

[d:] [C]LAWES TEGEL-

MESTER V. S. E.

[e:] o.patrxe¹⁵⁹

8 Personenregister

Name	Jahreszahl	Ort
....alwak, ...	1650	13.4
.a(re)n(t)hagen, Jacob O...	17(7).	16.10
...ashagen	16..	8.3
.ckahller, Johann Michael	1746	6.12
.ertz, Tobias	1740, Handwerker	4.5
...hrich, Johann Friedrich	1690?	7.15
...nake, Christian	1694	2.16
...sdt, Johannes	1..5, Dr.	12.4
...us(e), Godfried	16..	9.4
Abraham, Samuel Georg	1786	6.7
Ahrensen, Bartholomeus	1732, Zimmermann	12.3
Albrecht, Maria	1699, evtl. Verwandte d. Matias Albrecht	9.2
Albrecht, Matias	1732	9.2
Alwardt, Jacob	1631	1.6
B...ow, Hart...	1611	10.19
Babst, Ernst Friedrich	1783	12.12
Babst, .a.en	1..1	12.12
Bacmeister, Joannis		3A
Bar..., ...chs	..22	10.16.
Bart..., Georg Carl	17..	3.17
Be..., (Joha)nnes	16..	7.4
Bergk, Everd von		6.24
Berner, Magdalena Dorothea von	1690, Erbfrau auf Lutken Tessien [Klein Tessin] u. Nienhagen, Ehefrau v. Franz Heinrich v, Sperlingen	10C
Beselin, Heinrich	1576	5B
Beselin, Valentin		6E
Beselin, Valentin Johann	1740, Ratsherr u. Syndikus v.	12.11

	Rostock	
Block, Hans	1729	1.17
Blute, Hans	(16)17	11.6
Brandes, Daniel		12.10
Brandt, I.B.	174.	9.4
Brinckman Senior, Jochim	1771	2.12
Bruhn, Johann Adam	1798, Verbindung zu Makler	12.7
Brunen, Daniel	1620	11.9
Brunen, Iochim	1653, sicher Verwandter v. Daniel Brunen	11.9
Bueck, Johan	16..	2.12
Bueck, Henricus	1658	3.26
Bulowen (Bülow), Catarina ...	168., Witwe d. Iochim v. Den...	12.9
Burmester, Jacob	1725, Ehemann von Magdalena Kordes	6.16
Burmester, Jürgen	1721	12.1
Cossen, Johann	1700	12.1
Cothman, Frideric		2.4
Cothmann, Ernest	1624	10.1
D..., Hinrich Henning		10.4
Dammen, Dorothea	1635	12.12
Danckwertz, Johan Jochim	1772	2.9
De Alen, Johannes		16.6
Den..., Iochim von	168., Ehemann d. Catarina ... v. Bülow	12.9
Detering, Sebastian		6.13
Diestler, Jacob	1686	6.2 und 14.1
Dobb[in], Baltzer	16(91), Ehemann d. Maria Meinfr...	12.11
Doll, Hinrich Hardwig	1771	7.7
Dorcksen, Jacob	Dr.	3.15
Du Brevill, Jaques	Aus Saragan, Generalmajor d. britischen Krone u. d. braunschweigisch-lüneburgischen Kurfürstentums,	4B

	Chef eines Regiments Infanterie, Gouverneur in Sachsen-Lauenburg, bei d. hohen kaiserlichen Exekution u. Kommandant v. Rostock, Geb. 1659, gest. 23.2. 1723	
Düwel, Zacharias	1748	7.1
Eb. . ., Daniel v.	1667	3.12
Egenern, Maria	1721	12.7
Eggebprech(t), Hinrich	1702	11.1
Eggebprech(t), Jacop	1610	4.2
Eggers, Catrina		4.18
Eggers, Hans	Wohl Verwandter (o. Ehemann) v. Catrina Eggers	4.18
El.e....e., (Jo)han	1.64	10.2
Elers, Jochim		6.13
Elers, Nicolai (dessen Witwe)	Wohl verwandt mit Jochim Elers	6.13
Elvers, Ulreich	1648	1.3
Engel..., Christian Heinrich	1756, Herzoglicher Vizedirektor des Konsistoriums, mit Ehefrau Maria Elisabeth beerdigt	9.1
Engel..., Maria Elisabeth	Ehefrau v. Christian Heinrich Engel...	9.1
Farkfe..., Johann	17..	5.16
Fischer, Daniel	1690, Ratsherr v. Rostock	7.13
Floris, Peter		16.11
Fluge, Johannes		7.6
Freidach/Freitag/Freitag, Hinrich	1621, Mag.	10.22
Frid..., Andreas		10.15
Gaum..., Marcus	1696	3.9
Gerdes, Baltzer	1648	4A
Gerdes, Wienholt	1619	10B
Gerling (Familie)		3.22
Groot, Joachim	1754	8.8
Grunt/Grund, Jochim	1780 (t.a.q.)	5.3 und 6.9

H...gen, Iohan (dessen Witwe)		8.6
Haake, ...an Philip	1740	11.5
Hadder, Andreas Christoffer	1771	12.2
Hassen, Berent		8.2
Heck, Johan van	1625	6.24
Hecken, Catharina von		6.24
Heidtmann, Peter Jacob	1812	5C
Hei(m/n)..., Cristofer	1697	6.6
Heimburg, Jost Hein von	Hochfürstlicher Braunschweig-Wolffenbüttelischer Hofrichter u. Oberhaupmann d. Weserämter; Geb. 17.1. 1659, gest. 14.11. 1721	6C
Heintziüs, Christophorus	1639	10.19
Hendeler, Hinrich	1733	16.21
Herman, Kaspar	1614	6E
Hermans, ...a	1617	11.5
Heyer, Christian	1755	16.15
Hillen, Herman Friderich	16..	6.23
Holsten, C.J.	1803	11.11
Holtzen, Anna Juliana	8.8. 1803, geb. Havernick	10.17
Holtzkampf, Harmen	167(5?)	7.12
Huhn, Ch...	17..	6.10
Jarmers, Joachim	1698	4.9
Jenssen, ...		13.6
Jenssen, Hinrich	1774	11.15
Jenssen, Johann Gustaf	1767	3.25
Jurgens, Michel Christo...		8.6
K..., Clawes		2.19
Kammache(r), Christian	1693	1.6 und eventuell 13.4
(Ka?)mpffer, Johann(es?)		6.7
Karckhof, Mechilid	Gest. 1483, Ehefrau d. Rolof Kerkhof	5C

Karckhof, Titke	Gest. 5.1. 1497, Bürger v. Rostock	5C
Karmon, Iacob	1624	10.5
Kerkhof, Heinrich (dessen Sohn)	Gest. 14., Sonntag	5C
Kerkhof, Rolof	Gest. 31.7. 145.	5C
Kerkhof, Rolof (dessen Sohn)	Gest. 1520(?), nach d. 6.1.	5C
Kerkhof, Bartold	Gest. 3.12. 1499	5C
Kesin, Johannes von	1784, Geheimer Hofrat d. preußischen Königs u. d. Herzogs von Mecklenburg (Friedrich Wilhelm), Kanzler d. mecklenburgischen Konsistoriums u. fürstlicher Landesgerichtsaufseher/-vorsteher	5A
Knesebeck, Hinrich	1681	3.26
Ko..., Cosemus	162.	7.7
Köhler, J.A.	26.4. 1799, Postdirektor	1.7
Kolt..., Warner	169.	7.7
Kopla..., Margaretha von	Verwandte Ernsts v. Wenckster	1.10
Koppen, Johann Christian	1746, Buchhändler	6.28
Kordes, Magdalena	1725, Ehefrau v. Jacob Burmester	6.16
Kr[a]uel, Joachim	1750	11.13
Kra..., Andreas	1773	6.27
Krahnstö(wer?), Hinrich	175(7?)	6.27
Krey, Michael Levin	1740	5B
Krüger, ...	1721	1.18
Lafrentz, Jacob	1697	3A
Lange, Johann Lambrecht	1791	8.4
Latke (Johan), Gabriel		2.3
Le.t(om), Jochim	16(2)8	16.15
Ledder, J.J.	1769	6.13
Lehmann, Johann	1690	8.4
Levetzowen, Anna Catharina von	Gebr. von Brömsen, Erbfrau auf Gros Grabow [Groß	6A

	Grabow], Hoppenrad und Schorrentih[n] [Schorrenthin] Geb. 1667, gest. 1723	
Lindemann, Bernhard	1651	7.3
Lindenberg, Jochim	1667	2.8
Lo(h/n)e		13.3
Lüders	1903 (<i>t.a.q.</i>), Sekretär	6B
Mackler, ...	1798, Verbindung zu Johann Adam Bruhn (seiner Witwe Nachname?)	12.7
Mahnke, Frantz	1817	5.15
Mann, Bernhard	1750	3.8
Mann, Johann Bernhard	1769	10A
Mann Senior, V.S.I.	1792	3.8
Mantzel, Jo(hann) Fr(iedrich)	1720, Prof. Publ. (öffentlicher Professor)	9.3
Masse., Titke	1612	5.14
Mas(t)..., Joachim	1667	9.3
Matthias, Vitus	Grabplatte seiner Witwe, 1751	4.7
Mauritius, Caspar	1661, Dr., Hauptpastor und Superintendent, hat zwei Erben	1.17
Me..., (Christ)oph Ernst		6.15
Meinfr..., Maria	16(91?), Ehefrau des Baltzer Dobb[in]	12.11
Meu...?, Jürgen		4.19
Meyer, Joachim		8.5
Meyer, Iochim	1705	10.6
Meyer, Joachim	1780	8.12
Mildan, Hinrich	1638	11.4
Möller, Jochim		3.10
Möller, Peter	1624	7.9
Moltkow, Nicolas (und Ehefrau)		11.8
Moss(en), Christian	4.2. 179.	9.4
Mueh..., Mattias	1661	5.3

Müller, Catharina Elisabeth	1767, geb. Pfotenauer	16.22
Müller, Michel	1694	12.3
Münster der Jüngere, Hinrich von	1716	14.1
Mues, Baltzer	1699	1.19
Neh..., Georg	Mag.	1.9
Nenn., Gerhard [Nennius, Gerhard]		12.6
Ne(ss)elbeck, (E/Ima)nuel (dessen Witwe)	1661	6.9
Nette..., Hinrich [Nettelbladt, Hinrich]	173.	2.8
Nettelbl[adt], Johan	166.	1.16
Nevenhagen, Johan (dessen Witwe)	163.	6.12
Nicolai	(Mittelalter), Bischof?	11.13
Niemann	Sekretär	2.4 und 5.15
Niemann, Johann	Bürgermeister	13.5 und 13.7
Niemann, M.		2.14
Niernst, Jacob Jochim	178.	12.1
Ob..., Jochim Felix		5.18
Olvenstedt, Jacob	1666	1.11
Paepcke, ...r	1882	16.13
Papcke, Frans	176/37	3.10
(P)are, Mat(thi)as		10.9
Pawels, Beerent		6E
Petersen, Johann Christian	1741, Landesgerichtsrat d. Königs v. Großbritannien; ordentlicher Assesor d. Herzogs von Lauenburg u. älterer Ratsherr d. Republik Rostock	6D, siehe auch 11.3
Petersen, Johann Christian	1723, (Cod.?) ordentlicher, öffentlicher Professor	11.3, siehe auch 6D
Peterssen, Matthias	1740	2.6
(P?)fos, Peter	1678	6.27
Poppe, Jochim	1691	4.5

Prües, Johann	1750	3.4
Quistorp, ...	Öffentlicher und ordentlicher Professor	10.8
Quis(torp), Andreas (?)	1665	7.2
Quistorp, Johannis		10.8
Qvistorp, Johann Bernhard	1760	7.2
Ra..., Albrecht Bart(holomäus?)	1644	3B
Ramp, Claus	1697, Handwerker o. Freimaurer	3B
Redeker	Geheimrat, 1743	11.7
Redeker, Hinricus Ro...h [Redeker, Heinrich Rudolf]	1722	11.7
Rhode, Johan	1723	1.17
Richellm[ann], J.F.		1.2
Richter, Felix Jochim	1757	1.3
[R]idemann, Margareta	16..	11.13
Riege, I.C.	1774	1.12
Rike, Hans	1615	3B
Rosele..., ...ae. [Matthäus Röseler]	1627	6.5
Rudau, I.G.	173., Mag.	10.19
Sa..., Hinrick		2.19
Sasse, Dan	1768, Kriegskommissar	4A
Sasse, Jacob		7.3
Sasse[n], Peter	1628, Mag.	7.3
Sch..r., Iochim	1639	11.2
Sch.obe., ..gor.s	1663	11.2
Schaffer, Anna Sophia	Geborene von Schitz..., Ehefrau d. Veit Andreas Schaffer	7.8
Schaffer, Veit Andreas von	1730, Regierungsrat	7.8
Scharffenberg, Bernhard	1614, Ratsherr	5B
Scharmann, Lorentz	1744, Schneider	6.17
S(ch)e)tin, Christian	1671, Mag.	5.2
Schi..., Matthias	17(21?), Schiffer?	12.8
Schievelbusch, Johann Diederich	1714	5.5

Schimmelman, Johann	1713	5.1
Schmidt, Hans	1620	1.6
Schmidt, Mattheas	1780 (<i>t.a.q.</i>)	5.5
Schnäckel, Andreas Ioachim	1830	6.6
Schult[etus], Stephan	Magister, Doktor und Professor primarius	11.13
Schultze, Friderich	16..	1.12
Schultze, Michel	1723	1.11
Schwabe, Theophilus	1699	2.2 und 6.4
Schwengel, Hans	16(7)0	10.20
Sebes, Zacharias	1640	3.26
Sehler, Jochem	1664	6.9
Sibrand, Henric		5D
Sibrand, [A]nna		6.14
S(in)et(l)e..., Jochim	16(25)	5.16
Sivert, Christian Heinrich	1764	8.1
Sommer, Johann Friedrich	176.	12.1
Sperlingen, Franz Heinrich von	1690, Hauptmann, Erbherr auf Lutken Tessien [Klein Tessin] und Nienhagen, Ehemann v. Magdalena Dorothe von Bernern	10C
St(ä)rck, Johann Christian		16.14
Steffen, Peter	1662	8.4 und 11.12
Steinbe[ck], Andreas Christian	1781	12.10
Stever, Johannis Caspar	1693	6.23
Stoc[kmann], Ioachin [Stockmann, Joachim]		12.6
Stoldt, Frans	1729	2.12
Stolt, Peter	1167	11.1
Stüdeman, Hans	1725	11.1
Stypman, Jacob George	1756	6.13
Stypman, Jürgen Christoph	1(770)	12.7
Sülstörp, Hinrich	1652, sicher Verwandter der Margareta Sülstorfen	16.15

Sülstorfen, Margareta	16.6, Ehefrau des Hinrich Degener	16.15
Susemiehl, Steffen	1749	11.14
Tegelmester, ...r		16.11
Tegelmester, Clawes (Klaus)		16.11
Tegelmester, Jüregen		16.11
Tes..., Jacob		16.10
Thurecow, Conradus	14..?, Ratsherr	6E
Thym[en], Wilhelm	Geb. 1678, gest. 19.12. 1747, Landessyndikus	6.21
Töppe	1771	10.16
Twietmeier, Johan Friedrich	1736	3.5
Unland, Caspar Rudolf	1723, Handwerker o. Freimaurer	10.22
Veregen, Matthias	Erbherr auf Rosseviz	1.5
Vereggen, Anna	Tochter d. (Matthias Veregen?) auf Rosseviz	1.5
Vick, Peter	1708	6.14
(V)ierrec(k), Johan	1701	6.17
Vieregg, Anna Margaretha von	22.7. 1744	1.4
Vieregg, Carl Mattias von	Erbherr auf Rossevitz, Vater v. Maria Agnesa, Anna Margaretha u. Christina Sophia, kaufte 1741 Grabstätte	1.4
Vieregg, Christina Sophia von		1.4
Vieregg, Maria Agnesa von		1.4
Vischer, Caspar	1740	3.11
(V)oss, Johann (Fridrich)	17(6)6	11.4
W(.s.s.)nhopf, ...g Hinrich		11.11
Wae?, Iacob		1.3
Wenckster, Ernst von	Geb. 14.5. 1662, Gest. 4.5. 1714	1.10
Wenckster, (Rehmert?) Jacob von	Verwandter Ernsts von Wenckster	1.10
Wen de Kern, Margareth(a/e)	1741	1.8
Wendelborn, Johann Christian	1784, Mag.	7.12

Westpfahl, Jacob	1695	5.17
Willöper, ...	1774	3.27
Wineke, Nicolaus		12.3
Winterfelden, Christin von	Verwandte Ernsts von Wenckster	1.10
Wisl..nak, ...wulf		16.4
Wobecker		16.4
Wolfraht, Jacob Alexander	1691	10B
Wulfradt, [Die]derich	1654	7.10

9 Anmerkungen

-
- ¹ Interessierte können aber bei Herrn Frank Sakowski vom Förderverein der Marienkirche nach wie vor Einsicht in die Magisterarbeit nehmen.
- ² Die Kultur der Beerdigung und des Friedhofes, aber auch des Umgangs mit dem Tod allgemein. Vgl. dazu die zahlreichen Publikationen der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. des Zentralinstituts und Museums für Sepulkralkultur in Kassel. Eine Übersicht findet sich unter: <http://www.sepulkralmuseum.de>. Zur Einführung sei noch empfohlen: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur: Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Hrsg. vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel. Bearb. von Reiner Sörries, Braunschweig 2002 (1. Bd.) bzw. 2005 (2. Bd.).
- ³ Vor allem in der Mediävistik spielt die „Erinnerungskultur“ – wie man „memoria“ vereinfacht übersetzen könnte – eine herausragende Rolle. In Deutschland ist die Memoria-Forschung untrennbar mit dem Namen Otto Gerhard Oexle verbunden, vgl. etwa: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): Memoria als Kultur (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 121), Göttingen 1995. Und: Dieter Geuenich und Otto Gerhard Oexle (Hgg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 111), Göttingen 1994.
- ⁴ Wolfgang Eric Wagner: Die Grabplatten des Klosters "Zum Heiligen Kreuz" in Rostock. Rostock 2007.
- ⁵ U.a. veröffentlichte ich Auszüge aus meiner Arbeit 2006 in einer siebenteiligen Artikelserie im Rostocker Hanse-Anzeiger unter dem Titel „Die Rostocker Toten sind unvergessen: Einzelne Grabmäler der Marienkirche vorgestellt“. Vgl. aber auch einzelne Artikel von verschiedener Autoren in der Ostsee-Zeitung und im Mecklenburg Magazin.
- ⁶ Vgl. nur: Carolin Behrmann: Grab, Kult, Memoria: Studien zur gesellschaftlichen Funktion von Erinnerung. Köln 2007. Ilka Minneker: Vom Kloster zur Residenz: dynastische Memoria und Repräsentation im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mecklenburg (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 18), Münster 2007. Mark Hengerer (Hrsg.): Macht und Memoria: Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit. Köln 2005.
- ⁷ Friedrich Schlie: Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin: Band 1: Die Amtsgerichtsbezirke Rostock, Ribnitz, Sülze-Marlow, Tessin, Laage, Gnoien, Dargun, Neukalen. Reprint der Erstausgabe von 1896, Schwerin 1992, S. 53. Zudem scheinen die Grabplatten, welche sich heute in der Nicolaikirche befinden, auch aus der Marienkirche zu stammen, sollte es sich bei den eingeritzten Krone auf den Platten tatsächlich um eine Kennzeichnung als Inventar der Marienkirche handeln.
- ⁸ Evangelisches Gesangbuch Nr. 518.
- ⁹ Klaus Wolbert: „Et in Arcadia ego“: Ein Streifzug durch die Ikonographie des Todes, in: Memento mori: Der Tod als Thema der Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart: Ausstellung im Hessischen Landesmuseum Darmstadt vom 20.9. 1984 bis 28.10. 1984. Darmstadt 1984, S. 35b.
- ¹⁰ Andreas Zajic: „Zu ewiger gedächtnis aufgericht“: Grabdenkmäler als Quelle für Memoria und Repräsentation von Adel und Bürgertum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit:

-
- Das Beispiel Niederösterreichs (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 45), Wien und München 2004, S. 330.
- ¹¹ Vor allem die Publikationsreihe „Friedhof und Denkmal“ des Arbeitskreises für Sepulkralkultur in Kassel ist dabei besonders hervorzuheben.
- ¹² Michael Borgolte: Die Dauer von Grab und Grabmal als Problem der Geschichte, in: Wilhelm Maier, Wolfgang Schmid und Michael Viktor Schwarz (Hrsgg.): *Grabmäler: Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit*. Berlin 2000, S. 133.
- ¹³ Zajic 2004, S. 335.
- ¹⁴ Alois M. Haas: Die Auffassung des Todes in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: Hans Helmut Jansen (Hrsg.): *Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst*. 2., neu bearb. und erw. Aufl., Darmstadt 1989, S. 147.
- ¹⁵ Zu der ganzen Thematik siehe die nach wie vor als Standardwerk geltende Untersuchung von Philippe Ariès: *Geschichte des Todes*. 6. Aufl., München 1993, der man jedoch an vielen Stellen Ungenauigkeit und eine gewisse Neigung zur ahistorischen Betrachtung nachweisen kann.
- ¹⁶ Gert Kaiser (Hg.): *Der tanzende Tod: mittelalterliche Totentänze* (Insel-Taschenbuch 647), Frankfurt am Main 2006. Vgl. darüber hinaus zu „memoria“ und Pest: Samuel K. Cohn Jr.: *The cult of remembrance and the Black Death: six Renaissance cities in central Italy*. Baltimore 1997.
- ¹⁷ Peter Birkhofer: *Ars moriendi - Kunst der Gelassenheit: mittelalterliche Mystik von Heinrich Seuse und Johannes Charlier Gerson als Anregung für einen neuen Umgang mit dem Sterben* (Dogma und Geschichte 7), Berlin 2008. Claudia Resch: *Trost im Angesicht des Todes: frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden* (Pietas liturgica 15), Tübingen 2006.
- ¹⁸ Zum Barock vgl. nur: Friedrich-Wilhelm Wentzlaff-Eggebert: *Der triumphierende und der besiegte Tod in der Wort- und Bildkunst des Barock*. Berlin 1975. Zum Fin de Siècle: Marina Degli: *Le macabre "fin de siècle" dans la littérature et l'iconographie*. Paris 1996.
- ¹⁹ Katrin Gebert: *Carina unvergessen: Erinnerungskultur im Internetzeitalter*. Marburg 2009. Thomas Klie (Hrsg.): *Performanzen des Todes: neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*. Stuttgart 2008. Klaus Grünwaldt und Udo Hahn (Hrsgg.): *Vom christlichen Umgang mit dem Tod: Beiträge zur Trauerbegleitung und Bestattungskultur*. 2., verb. Aufl., Hannover 2005.
- ²⁰ Frank Worbs (Hrsg.): *"Ganz Mensch bis zum Tod": Beiträge zum Umgang mit Sterben und Tod in der modernen Gesellschaft*. Zürich 2009. Ruthmarike E. W. Smeding (Hrsg.): *Trauer erschließen - eine Tafel der Gezeiten*. 2. Aufl., Wuppertal 2008. Anne Th. R. Klärner: *Die Lebens-Kultur der ars moriendi: Literatur als Weg in der Lebens- und Sterbebegleitung* (Ethik - Erkenntnis - Kultur 1), Wuppertal 2007. Vgl. dazu auch die Homepage des Hospiz-Verlages, verfügbar unter: <http://www.hospiz-verlag.de/>.
- ²¹ Christine Pernlochner-Kügler nennt in diesem Zusammenhang die im 18. Jahrhundert entstehende „Fäulnistheorie“ und die Eröffnung erster Leichenhallen am Ende des Jahrhunderts als Zeichen der Verdrängung der Toten aus der häuslichen Umgebung. Vgl. Christine Pernlochner-Kügler: *Körperscham und Ekel - wesentlich menschliche Gefühle* (Philosophie 51), Münster 2004, hier S. 214.

-
- ²² Robert Parker: *Miasma: pollution and purification in early Greek religion*. Oxford 1996 (Orig. von 1983).
- ²³ Vgl. aus der Zeit: Adolf Wernher: Die Bestattung der Todten in Bezug auf Hygiene, geschichtliche Entwicklung und gesetzliche Bestimmungen betrachtet. Giessen 1880.
- ²⁴ Gemeinnützige Auffsätze aus den Wissenschaften für alle Stände [bzw. für den Stadt- und Landmann], zu den Rostockschen Nachrichten, hrsg. von M. G.H.V. Niehenck, 8. Stück (24. Februar 1796), S. 29-32.
- ²⁵ Ebenda, S. 30.
- ²⁶ Ebenda, S. 31.
- ²⁷ Die Ausführungen hier sind nicht allgemein zu verstehen, sondern speziell auf den protestantischen Norden Deutschlands zu beziehen.
- ²⁸ Auch heute noch ist es in der katholischen Kirche üblich, Heiligenreliquien im Altar beizusetzen. Als leicht zu erreichendes Beispiel sei die Thomas-Morus-Kirche in Rostock-Evershagen genannt.
- ²⁹ Vgl. dazu die neuere Untersuchung: Erik M. Mørstad: *Der Tod und die Erinnerung: eine kulturphilosophische und theologische Auseinandersetzung mit der Erinnerung an Jesus von Nazaret und an den Menschen (Ad fontes 4)*, Frankfurt am Main 2007.
- ³⁰ Stefan Schreiber (Hrsg.): *Das Jenseits: Perspektiven christlicher Theologie*. Darmstadt 2003. Wolfgang Beinert: *Tod und jenseits des Todes (TOPOS-plus-Taschenbücher: Positionen 355)*, Regensburg 2000. Christian Herrmann: *Unsterblichkeit der Seele durch Auferstehung: Studien zu den anthropologischen Implikationen der Eschatologie*. Göttingen 1997.
- ³¹ Éric Rebillard: *The care of the dead in late antiquity (Cornell studies in classical philology 59)*, Ithaca 2009.
- ³² Lucy Grig: *Making martyrs in late antiquity*. London 2004.
- ³³ Offb. 6, 9-11.
- ³⁴ Vgl. dazu allgemein: Arnold Angenendt: *Heilige und Reliquien: die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*. 2., überarb. Aufl., genehmigte Lizenzausg., Hamburg 2007.
- ³⁵ John Crook: *The architectural setting of the cult of saints in the early Christian West : c. 300 - 1200 (Oxford historical monographs)*, Oxford 2003.
- ³⁶ Barbara Scholkmann: *Die Kirche als Bestattungsplatz: Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum*, in: Jörg Jarnut und Matthias Wemhoff (Hrsgg.): *Erinnerungskultur im Bestattungsritual: Archäologisch-Historisches Forum (MittelalterStudien 3)*, München 2003, S. 206.
- ³⁷ Regina Radlbeck-Ossmann: *Fürsprecher im Jenseits und Helfer im Diesseits. Ursprünge, Problemlagen und Perspektiven der Heiligenverehrung*, in: Annette Schneider und Justus H. Ulbricht (Hrsgg.): *Elisabeth von Thüringen - Geschichte und Mythos (Deutsche Erinnerungslandschaften 3)*, Halle 2008, S. 223-232.
- ³⁸ Jacques Le Goff: *Die Geburt des Fegefeuers: vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter*. 2. Aufl., München 1991.
- ³⁹ Arnold Angenendt: *Das Grab als Haus des Toten. Religionsgeschichtlich – christlich – mittelalterlich*, in: Wilhelm Maier, Wolfgang Schmid und Michael Viktor Schwarz (Hrsgg.): *Grabmäler: Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit*. Berlin 2000, S. 29.

-
- ⁴⁰ Zajic 2004, S. 42.
- ⁴¹ Vgl. dazu auch eine neuere Betrachtung: Thomas Schirrmacher: Der Ablass: Ablass und Fegefeuer in Geschichte und Gegenwart: Eine evangelische Kritik. Nürnberg 2005.
- ⁴² Martin Illi: Wohin die Toten gingen: Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Zürich 1992, S. 15.
- ⁴³ Vgl. die zahlreichen mittelalterlichen Rechtstexte in: Eyla Hassenpflug: Das Laienbegräbnis in der Kirche: historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1), Rahden/Westfalen 1999, S. 40-58.
- ⁴⁴ Wilfried Hartmann: Bestattungsrituale nach dem kirchlichen und weltlichem Recht des frühen Mittelalters, in: Jörg Jarnut und Matthias Wemhoff (Hrsg.): Erinnerungskultur im Bestattungsritual. München 2003, S. 131ff. Hier finden sich die wichtigsten Dokumente der Kirchenobrigkeit aus dem Mittelalter, die sich mit dem Problem der Kirchenbestattung auseinander gesetzt haben.
- ⁴⁵ Hartmann 2003, S. 133.
- ⁴⁶ Vgl. dazu auch: Barbara Scholkmann: Normbildung und Normveränderung im Grabbrauch des Mittelalters: Die Bestattungen in Kirchen, in: Doris Ruhe und Karl-Heinz Spieß (Hrsg.): Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa. Stuttgart 2000, S. 93-117.
- ⁴⁷ Vgl. dazu die differenzierten Fallstudien: Peter Marshall: Beliefs and the dead in Reformation England. Oxford 2004 (Orig. von 2002). Craig M. Koslofsky: The reformation of the dead: death and ritual in early modern Germany, 1450 - 1700 (Early modern history), Basingstoke 2000.
- ⁴⁸ Konzil von Rouen 1581 und Konzil von Reims 1683.
- ⁴⁹ Norbert Bolin: „Sterben ist mein Gewinn“ (Phil 1,21): Ein Beitrag zur evangelischen Funeralkomposition der deutschen Sepulkralkultur des Barock: 1550-1750 (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur 5), Kassel 1989, S. 69.
- ⁵⁰ Martin Luther: Die Schmalkaldischen Artikel (1537): 2. Der andere Artikel, in: Deutscher Evangelischer Kirchenausschuss im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930 (Hrsg.): Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Göttingen 1930, S. 405-468, hier: S. 407.
- ⁵¹ Zajic 2004, S. 100ff.
- ⁵² Vgl. dazu die unter dem Titel „Statusdifferenz und Bestattungskultur“ zusammengestellten Beiträge in: Mark Hengerer (Hrsg.): Macht und Memoria: Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit. Köln 2005.
- ⁵³ Vgl. ROMA 6.6 – Die Nummerierung erschließt sich aus dem beigegebenen Anhang, wobei die Abkürzung ROMA für Rostocker Marienkirche steht.
- ⁵⁴ Die folgenden Ausführungen orientieren sich (wenn nicht anders gekennzeichnet) an: Ernst Münch: Rostock in der großen Zeit der Hanse: 1265-1522/23, in: Karsten Schröder (Hrsg.): In deinen Mauern herrsche Eintracht und allgemeines Wohlergehen: Eine Geschichte der Stadt Rostock von ihren Ursprüngen bis zum Jahre 1990, Rostock 2003, S. 29-52. Ders.: Zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, in: Schröder 2003, S. 53-91. Sowie: Ders.: Niedergang und Stagnation: 1648 bis 1806, in: Schröder 2003, S. 93-108.

-
- ⁵⁵ Ernst Münch: Rostock, Mecklenburg, Hanse und Skandinavien : Koordinaten der Politik des Rostocker Bürgermeisters Arnold Kröpelin (um 1310-1393/94), in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock 23 (1999), S. 11-22.
- ⁵⁶ Matthias Asche: Bildungsbeziehungen der Hansestadt Lübeck zur Universität Rostock vom 15. bis zum 18. Jahrhundert: Chronik eines regen kulturellen Austausches auf den Spuren der Hanse, in: Lübeckische Blätter 164,15 (1999), S. 221-225.
- ⁵⁷ Vgl. dazu auch: Hans Bernitt: Vom alten und neuen Mecklenburg. Rostock 2000, S. 79-83.
- ⁵⁸ Siehe etwa: Marko A. Pluns: Die Universität Rostock 1418 - 1563: eine Hochschule im Spannungsfeld zwischen Stadt, Landesherren und wendischen Hansestädten (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N.F. 58), Köln 2007.
- ⁵⁹ Matthias Asche: Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule: das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der frühen Neuzeit (1500 - 1800), 2., durch., u. erw. Aufl., Stuttgart 2009.
- ⁶⁰ Karl-Heinz Glaser (Hrsg.): David und Nathan Chytraeus: Humanismus im konfessionellen Zeitalter. Ubstadt-Weiher 1993. Thomas Elsmann (Hrsg.): Nathan Chytraeus 1543 - 1598: ein Humanist in Rostock und Bremen: Quellen und Studien. Bremen 1991.
- ⁶¹ Vgl. dazu auch: Ernst Münch: Mühseliger Neubeginn: Rostock nach dem Stadtbrand von 1677, in: Beiträge zur mecklenburgischen Landes- und Regionalgeschichte vom Tag der Landesgeschichte im November 2005 in Dömitz (Der Festungskurier 6), Rostock 2006, S. 30-55.
- ⁶² Vgl. aber auch: Helga Schultz: Soziale und politische Auseinandersetzungen in Rostock im 18. Jahrhundert (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 13), Weimar 1974.
- ⁶³ Friedrich Schmaltz: Rostocker Ehen in alter Zeit, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 90 (1926), S. 194.
- ⁶⁴ Nach Ernst Münch: Zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, in: Schröder 2003, S. 70 gehörten zudem die Gewandschneider zum ersten Stand. Zum zweiten Stand gehörten die vornehmen Handwerksämter wie Goldschmiede und die übrigen Schmiede, Schuster, Bäcker, Wollenweber, Schneider, Kürschner, Fleischer, Böttcher und Kannengießer. Allerdings schreibt Schmaltz 1926, S. 196: „Ebenso gehören die Goldschmiede, denen wir nicht selten als Schwiegersöhnen alter Ratsfamilien begegnen, dem ersten Stande an.“
- ⁶⁵ Gerd Möhlmann: Geschlechter der Hansestadt Rostock im 13. - 18. Jahrhundert (Genealogie und Landesgeschichte 25), Neustadt an der Aisch 1975.
- ⁶⁶ Das sind die Familien Friese, Kopman, Kosfeld, Kröpelin, Lawe, Mönch und Witte.
- ⁶⁷ Vgl. hierzu vor allem die Studie von Ernst Münch: Toitenwinkel und Rostock: Zur Geschichte einer Hassliebe. Schwerin 2002. Allgemein zu dem Thema: Ernst Münch: Bürger und Edelmann: Zum Verhältnis Rostocks zu „denen von Adel“ innerhalb und außerhalb der Stadtmauern, in: Rostock im Ostseeraum in Mittelalter und Früher Neuzeit. Rostock 1994, S. 59-69.
- ⁶⁸ Matthias Asche: Von einer hansischen Samthochschule zu einer mecklenburgischen Landes-Universität: Die regionale und soziale Herkunft der Studenten an der Universität Rostock in der Frühen Neuzeit, in: Universität und Stadt: Anlässlich der 575. Jubiläums der Eröffnung der Universität Rostock. Rostock 1994, S. 151f.
- ⁶⁹ Siehe Mecklenburgisches Urkundenbuch Nr. 398 vom 27. März 1232.

-
- ⁷⁰ Horst Ende: *Die Stadtkirchen in Mecklenburg*. Berlin (Ost) 1984, S. 12.
- ⁷¹ Siehe etwa Gustav Floerke: *Die vier Parochial-Kirchen Rostocks: Ein Beitrag zur Geschichte des Backsteinbaues in der norddeutschen Tiefebene*. s.l.: ca. 1870. Georg Krüger: *Die Kirchen in Mecklenburg-Strelitz*. Neubrandenburg 1911. Karl Schmaltz: *Die Kirchenbauten Mecklenburgs*. Schwerin 1927. Adolf Friedrich Lorenz: *Die Marienkirche zu Rostock (Das christliche Denkmal 6)*, Berlin (Ost) 1954. Vor kurzem hat Jan Schröder eine neuere Untersuchung zur Baugeschichte der Kirche vorgelegt, deren bibliographische Daten ich jedoch nicht ermitteln konnte. Vgl. aber den Artikel: Jan Schröder: *Bemerkungen zur Baugeschichte der Marienkirche*, in: Tilman Jeremias (Hrsg.): *...die thronende Marienkirche – eine Gottesburg: Aus der Geschichte von St. Marien Rostock*. Rostock 2007, S. 52-66.
- ⁷² So liest man in der Inschrift am Südportal, St. Gregor (12. März) habe die Kirche niedergebrochen, und St. Georg (23. April) sie wieder aufgerichtet.
- ⁷³ Gräbke vermutet 1452, vgl. Hans Arnold Gräbke: *Rostock: Marienkirche, Neuer Markt und Rathaus (Führer zu großen Baudenkmälern 54)*, Berlin 1944, S. 12.
- ⁷⁴ Richtiger müsste diese Darstellung als Vesperbild bezeichnet werden. Dabei hält die sitzende Maria den toten Christus auf ihrem Schoß. Diese Darstellung hat kein biblisches Vorbild, sondern basiert allein auf einer mystischen Analogisierung mit der Mutter-Kind-Darstellung. Vgl. A. Reinle: *Andachtsbild, III. Passion, Auferstehung und Himmelfahrt*, in: *Lexikon des Mittelalters 1*, CD-Rom Ausgabe 2000, S. 585-588.
- ⁷⁵ Gemeinnützige Auffsätze zu den Rostockschen Nachrichten, 29. Stück (16.7.1777), S. 114 Anm. 17. Dagegen erweckt Schlies Beschreibung des Marienbildes den Eindruck, als sei es noch nach 1777 vorhanden gewesen, was aber offenbar eine Fehlinterpretation wäre. Vgl. Friedrich Schlie: *Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin*: Band 1, Schwerin 1992, S. 29.
- ⁷⁶ Gemeinnützige Auffsätze zu den Rostockschen Nachrichten, 30. Stück (23. Juli 1777), S. 119.
- ⁷⁷ Es hat sich in der Epigraphik der Grundkonsens herausgebildet, dass nur die auf Friedhöfen aufgestellten Grabsteine auch als solche bezeichnet werden. Der Forschungsgegenstand dieser Arbeit sind dagegen ganz klar nur Grabplatten.
- ⁷⁸ Schlie 1992, S. 604 (Nachtrag zur Seite 58).
- ⁷⁹ Schlie 1992, S. 55.
- ⁸⁰ Scholkmann 2003, S. 208.
- ⁸¹ Aus den oben erwähnten Gründen ließen sich die Gebeine in den Grabschächten auch dann nicht mehr der darüber liegenden Platte zuordnen, würde man heutzutage die Gräber für eine archäologische Untersuchung öffnen.
- ⁸² Schlie 1992, S. 603.
- ⁸³ Zajic 2004, S. 162.
- ⁸⁴ Schlie 1992, S. 603 (Nachtrag zur Seite 55).
- ⁸⁵ Die von Bürgermeister Brandanus Smedes, Martin Siller, der Hollogher-Stein (obwohl dieser möglicherweise ROMA 11.15 sein könnte), Barth, Cling und Henricus Baertting.
- ⁸⁶ Möglicherweise lag die darin eingefasste kleine Grabplatte aber auch schon seit 1784 im Fußboden der Marienkirche, und die Angehörigen ließen sie erst nach Schlies Inventur (1896) in diesen Architekturrahmen setzen.
- ⁸⁷ Schlie 1992, S. 9.

-
- ⁸⁸ Im Gegensatz zu ROMA 16.12, die ebenfalls auf 1882 datiert. Herr Sakowski berichtete, dass diese Platte bei den Bauarbeiten der vergangenen Jahre mit einer Ladung Bauschutt hier ankam. Er hat sie an der Kirche befestigen lassen, damit sie nicht verloren ginge. So erklärt sich, wie sie hierher kam. Woher sie stammt, ist aber ebenfalls ungeklärt.
- ⁸⁹ Anneliese Seeliger-Zeiss: Grabstein oder Grabplatte? – Anfragen zur Terminologie des mittelalterlichen Grabmals (Grundsatzreferat), in: Walter Koch (Hrsg.): Epigraphik 1988: Fachtagung für Mittelalterliche und Neuzeitliche Epigraphik: Referate und Round-Table-Gespräche: Graz, 10.-14. Mai 1988 (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 213, Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des Deutschen Mittelalters 2), Wien 1990, S. 285.
- ⁹⁰ Klaus Krüger: Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler in Lübeck, Schleswig, Holstein und Lauenburg: 1100-1600 (Kieler Historische Studien 40), Stuttgart 1999, S. 31.
- ⁹¹ An dieser Stelle sei auf die wertvolle Arbeit hingewiesen, die vor allem von Christine Magin bei der Arbeitsstelle Inschriften in Greifswald geleistet wird. Vgl. dazu die Publikationsliste unter: <http://www.inschriften.uni-greifswald.de/html/publikationen.htm>.
- ⁹² Davon abgesehen, orientiert sich der Katalog am Leidener Klammersystem.
- ⁹³ Dieter Soman: Die baugeschichtliche Tradition der Verwendung skandinavischer Kalk- und Sandsteinplatten in den Nordbezirken der DDR, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Neue Folge 5 (1985), S. 29a.
- ⁹⁴ Quellen dazu nach Soman 1985, S. 29b: dänische Sundzolltabellen, Rostocker Seebriefregister, Warnemünder Licentbücher u.a.
- ⁹⁵ Ebenda, S. 31b.
- ⁹⁶ Klaus Krüger: Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler in Lübeck, Schleswig, Holstein und Lauenburg, Stuttgart 1999, S. 31.
- ⁹⁷ Ebenda.
- ⁹⁸ Krügers Beispiel einer Inschrift scheint diese These sogar zu belegen: „Dieser Stein nebst beyliegenden 4 Fließen gehoret Friedrich Schmiedt und seinen Erben erblich. Anno 1723.“ Krüger 1999, S. 31, Anm. 62.
- ⁹⁹ Meine Lesung: [A]NN[O] [D]NI M CCC XXXXI II .. IA O. . / Lesung Magin für [b:]: [A(N)NO D(OMI)NI] M CCC XXXVI [---] M(ENSIS) IU[..] O(BIIT) [---].
- ¹⁰⁰ Alles Lesevarianten von Dr. Christine Magin entstammen einem Brief an Herrn Sakowski vom 18.01.2005. Herrn Sakowski sei an dieser Stelle nochmals für den Einblick in seine Korrespondenz gedankt.
- ¹⁰¹ Es ist auch nicht auszuschließen, dass sich auf den Unterseiten der jetzt sichtbaren Grabplatten weitere Inschriften befinden.
- ¹⁰² Siehe das Beispiel aus Wismar bei Krüger 1999, S. 32.
- ¹⁰³ Klaus Krüger: Selbstdarstellung im Grabmal: Zur Repräsentation städtischer und kirchlicher Führungsgruppen im Hanseraum, in: Wolfgang Schmid und Nicolas Bock (Hrsg.): Regionale Aspekte der Grabmalsforschung (Kolloquium "Tendenzen der Grabmalforschung", Trier 25.-26. September 1997), Trier 2000, S. 77.
- ¹⁰⁴ Denn ab dieser Zeit wird die Kapitalis verwendet, und mit ihr die arabischen Ziffern für die Datierung, siehe etwa ROMA 3.20 (1575), 5B (1576), 11.2 (1567).
- ¹⁰⁵ Vgl. dazu die Erklärung im Abschnitt zum kunsthistorischen Befund.

-
- ¹⁰⁶ Bis auf rund 80 Inschriften, die sich aus verschiedenen Minuskelformen, Majuskeln, Mischschriften und Fraktur zusammensetzen, sind alle anderen Inschriften in Kapitalis gehalten.
- ¹⁰⁷ ROMA 1.16, 2.19, 3.21, 5A, 5B, 6E, 6.27, 16.2, 16.11.
- ¹⁰⁸ Vgl. ROMA 4A [b:] (1648), 6E [c:] (1614), 6.24 [b:] (1625), 10.1 (1624), 10.19 [a:] (1611), 10.22 [c:] (162.), 11.2 [a:] (1639), 11.9 [a:] (1620).
- ¹⁰⁹ ROMA 6.7 [c:] (1786) und 11.4 [b:] (17[6]6).
- ¹¹⁰ ROMA 14.1 [b:] von 1716, die aber sowieso durch ihre merkwürdige Sprachform aus dem Rahmen fällt: „HINRICH VON MVNSTER / DER JVNGER GEHORET / DISE BEGREBEETENISSE [sic!] /VND SINEN ERVEN / ER[BLI]CH 1716“.
- ¹¹¹ Insgesamt gibt es für dieses Formular folgende 22 Beispiele: 1.13 [a:], 2.11 [a:], 4.4, 4.16, 5C [b:] bis [g:], 6E [a:], 6.13 [a:], 5D [a:], 7.13 [a:], 11.5 [c:], 12.13 [a:], 16.2, 16.3 [a:], 16.6, 16.7, 16.9, 16.24.
- ¹¹² Das von im Namen ist nicht auf den Adel beschränkt, siehe etwa Hinrich von Münster d.J. (ROMA 14.1) oder Johannes von Kesin (ROMA 5A). Bei Namen wie von Bülow lehrt die Erfahrung, dass es sich um Adelige handelt, auch wenn es aus dem eingeschränkten Formular nicht hervorgeht.
- ¹¹³ Im englischsprachigen Bereich wird auch heute noch Professor nicht als Titel, sondern nur als Beruf angegeben.
- ¹¹⁴ Die wenigen Ausnahmen sind im Anhang gekennzeichnet. Bei durchgestrichenem Zusatz finden sich dort die möglichen Erklärungsansätze.
- ¹¹⁵ Vgl. etwa Magdalene Magirius: Figürliche Grabmäler in Sachsen und Thüringen von 1080 bis um 1400. Esens 2002. Dorothea Terpitz: Figürliche Grabdenkmäler des 15. bis 17. Jahrhunderts im Rheinland. Leipzig 1997. Gabriele Böhm: Mittelalterliche figürliche Grabmäler in Westfalen von den Anfängen bis 1400. Münster 1993. August Fink: Die figürliche Grabplastik in Sachsen von den Anfängen bis zur zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Wolfenbüttel 1915.
- ¹¹⁶ Vgl. zum christlichen Kreuzesymbol: Georg Baudler: Das Kreuz: Geschichte und Bedeutung. Düsseldorf 1997. Wilhelm Ziehr: Das Kreuz: Symbol, Gestalt, Bedeutung. Darmstadt 1997. René Guénon: Die Symbolik des Kreuzes. Freiburg im Breisgau 1987.
- ¹¹⁷ Vgl. etwa: Herbert Spruth: Die Hausmarke: Wesen und Bibliographie. Neustadt an der Aisch 1960. Und als lokales Beispiel: Wolfhard Eschenburg: Die Warnemünder Hausmarken", in: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg und Vorpommern (2005), S. 59 ff.
- ¹¹⁸ Vgl. Franz Rziha: Studien über Steinmetz-Zeichen. Repr. d. Orig.ausg. von 1883. Leipzig 1989. Otto Winkelmüller: Steinmetzzeichen. München 1960. Und: Berthold Wolpe: Handwerkerzeichen. Frankfurt a.M. 1936.
- ¹¹⁹ Vgl. dazu Rüdiger Templin (Hrsg.): Festschrift: 240 Jahre Johannisloge Zu den drei Sternen i.O. Rostock. Rostock 2000.
- ¹²⁰ Vgl. Liana DeGirolami Cheney: The symbolism of 'vanitas' in the arts, literature, and music: comparative and historical studies. Lewiston 1992.
- ¹²¹ Vgl. etwa: Ursula Nilgen: Art. Evangelisten und Evangelistensymbole, in: Lexikon der christlichen Ikonographie 1. Freiburg 1968, S. 696.
- ¹²² Vorwort zum Matthäus-Kommentar, dt. Übersetzung von Emmaus, lat. Textquelle zitiert und franz. übersetzt bei: Émile Bonnard: Saint Jérôme: Commentaire sur S. Matthieu.

Tome 1 (Livres I-II). Texte latin, introduction, traduction et notes (Sources Crétaines 242), Paris 1977, S. 64f.

¹²³ Vgl. nur die jüngsten Veröffentlichungen: Georg Scheibelreiter: Heraldik. 2. Aufl., München 2009. Georg Scheibelreiter: Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht: kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung: Ergänzungsband 53), Wien 2009.

¹²⁴ Die Diskussionen über die Darstellung auf dem Lewetzowschen Wappen findet sich an verschiedenen Stellen. Die Theorie von Crull, dass es sich hierbei um ein sogenanntes "Drillgatter" handelt, scheint am plausibelsten. Vgl. Dr. Crull: Das Wappenschild der von Lewetzow, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Althertumskunde 66 (1901), S. 155-162. Lischs ältere Theorie vom "Kerzenrechen" erscheint dagegen relativ unplausibel, vgl. Friedrich Lisch: Das Wappen der von Lewetzow, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Althertumskunde 36 (1871), S. 227f.

¹²⁵ Beschrieben in: Gert Oswald: Lexikon der Heraldik: von Apfelkreuz bis Zwillingsbalken. 2., unveränd. Aufl., Regenstauf 2006, S. 295f.

¹²⁶ Bei den drei Letztgenannten ist wiederum nicht sicher, ob sie tatsächlich einmal Grabplatten in der Marienkirche waren.

¹²⁷ Wie die anderen Inschriften auf den an den Wänden befestigten Grabplatten sicher zu der Zeit, als sie vom Boden aufgehoben wurden (1895).

¹²⁸ M: CONRADUS VON BERGK THEOL: ET MINIST: CAND: GEBOHRE(N): 1652 12 OCT: / IN SEIN 18 IAHR AUF ACADEMIEN GEZOGEN IM 20 IAHR ZU IENA PRO: / MOVIRET 1677 ER SEIN REISEN ABGELEGT 1678 [15 AUG?] IN AMSTERDAM SELIG / GESTORBEN UND BEGRABEN SEINES ALTERS 25 IAHR 10 MONATH 3 TAGE / 1679 HABEN SEINE ELTERN H EVERT V BERGK RAHTSVERWANTER / DESSEN EHEFRAUW CATHARINA V HECKEN NEBEST IHREM LIEBEN / SOHN EBERHARDUS V BERGK I U CAND IHREM LIEBWEHRTEN SEHL: / SOHN UND BRÜDER DER SEINE ZEIT SO WOLL UND NÜT(Z)LICH ANGEWANDT / ZUM GEDÄCHTNIS DIES EPITAPHIU(M) SET(Z)EN LASSEN GOTT GEBE IHM EIN SANF: / TE RUHE UND EINE FRÖLICHE AUFERSTEHUNG UND UNS EINE SEHL: NACHFAHRT Vgl. Gemeinnützige Auffsätze zu den Rostockschen Nachrichten, 42. Stück (15. Oktober 1777).

¹²⁹ Als Vorsteher der Marienkirche werden Mitglieder der Kaufmannschaft bezeichnet, die Verwaltungsaufgaben und die Berechnungen der Ein- und Ausgaben vornahmen. Vgl. Gemeinnützige Auffsätze zu den Rostockschen Nachrichten, 45. Stück (5. November 1777), S. 180.

¹³⁰ ANNO 1604 AM HIMLFARTS ABEND IST DER /ERNVESTER WOLGELARTER VND FVRNEMER / PAPENDICK KOSSE WIE ER MIDT SEINER LIEBE / HAVSFRAWEN ANNA PAWELS XIX IAHR / IN EINER FRIEDLICHEN EHE GELEBET / VND DRIN EINEN SOHN GEZEVGET SELIG / VND SANFT IN JESV CHRISTO VERSTORBEN // SEINES ALTERS 42 JAHR GEWEST
Zweiter Text: ANNO 1623 DEN 18 MARTY IST DIE EHRBARE VIEL / TVGENDSAME FRAWE ANNA PAWELS NAC DEM SIE / NACH IHRES SELIGEN ERSTEN MANNES TODE XI IAR / IM WIDWENSTANDE VND HERNACH MIT DEM ERN: / VESTEN HOCHGELARTEN D: IOHANE(S) BACMEISTERO /

MEDECINAE DOCTORE VND PROFESSORE INS 8: IAR IN / EINEM FRIEDSAMEN
EHESTAND GELEBET IN / WARER ERKENDTNISSE JESV CHRISTI / SELIGLICH
ENTSLAFEN VND / HAT IOHAN KOSSE IHRER HI(NT)E R / LASSENER SOHN
IHNEN BEIDE(N) / DIES GEDECHTNIS NACH / SETZEN LASSEN / ANNO / 16 24

¹³¹ Heutzutage ist der Raum leer, bis auf eine brennende Kerze, die Besucher zu einer kurzen Zeit der Besinnung einladen soll.

¹³² Der Haupttext lautet: [HO]NORI VIRI MAGNIE ET CONSVL / DN ERNESTI
COTHMANI DVC ME[C?] // CANCEL EMINENTISS JCTI INCOMPARABILIS ET /
ANTECESSORIS IN ACAD ROSTOCH PRIMARII // IRRECVPERABILI LEGVM
IACTVRA ANNO AETAT / LXVII, INTER SVORVM LACRVMAS PISS DENATI //
IN PERPET MEMOR [TE?]ORVM, QUAE PUBLICE / PRIVATIMQ RECTISS
GESSIT, HOC MONV // MENTVM L. M. Q. VIDVA LIBERI / MOESTISS
POSVERVNT Vgl. hierzu Gemeinnützige Auffsätze zu den Rostockschen Nachrichten,
41. Stück (8. Oktober 1777).

¹³³ Vgl. Rostocker Etwas 1738, S. 705.

¹³⁴ Münch: Rostock in der großen Zeit der Hanse: 1265-1522/23, in: Schröder 2003, S. 50.

¹³⁵ Einige biographische Details verdanke ich Herrn Gilbert Krauel aus Hamburg.

¹³⁶ Auf zwei Verlesungen in meiner ursprünglichen Arbeit hat mich freundlicherweise Dr. Lothar Kalbe hingewiesen.

¹³⁷ Vgl. hierzu Lothar Kalbe: Die von August Friedrich Mann gestifteten Farbfenster der Marienkirche in Rostock und ihr familiengeschichtlicher Hintergrund, in: Frank Martin (Hrsg.): Glasmalereien in den Kirchen St. Jacobi, Greifswald, St. Marien und St. Nikolai, Rostock 2005, S. 51-72.

¹³⁸ Die Hamburger Familie Quistorp kennt keinen Andreas als ihren Vorfahren. Eventuell handelt sich um eine Verlesung.

¹³⁹ Gemeinnützige Auffsätze zu den Rostockschen Nachrichten, 42. Stück (15. Oktober 1777), S. 166.

¹⁴⁰ Im Gelehrtenlexicon von 1729 ist für die Zeit des siebenjährigen Studiums auch eine Lehrtätigkeit als Dozent für Philosophie angegeben.

¹⁴¹ Text: Johannes Quistorpius S:S: Theolog... / D:P:P Rever: Minister: Superintendens... /Facultatis Suae Senior Academiae... / decies Rector natus Rostochii 158. / den 18 Aug: denatus Doberani /1648 den 2 May Aet 64.

¹⁴² Johannes Quistorpius S: S: Theol: D: et [P:P:] /Facultes Collegii Senat Senior Rever[endi] /Minist: Director Univers: Rostochiensis /Rector Magnificus. Nat 1624 den 3. ... /Ex regno Academico den 24 Dec[ember] /1669 ad aeterna sanctorum regn[a] / vocatus. Aet. 45.

¹⁴³ Als Vorsteher der Marienkirche werden Mitglieder der Kaufmannschaft bezeichnet, die Verwaltungsaufgaben und die Berechnungen der Ein- und Ausgaben vornahmen. Vgl. Gemeinnützige Auffsätze zu den Rostockschen Nachrichten, 45. Stück (5. November 1777), S. 180.

¹⁴⁴ Schlie 1992, S. 30.

¹⁴⁵ Münch: Zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, in: Schröder 2003, S. 91.

¹⁴⁶ Niehenck, Gemeinnützigen Auffsätzen..., 42. Stück (15. Oktober 1777), S. 166.

¹⁴⁷ Eckart Hübener aus Rambow machte mich auf diesen Verlust aufmerksam, ebenso wie auf die nicht auffindbaren Bestattungsorte von Anna von Staffhorst (geb. 1594 in Burgdorf), deren Leichenpredigt Heinrich Rhane am 18. September 1638 in St Marien hielt, und ihres

Ehemannes, Bernhard(Berndt) Ludolph Moltzan (geb. 5. Februar 1591 auf Ulrichshusen, gest. 8. Juli 1639 in Celle), dem 1639 ebenfalls seine Leichenpredigt in St. Marien gehalten wurde, und die beide in der Kirche beerdigt sein müssten.

¹⁴⁸ Zitiert nach Münch: Rostock in der großen Zeit der Hanse 2003, S. 31.

¹⁴⁹ Vgl. Ludwig Krause: Alte Studentengräber, in: Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock: Aus Anlass der 500-Jahr-Feier herausgegeben und der Universität dargebracht vom Verein für Rostocks Altertümer. Rostock 1919, S. 63.

¹⁵⁰ Leider kann ich mich nicht erinnern, wer dies erzählte. Dennoch danke ich der entsprechenden Person für diesen hilfreichen Hinweis.

¹⁵¹ Norbert Ohler: Sterben und Tod im Mittelalter. Düsseldorf 1990, S. 38.

¹⁵² Friedrich Schlie: Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin: Band 1, Schwerin 1992, S. 56. [Zeilentrennungsstriche von der Autorin zur besseren Übersicht eingefügt]: Ano dni mccccl / sexta post festu jacobi Ø dns rolau' kerkhof

¹⁵³ Schlie: Ano dni mcccclxxxiii / quita . . ante . . . obiit mechildis karckhof (uxor)

¹⁵⁴ Hier trennt Schlie, bis hierher: Ano dni mcccc . . . domini / ca an . . . (obiit) hinricus kerkhof filius

¹⁵⁵ Schlie: ao mcccccx(?) . . p(ost) 'epi(phaniam) Ø rola / dus karkhof filius

¹⁵⁶ Schlie: Ano dni mccccxcix i / pfesto beate barbare Ø dns bart . . . / . . . deu p eo

¹⁵⁷ Schlie: "ano dni mcccc..."

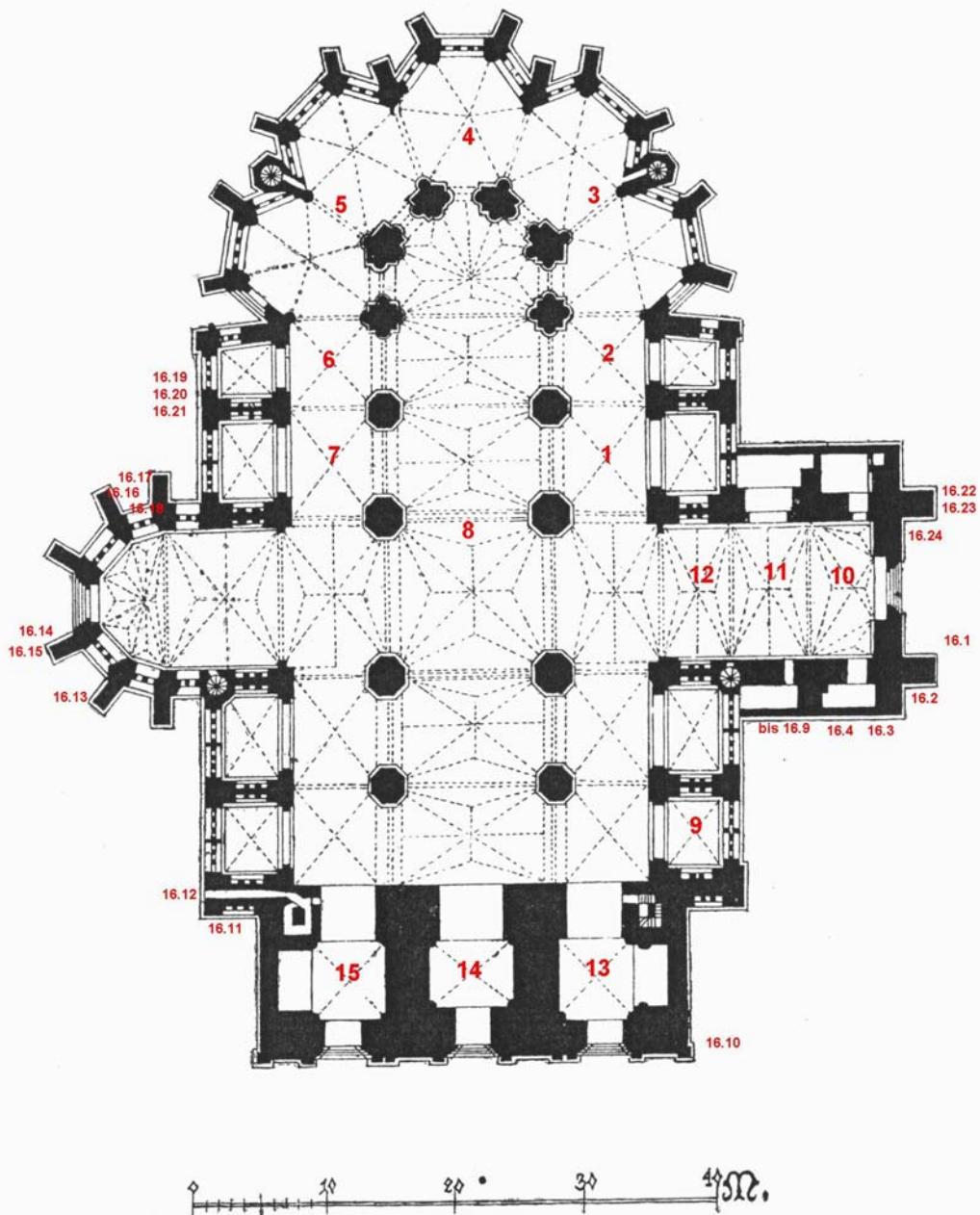
¹⁵⁸ Schlie liest: "dns conrd' thurecow. consul."

¹⁵⁹ Lesung Magin: [A] Jurgen Tegelmester [B] PETER FLORIS [C] C F [D] [.] 50 [E] [---] tegelmester [F] CLAWES TEGELMESTER V S E

9 Grundriss

8

AMTSGERICHTSBEZIRK ROSTOCK.

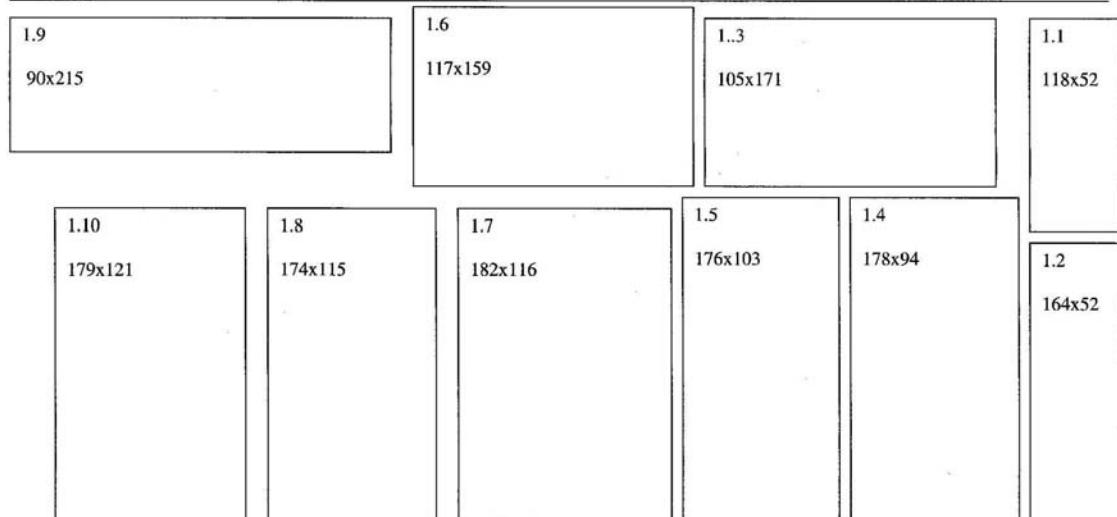
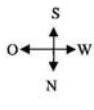


Grundriss der St. Marien-Kirche. Nach Rogge.

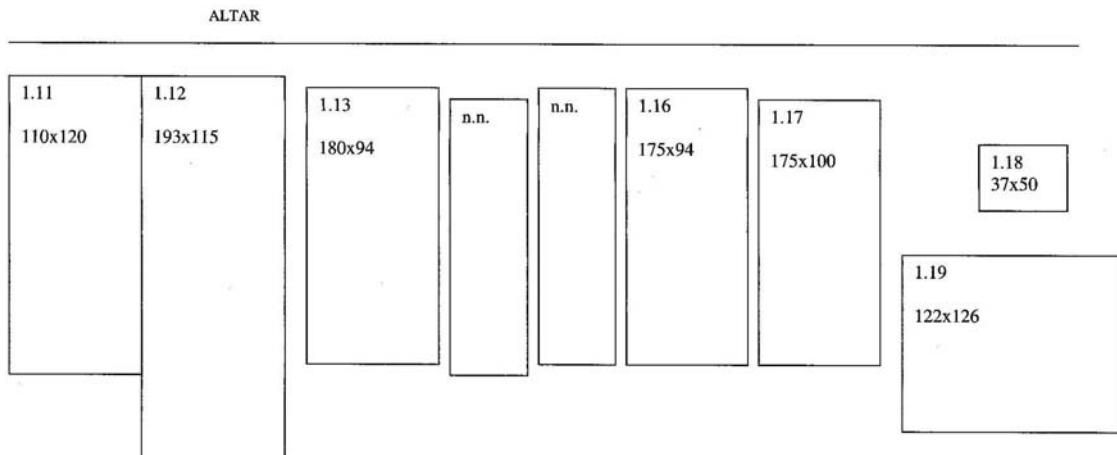
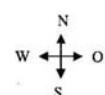
Aus: Friedrich Schlie: Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin: Band 1: Die Amtsgerichtsbezirke Rostock, Ribnitz, Sölze-Marlow, Tessin, Laage, Gnoien, Dargun, Neukalen. Reprint der Erstausgabe von 1896. Schwerin 1992.

10 Skizzen

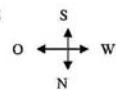
QUADRANT I: SÜDÖSTLICHER CHORUMGANG; SÜDSEITE



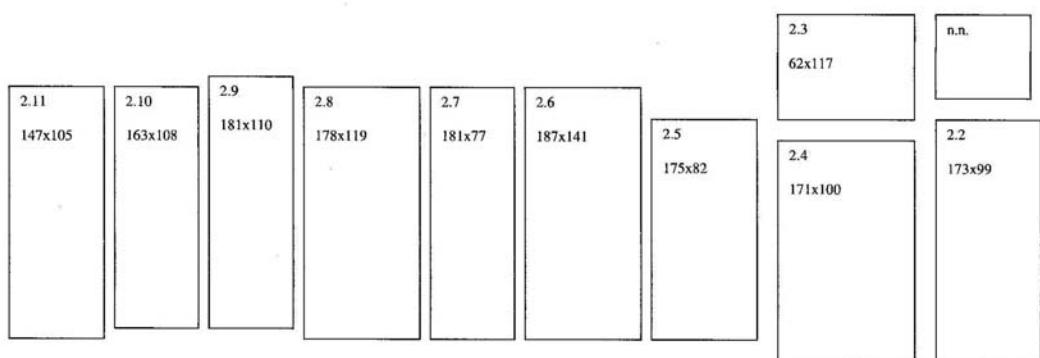
QUADRANT I: SÜDÖSTLICHER CHORUMGANG: NORDSEITE; UNTERHALB DES HAUPTALTARES



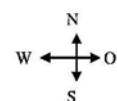
QUADRANT 2: VOR SÜDLICHER KAPELLE DES CHORUMGANGS; SÜDSEITE



KAPELLE (UNSEREN TOTEN)

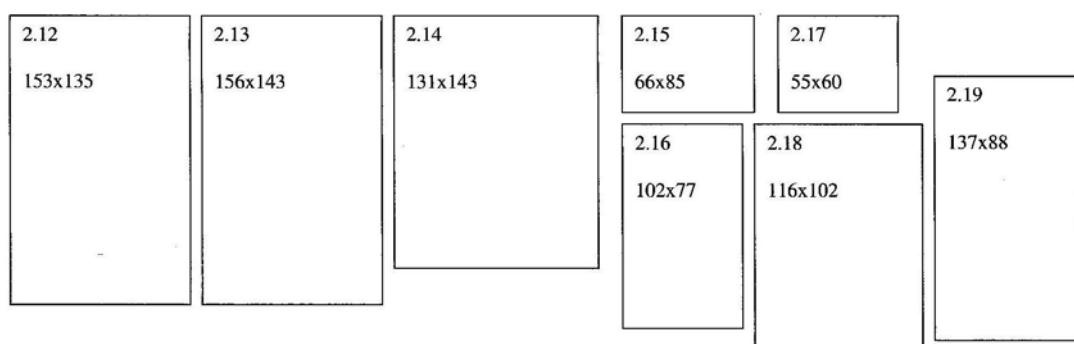


QUADRANT 2: UNTERHALB DES HAUPTALTARES IM SÜDÖSTLICHEN CHORUMGANG; NORDSEITE

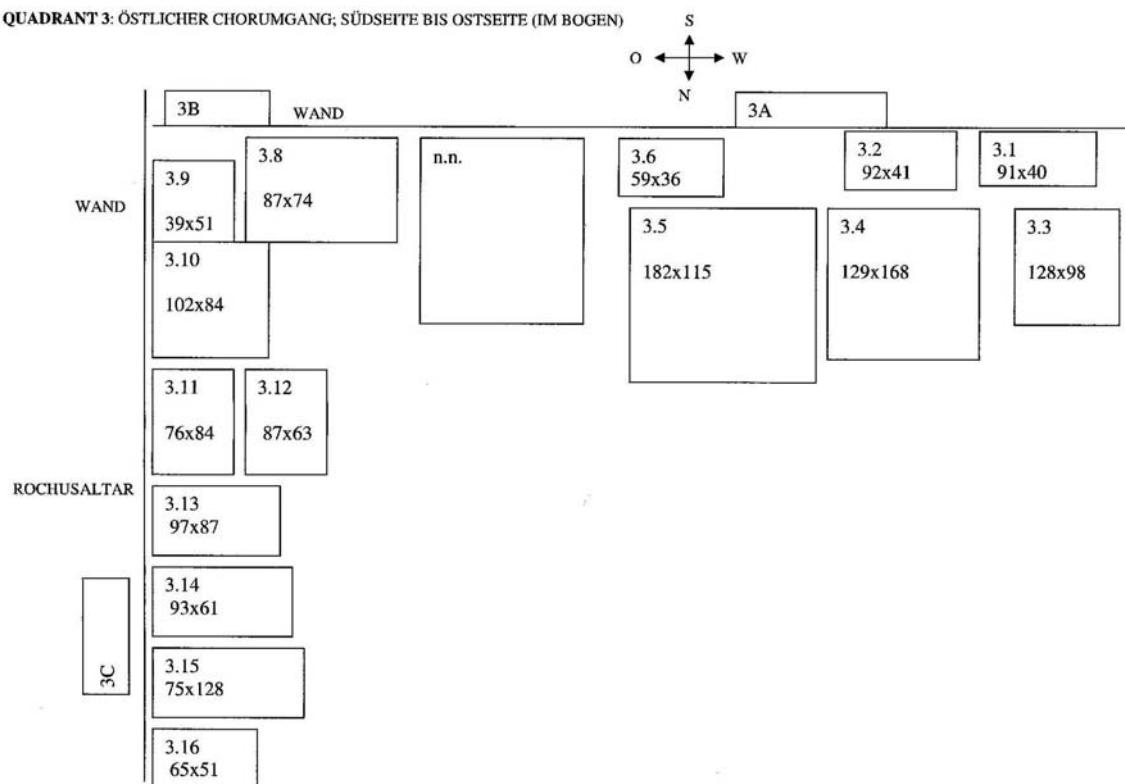


ALTAR

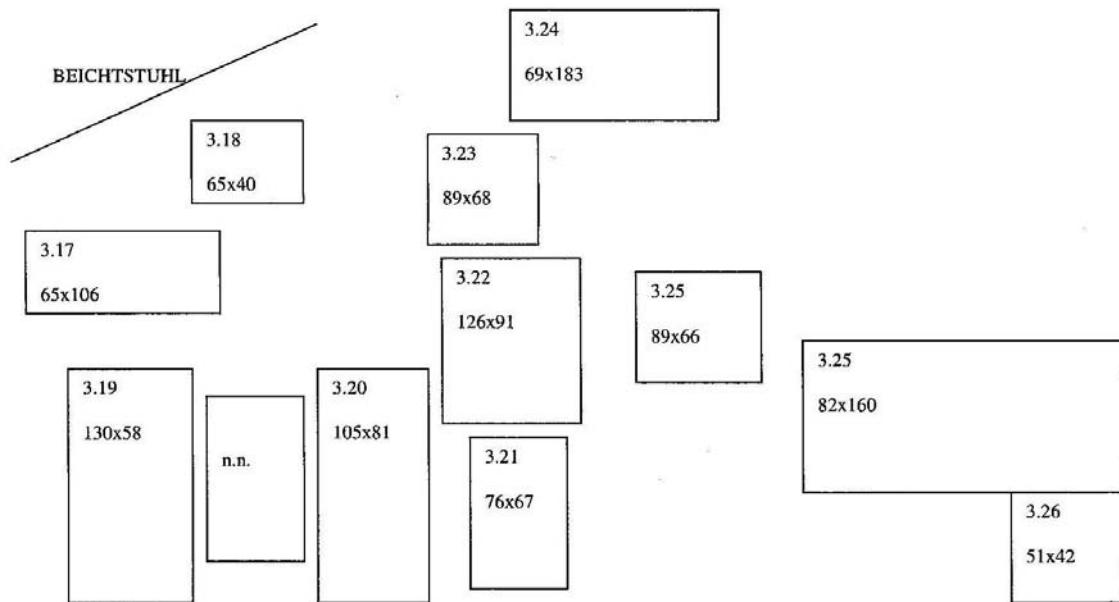
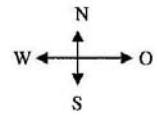
BEICHTSTUHL



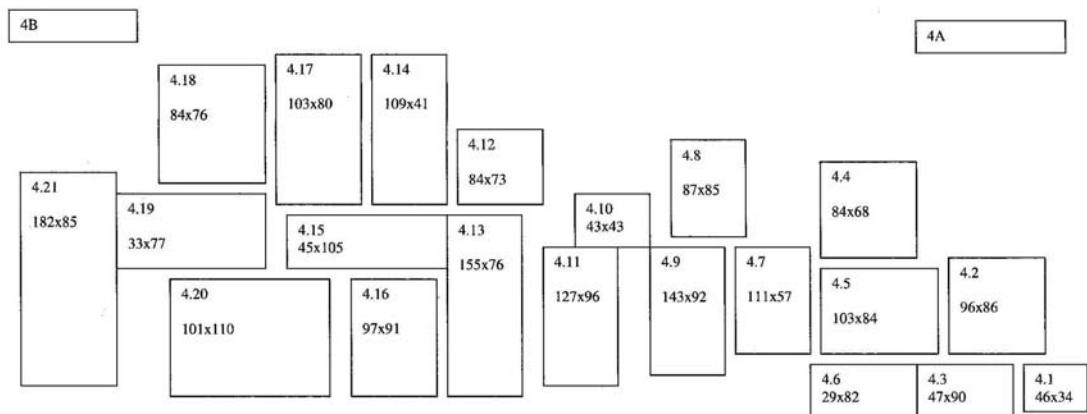
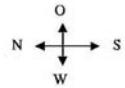
QUADRANT 3: ÖSTLICHER CHORUMGANG; SÜDSEITE BIS OSTSEITE (IM BOGEN)



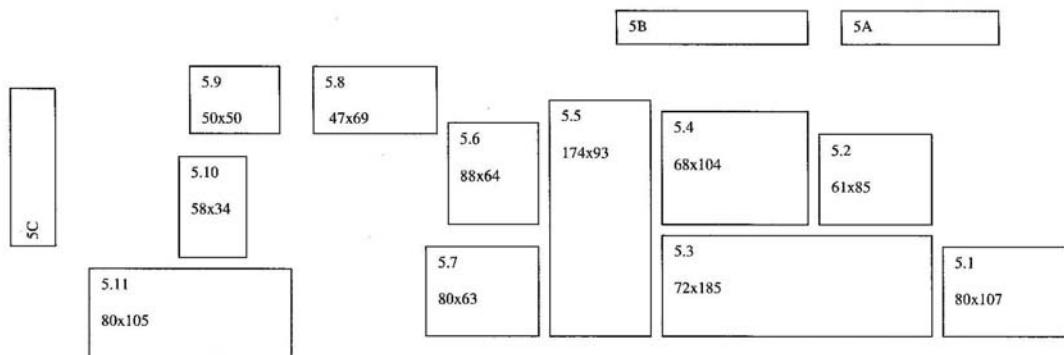
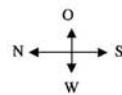
QUADRANT 3: ÖSTLICHER CHORUMGANG; WESTSEITE BIS NORDSEITE



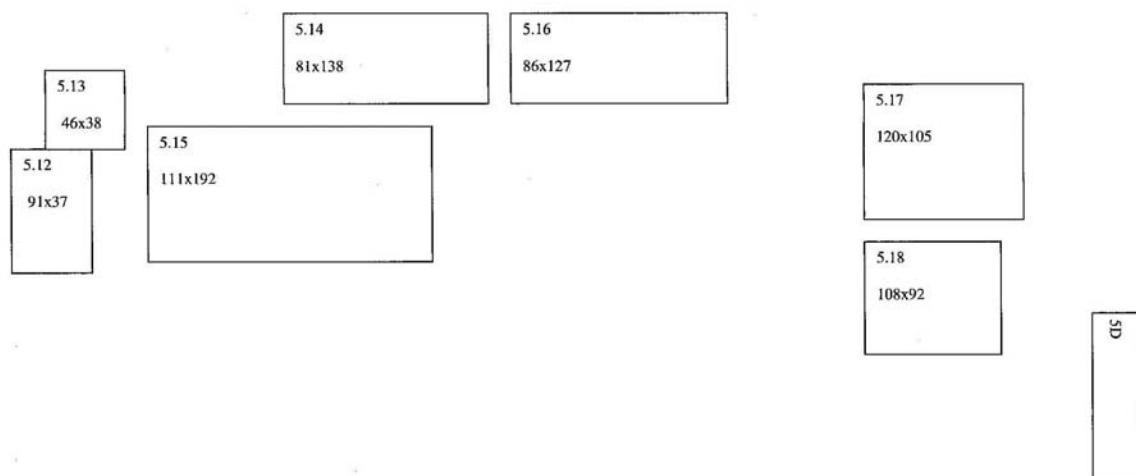
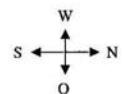
QUADRANT 4: IM ÖSTLICHEN CHORUMGANG AN DER OSTSEITE, GEGENÜBER DER ASTRONOMISCHEN UHR UND DEM HAUPTALTAR



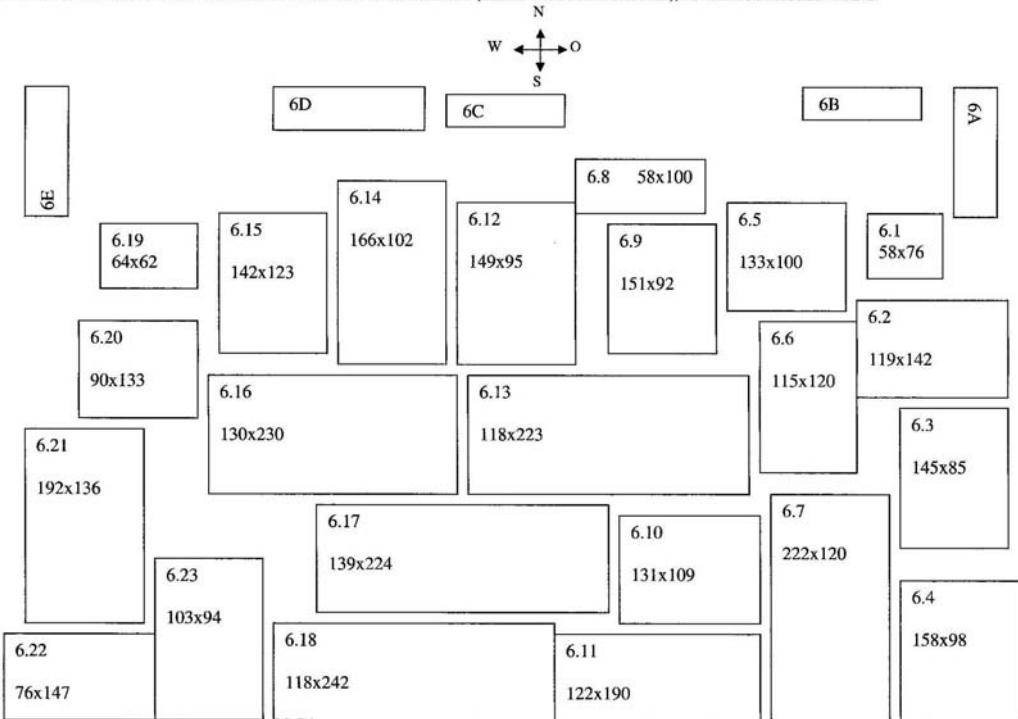
QUADRANT 5: IM ÖSTLICHEN CHORUMGANG AN DER NORD-ÖSTLICHEN WAND



QUADRANT 5: IM ÖSTLICHEN CHORUMGANG; NÖRDLICH DER ASTRONOMISCHEN UHR UND AN DER NÖRDLICHEN WAND



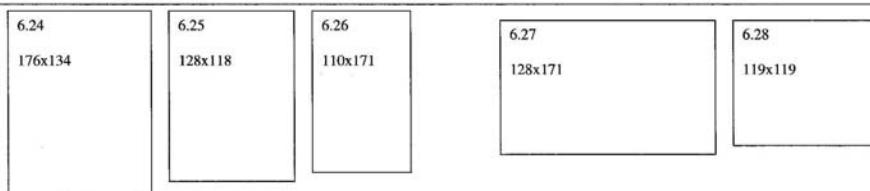
QUADRANT 6: IM NÖRDLICHEN CHORUMGANG IM ÖSTLICHEN ABSCHNITT (LINKS VOM HAUPTALTAR), AN DER ÖSTLICHEN WAND



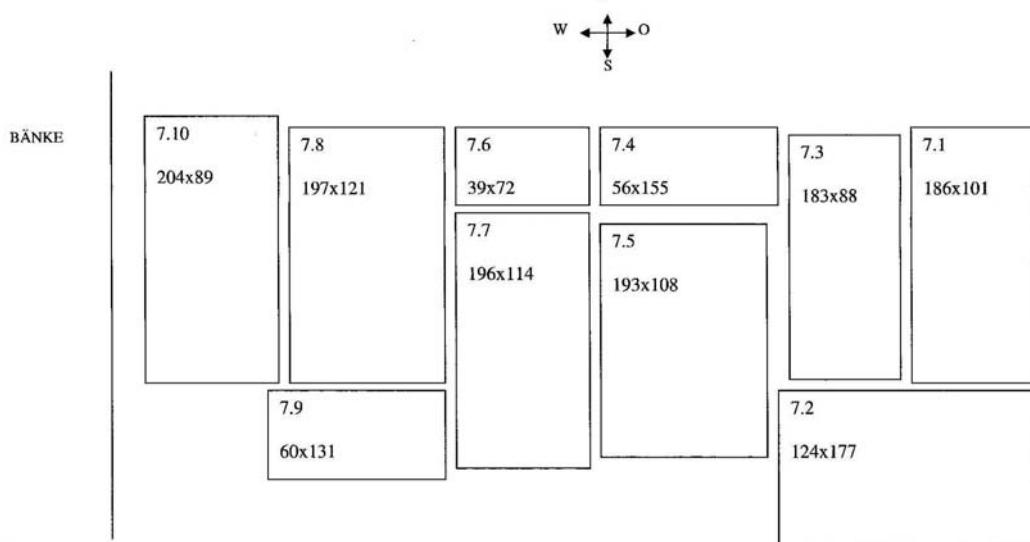
QUADRANT 6: IM NÖRDLICHEN CHORUMGANG IM ÖSTLICHEN ABSCHNITT AUF DER LINKEN SEITE DIREKT UNTERHALB DES HAUPTALTARS



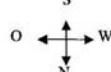
HAUPTALTAR



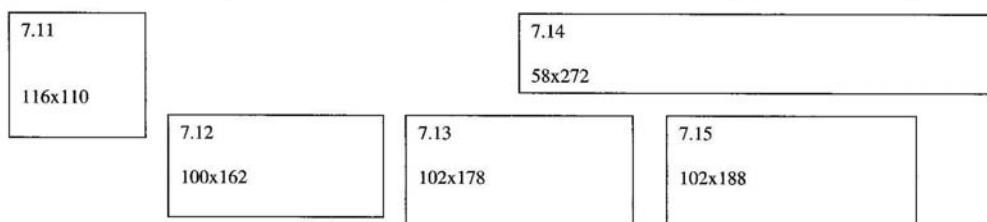
QUADRANT 7: IM NÖRDLICHEN CHORUMGANG IM NÖRDLICHEN ABSCHNITT UND AN DER NÖRDLICHEN WAND, GEGENÜBER DES HAUPTALTARES
N



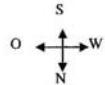
QUADRANT 7: IM NÖRDLICHEN CHORUMGANG IM NÖRDLICHEN ABSCHNITT, DIREKT UNTERHALB DES HAUPTALTARES
S



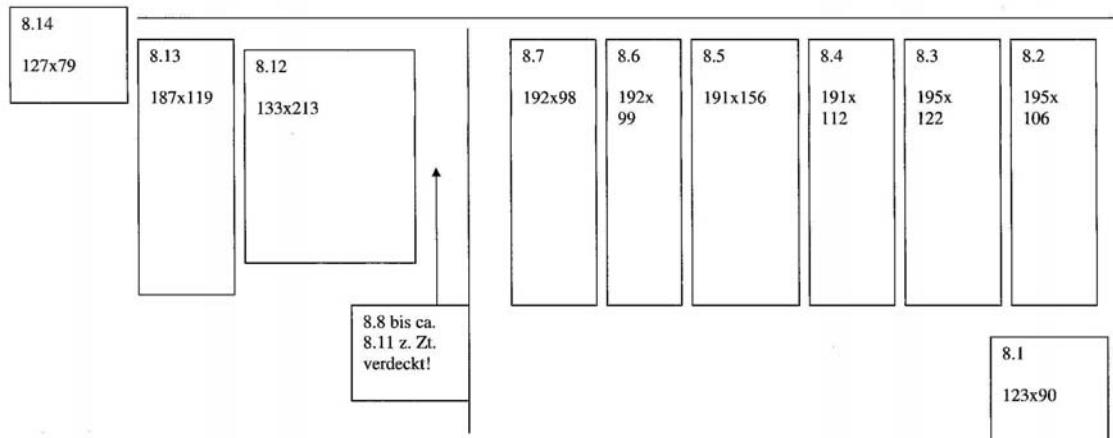
HAUPTALTAR



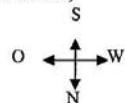
QUADRANT 8: VOR DER SÜDSEITE DES HAUPTALTARES



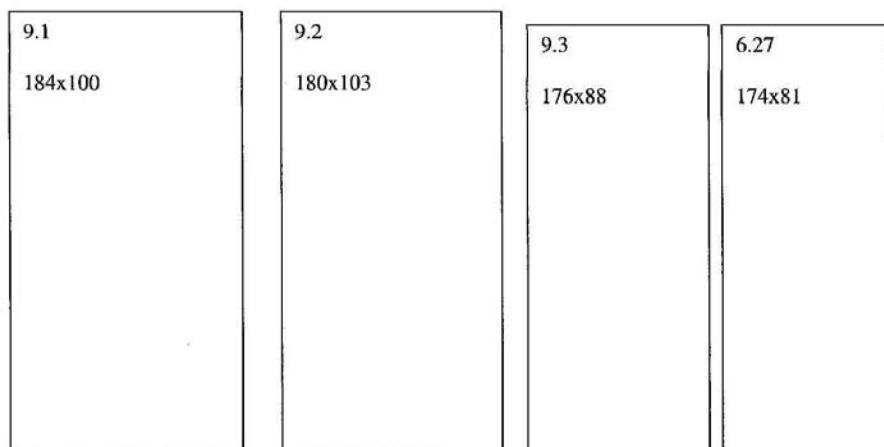
HAUPTALTAR



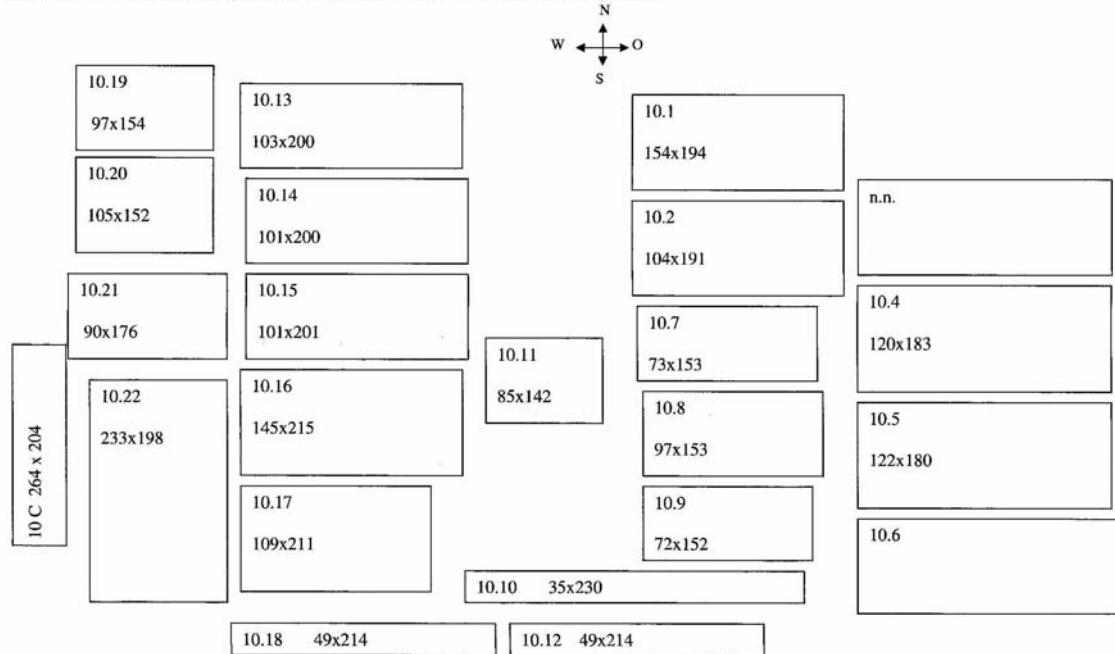
QUADRANT 9: INNERHALB DER SCHUSTER-KAPELLE (BZW. MANN'SCHEN KAPELLE)



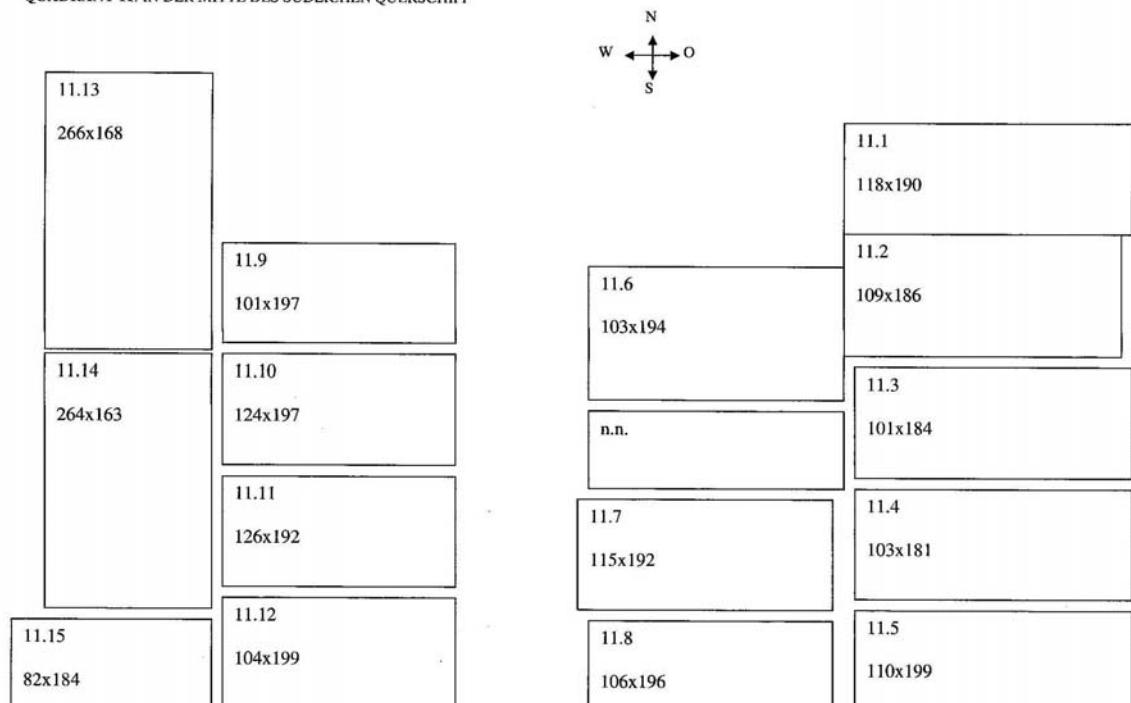
WAND (ZUR KAPELLE DER VON HEINEN)



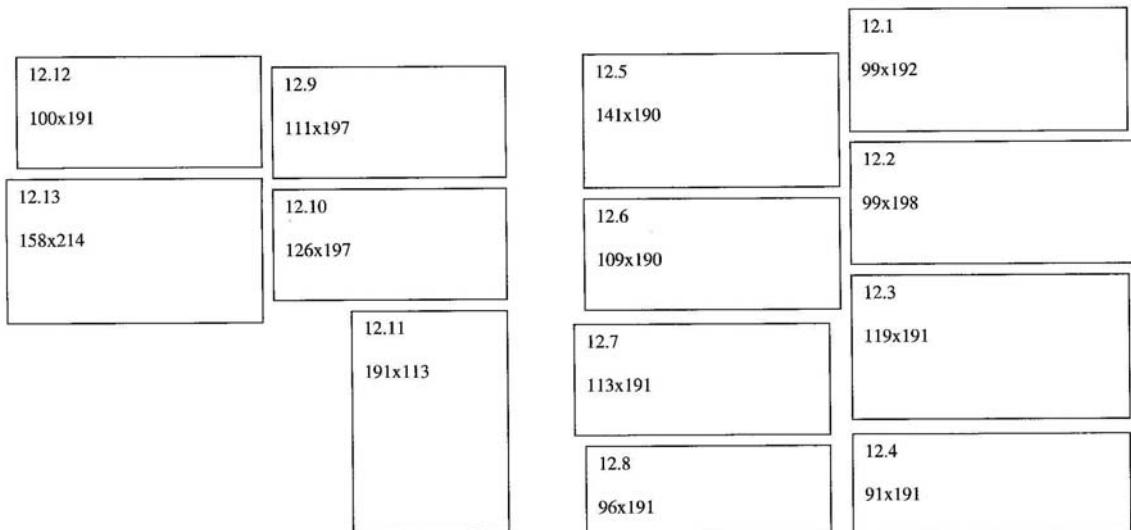
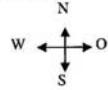
QUADRANT 10: IM SÜDLICHEN QUERSCHIFF, UNTERHALB DES HEUTIGEN HAUPEINGANGS



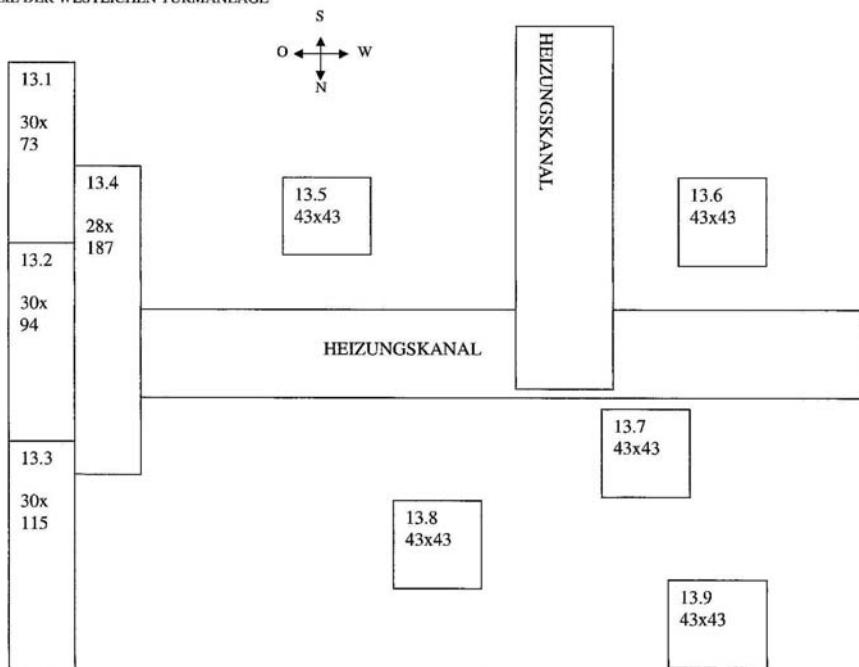
QUADRANT 11: IN DER MITTE DES SÜDLICHEN QUERSCHIFF



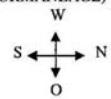
QUADRANT 12: AM ENDE DES SÜDLICHEN QUERSCHIFF (VOR DEM HAUPTSCHIFF)



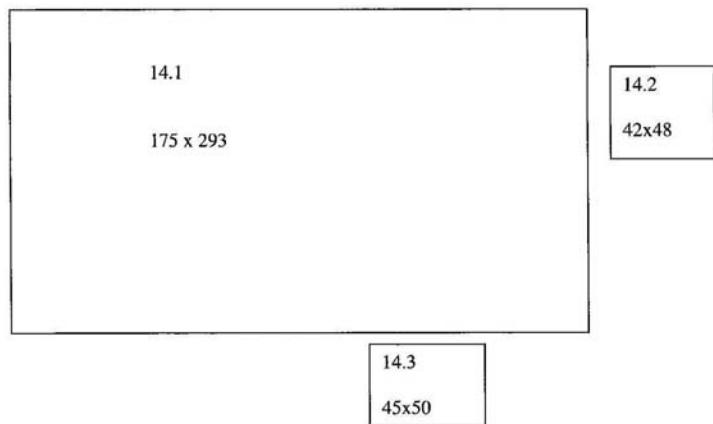
QUADRANT 13: IM SÜDWESTLICHEN TEIL DER WESTLICHEN TURMANLAGE



QUADRANT 14: IN DER „WINTERKIRCHE“ (MITTELTEIL DER WESTLICHEN TURMANLAGE)



AUSSENWAND



QUADRANT 15: IM NORDWESTLICHEN TEIL DER WESTLICHEN TURMANLAGE

